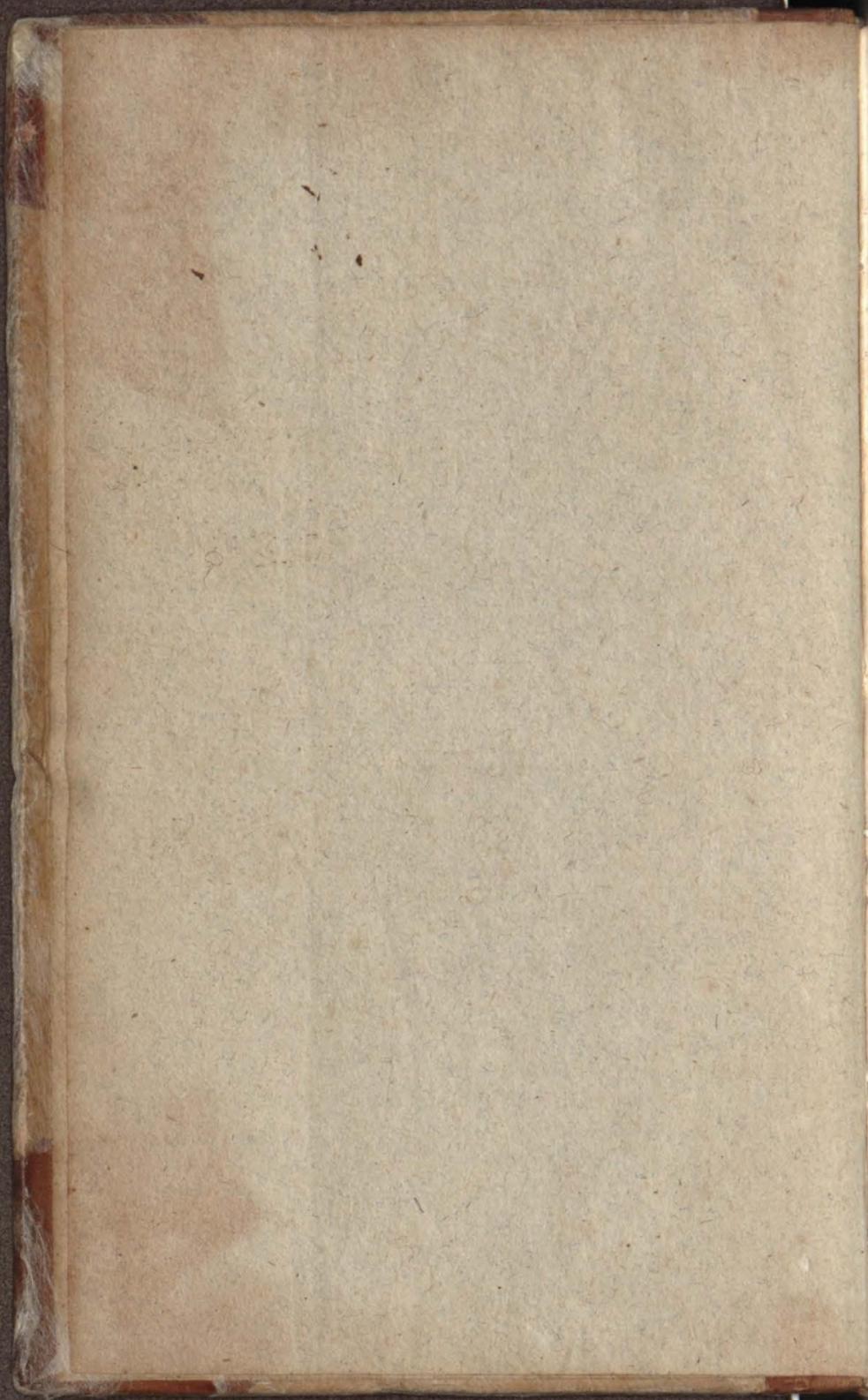


79



A u s z u g

des

M. 3

Englischen Zuschauers

nach einer neuen Uebersetzung.



Zweyter Band.



Νηπιαι ουκ ισουσι δεσφ πλεον ημισυ παντος.

HESIOD.

Berlin, 1782.

bey Christian Friedrich Himburg.



9607

~~6024~~

010621



Der Zuschauer.

Sieben und vierzigstes Stück. (72)

Die immerwährende Gesellschaft.

— Genus immortale manet, multosque per
annos

Stat fortuna domus, et avi numerantur avorum.

VIRG.

Da ich meinen Lesern bereits von verschiednen außerordentlichen Gesellschaften, so wohl alten als neuern, Nachricht gegeben, so hatte ich nicht Lust, ihnen ferner mit Erzählungen dieser Art beschwerlich zu fallen; allein vor kurzem habe ich einen Klub kennen lernen, den ich weder alt noch neu nennen kann, und der, das bin ich versichert, meine Leser nicht weniger in Verwunderung setzen wird, als mich selbst. Ich will ihn daher dem Publikum, als eine der größten Seltenheiten in seiner Art, bekannt machen.

Einer meiner Freunde klagte gegen mich über einen Handelsmann, der mit ihm verwandt ist, und nachdem er ihn als einen Erzfaulenzer und sehr nichtswürdigen Kerl vorgestellt, der sich um seine Familie gar nicht bekümmere und den größten Theil seiner Zeit bey der Flasche zubringe, setzte er, um seine Charakterschilderung zu vollenden, hinzu, er sey auch ein Mitglied des immerwährenden Klubs. Ein so seltsamer Titel machte meine ganze Neugier rege, mich nach der Beschaffenheit eines Klubs, der einen so hochtönednen Nahmen führte, zu erkundigen. Mein Freund gab mir hierauf folgende Nachricht von demselben.

Der immerwährende Klub besteht aus hundert Mitgliedern, welche alle vier und zwanzig Stunden solchergestalt unter sich vertheilen, daß der Klub Tag und Nacht sitzt, von einem Ende des Jahrs bis zum andern; indem keine Partie es wagt, eher aufzustehen, als bis sie von denen, an welchen die Reihe ist, ihr zu succediren, abgelöst wird. Auf diese Weise fehlt es einem Mitgliede des immerwährenden Klubs nie an Gesellschaft; denn wenn er gleich selbst gerade nicht auf der Hauptwache ist, so ist er doch immer versichert, andre zu finden, die es sind. Hat er also Lust, einen Schnaps, ein Gläschen zur Verdauung

dauung nach dem Mittags- oder Abendessen, oder eine Aufheiterungs-Flasche nach Mitternacht zu trinken, so geht er nur in den Klub, und findet gleich eine Partie Freunde nach seinem Herzen.

Es ist eine von den Maximen dieses Klubs, daß der Präsident nie sterbe; denn da sie einander nach der Reihe herum succediren, so darf keiner den großen Lehnstuhl, welcher am obern Ende des Tisches steht, eher verlassen, als bis sein Nachfolger bereit ist, ihn wieder auszufüllen; so daß bey Menschendenken noch kein Sede vacante gewesen.

Dieser Klub wurde gegen das Ende (oder wie einige Mitglieder sagen, um die Mitte) der bürgerlichen Kriege gestiftet, und währte ununterbrochen bis auf die Zeit der großen Feuersbrunst, wodurch er ausgebrannt und auf verschiedne Wochen zerstreut wurde. Der damalige Präsident behauptete seinen Posten, bis er beynah mit einem benachbarten Hause, welches man, um dem Feuer Einhalt zu thun, sprengte, in die Luft geflogen wäre; und wollte doch nicht eher den Lehnstuhl verlassen, als bis er alle Flaschen auf dem Tische geleert, und zu wiederhohltten Mahlen Befehl vom Klub erhalten hatte, sich zu entfernen. Man spricht im Klub oft von diesem Präsi-

ten, und jedes Mitglied hält ihn für einen größern Mann, als den berühmten Kapitain, von welchem Lord Clarendon erzählt, daß er sich in seinem Schiff verbrennen lassen, weil er es nicht ohne Ordre verlassen wollen. Man sagt, gegen das Ende des Jahrs 1700, als des großen Jubiläums, habe der Klub sich berathschlagt, ob er seine Session aufheben oder fortsetzen sollte? Nach vielen Reden und Debatten aber, kam man endlich dahin überein, daß man das folgende Jahrhundert noch zu Ende sitzen wollte. Dieser Schluß passirte in einem General-Klub, nemine contradicente.

Nach dieser kurzen Nachricht von der Stiftung und Fortdauer des immerwährenden Klubs, muß ich nun billig auch etwas von den Sitten und Charaktern seiner verschiedenen Mitglieder sagen, welches ich denn nach der besten Einsicht thun werde, die ich davon habe bekommen können.

Ueberhaupt genommen, erhellet aus ihren Lagerbüchern, daß sie, seit ihrer ersten Stiftung, funfzig Tonnen Tobak geraucht, dreyßig tausend Fässer doppelt Bier, tausend Orhoft rothen Portwein, zwey hundert Fässer Branntwein, und ein Fäßchen ordinäres Bier, getrunken haben. Die

Konsumtion an Karten ist gleichfalls sehr groß. Man sagt auch, sie befolgten das Gesetz in Ben Johnsons Klub, welches befiehlt, daß immer Feuer im Kamin unterhalten werde, (focus perennis esto) so wohl zu mehrerer Bequemlichkeit des Anzündens der Pfeifen, als auch um die Dampfigkeit des Klubzimmers zu vermindern. Sie haben eine alte Frau, eine andre Bestale, deren Geschäft es ist, das Feuer zu unterhalten und zu verewigen, welches von Geschlecht zu Geschlecht fortbrennt, und die Feuer in den Glashütten schon über hundertmahl hat ausgehen und anzünden gesehen.

Die immerwährende Gesellschaft betrachtet alle andern Gesellschaften mit verächtlichem Auge, und spricht sogar von der Rit-Kat und Oktoberbier-Klub, wie von ein Paar Aufschöflingen von gestern her. Ihre gewöhnlichen Unterredungen (so viel ich davon habe erfahren können) betreffen bloß solche Begebenheiten, die sich in ihrer Versammlung zugetragen haben; von Mitgliedern, die eine ganze Woche lang, so oft die Reihe an ihnen war, ihr Glas ausgetrunken, ohne aus dem Klub zu gehen; von andern, die in einer Sitzung hundert Pfeifen geraucht; von an-

dern, die zwanzig Jahre lang hinter einander ihren Morgenschnaps nicht ein einzig Mal versäumt haben. Zuweilen sprechen sie mit Entzücken von einem herrlichen Bier unter Karls des Zweyten Regierung; und zuweilen erinnern sie sich mit Erstaunen an Whiskyspiele, die von Mitgliedern der Gesellschaft wunderbarlich gewonnen worden, da aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach schon alle Hoffnung verloren war.

Sie finden ein ausnehmendes Vergnügen an verschiednen alten Gassenbauern, die sie beständig singen, um einander aufzumuntern, ihren Erdenklos anzufeuchten und sich durch Trinken unsterblich zu machen; nebst vielen andern erbaulichen Ermahnungen von gleicher Art.

Es werden jährlich vier Generalversammlungen gehalten, in welchen sie erledigte Stellen besetzen, Aufwärter bestellen, die alte Feuermacherinn bestätigen, oder eine neue wählen, und bestimmen, wie viel jedes Mitglied für Kohlen, Pfeifen, Tobak und andre dergleichen Bedürfnisse beytragen muß.

Das älteste Mitglied hat den ganzen Klub schon zweymahl überlebt, und sich schon mit den Großvätern einiger der jetzigen Mitglieder betrunken.

C.

Acht

Acht und vierzigstes Stück. (73)

Von weiblichen Götzen.

— O Dea certe!

VIRG.

Man muß sich wundern, wenn man bedenkt, daß ein Geschöpf, wie der Mensch, der sich so vieler Schwachheiten und Unvollkommenheiten bewußt ist, sich von Ruhmbegierde beherrschen lassen kann; daß Laster und Unwissenheit, Unvollkommenheit und Elend, nach Lob und Beyfall ringen, und unaufhörlich streben können, sich so viel als möglich zu Gegenständen der Bewunderung zu machen.

So sehr klein indessen die wesentliche Vollkommenheit des Menschen auch ist, so sehr beträchtlich kann sie doch in Vergleichung mit andern seyn. Betrachtet er sich in einem abstrakten Lichte, so hat er wahrlich nicht viel Ursach groß zu thun; betrachtet er sich aber in Rücksicht auf andre, so findet er vielleicht Gelegenheit, sich, wo nicht auf seine eignen Tugenden, doch wenig-

stens auf die Abwesenheit der Unvollkommenheiten Andre, etwas einzubilden. Dieß giebt der Denkungsart des Weisen und des Thoren eine ganz verschiedne Wendung. Der erstere bemüht sich, in sich selbst zu glänzen, und der letztere nur, Andre zu verdunkeln; der erstere wird durch das Gefühl seiner eignen Gebrechen gedemüthigt, der letztere erhebt sich bey der Entdeckung derer, die er an Andern bemerkt; der Weise betrachtet, was ihm fehlt, und der Thor, was er im Ueberfluß besitzt; der Weise ist glücklich, wenn er seinen eignen Beyfall hat, und der Thor, wenn er sich dem Beyfalle derer empfiehlt, die ihn umgeben.

So unvernünftig aber und ungereimt diese Sucht nach Bewundrung in einem solchen Geschöpf, wie der Mensch ist, uns vorkommen mag, so darf man sie doch nicht ganz niederzuschlagen, da sie oft sehr gute Folgen hat. Sie verhindert uns nicht nur, etwas niederträchtiges und verächtliches zu thun, sondern spornt uns auch oft zu großen und edlen Handlungen an. Die Grundquelle mag mangelhaft oder fehlerhaft seyn, aber die Folgen, die aus ihr abfließen, sind so wohlthätig, daß man sie, zum Besten des Menschengeschlechts, nicht verstopfen sollte.

Cicero bemerkt, daß Männer von den größten und glänzendsten Talenten am stärksten vom Ehrgeiz getrieben werden; und vergleichen wir beide Geschlechter, so glaube ich, werden wir finden, daß diese Triebfeder der Handlungen beym weiblichen noch wirksamer ist, als beym männlichen.

Die Begierde nach Lob, die bey dem schönen Geschlecht so sehr heftig ist, zeugt bey vernünftigen Frauenzimmern, die nur wegen dessen, was wirklich Bewundrung verdient, bewundert zu werden wünschen, vortreffliche Früchte: und wir können, dünkt mich, ohne uns der Schmeicheley schuldig zu machen, bemerken, daß viele unter ihnen nicht nur einen gleichmäßigen tugendhaften Wandel führen, sondern auch unendlich mehr Achtung für ihre Ehre haben, als wirs gewöhnlicher Weise bey unserm Geschlechte finden. Wie viele Beyspiele haben wir nicht unter ihnen von Keuschheit, Treue, Frömmigkeit und Menschenliebe! Wie viele Damen unterscheiden sich nicht durch die Erziehung ihrer Kinder, Sorge für ihre Familie, und Liebe für ihre Männer! diese vornehmsten Vollkommenheiten und eigenthümlichen Vortrefflichkeiten des weiblichen Geschlechts; so wie Krieg, Handel, Verwaltung der Gerechtigkeit

keit die Hauptvorzüge sind, wodurch Männer berühmt werden und sich einen Namen machen.

So sehr aber diese Begierde nach Bewunderung, wenn sie der Vernunft gemäß wirkt, den schöneren Theil des Menschengeschlechts in allem, was löblich ist, vervollkommnet, so ist nichts verderblicher für denselben, als wenn diese Begierde durch Eitelkeit und Thorheit geleitet wird. Was ich hier also zu sagen habe, geht bloß die eiteln Schönen an, die ich aus gewissen Ursachen, welche der Leser in der Folge deutlicher einsehen wird, mit dem Namen Gözen beehren will. Ein Göze ist mit nichts andern beschäftigt, auf nichts anders bedacht, als auf den Schmuck und die Verschönerung ihrer Person. Aus jeder Stellung ihres Körpers, jeder Miene ihres Gesichts, jeder Bewegung ihres Kopfs leuchtet es hervor, daß ihr einziges Tichten und Trachten dahin geht, sich Anbether zu erwerben. Aus diesem Grunde erscheinen die Gözen an allen öffentlichen Orten und Versammlungen, um Mannspersonen zu ihrem Dienst zu verführen. Im Komödienhause wimmelt es oft von Gözen; verschiedne derselben lassen sich alle Abend in den öffentlichen Spaziergängen der Stadt in Procession herumfahren, und verschiedne schlagen ihren Gottesdienst selbst

in

in Kirchen auf. Man darf sie nicht anders anreden, als in der Sprache, die der Gottheit gebührt. Leben und Tod stehen in ihrer Macht; Freuden des Himmels und Qualen der Hölle hangen von ihnen ab; Paradies ist in ihren Armen, und ewiges Leben in jedem Augenblick, den ihr bey ihnen zubringt. Entzücken, Wonnetrunkenheit und Extasen, sind die Belohnungen, die sie gewähren; Seufzer und Thränen, Flehen und gebrochne Herzen, sind die Opfer, die man ihnen darbringt. Ihr Lächeln macht selig; ein finstrier Blick von ihnen treibt zur Verzweiflung. Ich will hier nur noch hinzusetzen, daß Ovidens Kunst zu lieben, eine Art von heidnischem Ritual ist, welches alle gottesdienstlichen Gebräuche enthält, deren man sich gegen einen Gözen bedient.

Es würde ein eben so schweres Stück Arbeit seyn, alle diese verschiednen Arten von Gözen herzurechnen, als es für Milton war, alle die nahmhafte zu machen, die im Lande Kanaan und in der umliegenden Gegend bekannt waren. Einige derselben werden, gleich dem Moloch, in Feuer und Flammen verehrt. Andre, gleich dem Baal, sehen gern, daß ihre Anbether zerhauen und zerstoehen werden, und ihr Blut für sie vergießen.

gießen. Andre lassen sich, gleich dem Götzen in den apokryphischen Büchern, alle Nacht ein prächtiges Gastmahl vorsehen. Ja, man hat Beispiele, daß einige derselben von ihren erzürnten Anbethern gleich den sinesischen Götzen behandelt worden; die man peitscht und geißelt, wenn sie die an sie gerichteten Gebethe nicht erhören wollen.

Ich muß hier anmerken, daß diejenigen Götzendienner, die sich den Götzen, wovon ich hier rede, weihen, sich von allen Arten der Götzendienner gar sehr unterscheiden. Denn wie andre darüber in Streit gerathen, weil sie verschiedene Götzen verehren, so schlagen diese sich herum, weil sie ebendieselben anbethen.

Die Absicht des Götzen ist daher den Wünschen des Götzendienners schnurstracks entgegen: denn dieser wünscht den Götzen einzig und allein für sich selbst zu haben, da hingegen jener einzig darauf bedacht ist, und seine größte Ehre darin sucht, die Zahl seiner Anbether zu vermehren. Diesen Charakter eines Götzen hat Chaucer in einer seiner Erzählungen sehr artig geschildert: der Götze sitzt an einem Tische, von dreyen seiner Anbether umgeben, die sich alle um seine Gunst be-

wer-

Werben, und ihre Hulldigung und Anbethung darzubringen: der Götze lächelt den einem an, trinkt dem andern zu, und tritt dem dritten unterm Tisch auf den Fuß. Was meint ihr nun, sagt der alte Warden, welcher von diesen dreyen war der wirkliche Liebhaber? — Keiner von ihnen allen!

Das Betragen dieses alten Götzen im Chaucer erinnert mich an die schöne Klarinde, einem der vornehmsten Götzen unter den Neuern. Sie wird alle Wochen einmal bey Licht, mitten in einer großen Versammlung, die man gemeiniglich eine Assamblee nennt, göttlich verehrt. Einige der fröhlichsten und schimmerndsten Jünglinge der Nation, bemühen sich sehr emsig, sich vor sie hin zu pflanzen, unterdeß sie in förmlichem Staat, von unzähligen brennenden Wachslichtern umgeben, dasitzt. Den Eifer ihrer Anbether aufzumuntern, entläßt sie keinen aus ihrer Gegenwart, ohne ihm irgend ein Merkmal ihrer Gnade zu geben. An den einen thut sie eine Frage, dem andern erzählt sie ein Geschichtchen, dem dritten liebäugelt sie zu, von dem vierten nimmt sie eine Prieße Tobak, und läßt von ungefähr ihren Fächer fallen, um dem fünften Gelegenheit zu geben, ihn wieder aufzuheben. Kurz jeder verläßt sie, zufrieden über sein Glück, und aufgemuntert, seinen Gottesdienst,

dienst, zu derselben kanonischen Stunde über acht Tage fortzusetzen.

Ein Göze kann aber durch mancherley zufällige Ursachen entgöttert werden. Der Ehestand besonders ist eine Art von Gegen-Apotheose, oder Rückschreitung aus dem Götterstande. Wird ein Mann mit seiner Göttinn erst vertraut, so sinkt sie gar bald wieder zum Frauenzimmer herab.

Das Alter ist gleichfalls ein fürchterlicher Götzenstürmer. In Wahrheit, es giebt kein unseligeres Wesen, als einen veralteten Gözen; vornehmlich wenn er solche Arts, ein solches Wesen und Betragen angenommen hat, das nur so lange reizend und einnehmend ist, als Anbether ihn umringen.

Da also in diesem und vielen andern Fällen das Frauenzimmer gemeiniglich den Gözen überlebt, so muß ich wohl zur Moral dieses Blatts zurückkommen, und meine schönen Leserinnen bitten, ihrer Begierde nach Bewunderung eine gehörige Richtung zu geben; das heißt, sich zu bemühen, daß sie Gegenstände einer vernünftigen und dauernden Bewunderung werden. Von Schönheit, oder Putz, oder Mode, läßt sich dieß nicht hoffen, sondern nur von jenen innern Schönheiten

keiten und Reizen, die keine Zeit oder Krankheit austilgt, und die denen am lebenswürdigsten erscheinen, welche sie am genauesten und vertrauesten kennen.

C.

Neun und vierzigstes Stück. (76)

Geheime Nachrichten von dem Privatleben
des Fränkischen Königs Faramond.

Vt tu fortunam, sic nos te, Celse, feremus.

H O R.

Nichts ist gewöhnlicher, als einen Menschen zu finden, der, wenn man sein Betragen nur im Allgemeinen betrachtet, von ganz gleichförmigem Temperament zu seyn scheint, und gleichwohl solchen plötzlichen unerklärbaren Veränderungen der Laune und Leidenschaft unterworfen ist, daß er sich selbst eben so unähnlich sieht, und von dem Menschen, wofür man ihn anfangs hielt, so verschieden ist, als zwey wirklich verschiedne Personen nur immer seyn können. Dieß kommt daher, daß

Engl. Zuschauer. 2. Bd. B man



man sich kein bestimmtes Gesetz des Lebens macht, oder eine gewisse allgemeine Idee von dem Werth der Dinge bey sich festsetzt; denn dieß würde bald damit übereinstimmende und also auch gleichförmige Fertigkeiten der Seele und des Körpers hervorbringen. Die Verabsäumung dieser Regel zieht nicht nur einen außerordentlichen Leichtsinn in unserm täglichen Umgange nach sich, sondern auch eben dieselbe Unbeständigkeit und Veränderlichkeit in unsrer Freundschaft, unserm Interesse, unsern Verbindungen. Ein Mann, der ein bloßer Zuschauer dessen ist, was um ihn her vorgeht, und kein erhebliches Verkehr mit den Menschen hat, ist nur ein schlechter Richter von den geheimen Regungen des menschlichen Herzens, und den Triebfedern, wodurch es nach und nach dahin gebracht wird, solche sichtbare Veränderungen in derselben Person hervorzubringen: zu gleicher Zeit aber muß die Betrachtung solcher Widersprüche in dem Betragen der Menschen für den, der sich um die Wirkungen derselben gar nicht bekümmert, im höchsten Grade ergezend, und lehrreich seyn. Keiner aber kann das Ergänzende und Lehrreiche solcher Beobachtungen in so vollem Maße genießen als ein Mann, der über andre zu befehlen, und ihr Glück oder Unglück in seiner Gewalt hat. Ich habe mich da-

her

her an einigen geheimen Nachrichten, die ein Antiquar, mein guter Freund, mir als eine große Narität geliehen hat, außerordentlich vergnügt. Sie betreffen das Privatleben des Fränkischen Königs Saramond.

„Saramond, sagt mein Autor, war ein
 „Prinz von außerordentlicher Leutseligkeit und
 „Großmuth, und zugleich der angenehmste und
 „scherzhafteste Gesellschafter seiner Zeit. Er hatte
 „den besondern Geschmack, (welcher bey jedem
 „andern Fürsten, als ihm, ein großes Unglück
 „gewesen seyn würde) daß er glaubte, das echte,
 „auserlesenste Vergnügen des Umgangs fände nicht
 „anders statt, als wenn man mit seines Gleichen
 „umginge; und beklagte sich oft auf eine scherz-
 „hafte Art, daß er zwar immer mitten unter ei-
 „nem Haufen lebe, aber der einzige Mensch in
 „seinem Reiche sey, der nie in Gesellschaft käme.
 „Diese Denkungsart machte, daß er ein Vergnü-
 „gen daran fand, des Abends spät, bloß von ei-
 „nem vertrauten Kammerdiener begleitet, herum-
 „zuschwärmen. In diesen Exkursionen suchte er,
 „mit Leuten bekannt zu werden, deren Denkgungs-
 „art er gern auf die Probe stellen wollte, um sie
 „ohne ihr Wissen der besondern Aufmerksamkeit
 „seines ersten Ministers zu empfehlen. Gemei-

„niglich fand er, daß seine neuen Bekannten ihr
 „nicht weiter achteten, so bald sie Hoffnung hats-
 „ten, groß zu werden; und pflegte bey solchen
 „Gelegenheiten anzumerken, es sey sehr ungerecht,
 „wenn man Fürsten beschuldigte, daß sie in ihrem
 „hohen Stande sich selbst vergäßen, da es so we-
 „nig Menschen gäbe, die nur die Gunst ihrer
 „Kreaturen mit Gleichmuth ertragen könnten.“

Eine Stelle in diesen abgerissenen Bemerkun-
 gen meines Autors gibt uns eine sehr lebendige
 Idee von Saramonds ungewöhnlichem Geiste
 und Charakter. Er traf endlich einen Mann an,
 welchen er auf alle die gewöhnlichen Proben ge-
 stellt hatte, die er mit denen vorzunehmen pflegte,
 welche er von Grund aus zu kennen wünschte,
 und fand ihn nach seinem Sinne. Eines Tages,
 da er sich mit ihm unterredete, lenkte er das Ge-
 spräch auf seine Glücksumstände und brachte ihn
 dahin, daß er ihm sagte, was alle seine Wünsche
 befriedigen würde. Alsobald entdeckte sich ihm der
 König, verdoppelte die Summe, und sagte:
 „Hier, Freund, schenkt dir Saramond doppelt
 „so viel, als du wünschtest; aber siehe zu, daß
 „du damit zufrieden seyst, denn es ist das
 „lezte, was du je empfangen wirst. Von diesem
 „Augenblick an, betrachte ich dich, als den Mei-
 „nigen;

„nigen; und um dich wirklich dazu zu machen,
 „gebe ich dir mein königliches Wort, daß du nie
 „weder grösser noch geringer seyn sollst, als du
 „jetzt bist. Antworte mir nicht, (schloß der Kö-
 „nig lächelnd) sondern genieße des Glücks, worein
 „ich dich versetzt habe; es ist grösser, als mein
 „eignes, weil du künftig nichts weiter weder zu
 „hoffen noch zu fürchten hast.“

Nachdem der König sich solchergestalt einen
 Freund und Gesellschafter glücklich gewählt und
 nicht zu theuer erkauft hatte, genoß er abwechselnd
 aller Vergnügungen eines lebenswürdigen Privat-
 manns, und eines großen und mächtigen Monar-
 chen. Er gab sich bey seinem Gesellschafter, den
 Nahmen des lustigen Tyrannen; denn er bestrafte
 seine Hofleute für ihren Uebermuth und ihre Thor-
 heit, nicht durch irgend eine öffentliche Beschim-
 pfung oder Ungnade, sondern durch eine spaßhafte
 Art auf ihre Einbildungskraft zu wirken. Bemerk-
 te er einen Mann, der gegen seine Untergebnen
 hart war, so fand er bald Gelegenheit, sehr gnä-
 dig gegen ihn zu thun, und ihn dadurch ganz un-
 erträglich zu machen. Er wußte, daß man alle
 seine Blicke, Worte und Handlungen auslegte;
 und da sein Freund Lukrat (so hieß er) eine große
 Seele ohne Ehrgeiz hatte, so konnte er ihm alle

seine Gedanken mittheilen, ohne Besorgniß, daß er einen arglistigen Gebrauch von diesem Vertrauen machen würde. Es machte ihnen kein geringes Vergnügen, wenn sie allein waren, über alles das, was öffentlich vorgegangen war, ihre Betrachtungen anzustellen.

Saramond, pflegte oft, um einem eiteln Narren, der nach Macht im Lande strebte, eine kurze Freude zu machen, im Angesicht des ganzen Hofes mit ihm zu reden, und wußte ihn durch ein Paar Worte ins Ohr dahin zu bringen, daß er allen seinen alten Freunden und Bekannten verächtlich begegnete. Er hatte sich, durch lange Beobachtung, eine solche Menschenkenntniß erworben, daß er versicherte, er brauche mit Leuten von gewissem Temperament nur drey Mahl zu sprechen, um die ganze Masse ihres Geblüts zu verändern. Da Vermögen und Reichthum in seiner Macht standen, so machte er sich eine beständige Lust daraus, die bloßen Glücksjäger durch die Begegnung, die sie verdienten, bey der Nase herumzuführen. Er machte oft, durch einen geschickten Blick und ein halbes Lächeln, daß zwey Leute, die einander haßten, sich mit solcher Hitze umarmten und um den Hals fielen, als ob sie ihrer wahren Neigung folgten und einander erdrücken wollten.

ten. Wenn er bey besonders guter Laune war, legte er mit Eukraten einen ordentlichen Plan an, und setzte an einem Gallaabend die Leidenschaften seines ganzen Hofes in Bewegung. Er fand ein Vergnügen daran, zu sehen, wie eine stolze Schöne nach einem Blicke von dem Manne schmachtete, den sie vorher verachtete, weil sie bemerkt hatte, daß Saramond sich gnädig gegen ihn bewies; und wie hingegen der Liebhaber sich viel zu hohe Hoffnungen machte, als daß er sich länger um das Frauenzimmer hätte bekümmern sollen, für welches er noch den Tag vorher sterben wollte. An einem Hofe, wo die Menschen ihre Liebe in den stärksten, und ihr Mißfallen in den schwächsten Ausdrücken bezeigen, gab es ein recht komisches Gemisch von Situationen, wenn man sah, wie die Verstellung in dem einen Fall abgelegt, und in dem andern vermehrt wurde, je nach dem die Gegenstände des Beyfalls oder der Geringschätzung in Gnade oder Ungnade zu stehen schienen. Saramond machte sich dann über die kleine Denkungsart der Menschen lustig, und pflegte zu sagen. „Gleich wie es
 „einem Menschen seine fünf Sinne nehmen könnte
 „te, so könnte er ihm auch hundert wieder geben.
 „An dem, welchem er ungnädig wäre, sähe man
 „alsobald keine einzige seiner guten Eigenschaften

„mehr, hingegen erblickte man an dem, welchem
 „er wohl wollte, alle Vollkommenheiten eines En-
 „gels.“ Ja, er gieng so weit, daß er sagte,
 „dieß sey nicht nur der Fall mit der Meinung der
 „übrigen Hofleute, sondern jeder dächte selbst
 „groß oder klein von sich, je nachdem er bey sei-
 „nem Herrn in Gnaden stünde oder nicht.“

Ein Monarch, der so viel Wiß und Laune
 hatte, als Saramond, mußte Vergnügungen ge-
 nießen, die kein andrer Mensch je zu genießen Ge-
 legenheit haben kann. Keinem machte er reich,
 als von dem er wußte, daß ihm der Reichthum den
 Kopf nicht schwindlig machen würde. Er machte
 einen edlen und großmüthigen Gebrauch von sei-
 nen Beobachtungen; und schätzte seine Minister
 nicht nach dem Geschmack, den er selbst an ihnen
 fand, sondern nach dem Grade, wie sie für sein
 Reich am nützlichsten waren. Auf diese Weise zeigte
 Saramond sich in jedem seiner Staatsbedienten;
 und kein Mensch hatte einigen Antheil an seiner
 Gewalt, der nicht auch einige Aehnlichkeit mit sei-
 ner Tugend gahabt hätte.

X.

Fünf-

 Funfzigstes Stück. (77)

 Von der Abwesenheit des Geistes.

Non conuiuere licet, nec vrbe tota

Quisquam est tam prope tam proculque nobis

 MART.

Mein Freund Wilhelm Honigseim ist einer von der Art Leuten, die in Gesellschaft oft abwesend sind, oder wie die Franzosen es nennen, ein Reueur und Distrait. Vor einigen Abenden, da wir, vor unsrer gewöhnlichen Klubzeit, ein wenig in Sommersets Garten zusammen spazieren gingen, fand er einen kleinen Kiesel, der so seltsam von Gestalt und Farbe war, daß er sagte, er wolle ihn einem seiner Freunde, einem starken Naturaliensammler, schenken. Nachdem wir noch einige Zeit gegangen waren, stand ich auf einmahl still, und drehte mein Gesicht gegen Westen, welches meine gewöhnliche Methode ist, des Nachmittags nach der Klocke zu fragen; und Wilhelm, der dieß weiß, zog gleich seine Uhr heraus, und sagte mir, wir hätten noch sieben Minuten gut. Wir gingen nun noch ein

oder zwey Mahl auf und ab, da ich ihn, zu meinem großen Erstaunen, seine Uhr eine ziemliche Strecke weit in die Themse schleudern, und ganz gelassen den vorhin gefundenen Kiesel in seine Uhrtasche stecken sah. Da ich von Natur ein Feind von vielen Reden bin, und nicht gern schlimme Nachrichten bringe, besonders wenn sie zu spät kommen, so überließ ichs ihm, seinen Irrthum selbst gewahr zu werden, und ging stillschweigend weiter: wobey ich einige Betrachtungen über diese kleinen Abwesenheiten und Distractionen der Menschen anstellte, und mir vornahm, sie zum Inhalt eines meiner künftigen Blätter zu machen.

In diesem Vorhaben ward ich noch mehr bestärkt, als ich bedachte, daß sie oft Flecken in den Charakter der besten und einsichtsvollesten Männer sind, und noch immer das lateinische Sprichwort in Kredit erhalten, welches Dryden in folgende Verse übersezt hat:

Der größte Witz ist mit der Thorheit nah verwandt,
Und ihr Gebieth theilt oft die dünnste Scheidewand.

Mein Leser wird mir hoffentlich von selbst zutrauen, daß ich unter dem, welcher abwesend ist, weil er an etwas anderes denkt, und dem, welcher abwesend ist, weil er an gar nichts denkt, einen Unterschied mache. Der letztere ist ein zu unschul-

diges

diges Geschöpf, als daß es der Mühe werth wäre, sich um ihn zu bekümmern; die Distractionen des erstern aber lassen sich, dünkt mich, überhaupt genommen, aus einer der folgenden Ursachen erklären.

Seine Seele ist entweder ganz auf irgend eine besondere Wissenschaft geheftet, welches oft mit Mathematikern und andern großen Gelehrten der Fall ist; oder sie beschäftigt sich einzig mit irgend einer heftigen Leidenschaft, als Zorn, Furcht, oder Liebe, welche die Seele an irgend einen entfernten Gegenstand bindet; oder endlich diese Distractionen entspringen aus einer gewissen Lebhaftigkeit und Veränderlichkeit der Gemüthsart, die beständig unzählige abwechselnde Ideen in der Seele erregt, und sie unaufhörlich von dem einen Bilde zum andern fortstößt, ohne ihr zu verstatten, sich bey irgend einem besonders aufzuhalten. Nichts ist daher unnatürlicher, als die Gedanken und Begriffe eines solchen Menschen, welche selten, weder durch die Gesellschaft, worin er sich befindet, noch durch einen der Gegenstände, die ihn umgeben, veranlaßt werden. Bildet ihr euch ein, er bewundre ein schönes Frauenzimmer, so will ich eben so sicher wetten, daß er einen Satz im Euklides ausflößt; und meint ihr, er lese in

der

der Pariser Gazette, so ist es gar nicht unmöglich, daß er die Fronte seines Landhauses niederreißt und anders aufbaut.

Indem ich diese Schwäche an Andern tadle, gestehe ich zugleich gern, daß ich vormahls selbst von dieser Krankheit befallen war. Die Feilmethode, deren ich mich dabey bediente, war der feste Entschluß, von allem, was ich zu sehen oder zu hören nicht umhin konnte, etwas zu lernen. Es giebt eine Art zu denken, vermöge welcher ein Mensch, der so glücklich ist, sie sich eigen zu machen, aus allem in der Welt etwas machen kann. Ich bemerke jetzt jene oft unvermuthet hervorschießenden Strahlen von gesundem Verstande, jene natürlichen Einfälle der unausgebildeten Vernunft in den Reden eines Bauern, mit eben so großem Vergnügen, als die glänzendsten Perioden des vollkommensten Redners; und bin im Stande, meiner Aufmerksamkeit eben so gut in einem Puppenspiel und einer Oper zu gebiethen, als im Hamlet oder Othello. Ich bin immer einer von der Gesellschaft, worin ich mich befinde; denn spreche ich gleich selbst wenig, so zeigt doch meine Aufmerksamkeit auf andre, und mein Beyfallnicken, welches ich nie unverdient weggebe, zur Genüge, daß ich in der Gesellschaft zugegen bin.

Mein

Mein Freund Wilhelm hingegen, so ein gescheidter Mensch er sonst ist, spricht und thut täglich Hundert Dinge, von denen er nachmahls mit wohlanständiger Freymüthigkeit selbst gesteht, daß sie etwas mal à propos und unbesonnen waren.

Von ungefähr ging ich vor einigen Tagen in ein Kaffehaus, und siehe da, Wilhelm stand mitten in einem Zirkel von Zuhörern, die er herbeigelockt hatte, und denen er eine Schilderung von der Person und dem Charakter einer berühmten Schönen machte. Meine Erscheinung vor seinen Augen erinnerte ihn gleich an mich, ohne zu bedenken, daß ich wirklich zugegen sey. Er heftete also seine Augen starr auf mich, brach zum Erstaunen seiner Zuhörer mitten in seiner vorigen Rede ab, und fuhr folgender Gestalt fort: —

„Ja, da habe ich einen Freund (hier nannte er mich bey Nahmen) ein Kerl, der immer denkt, aber niemahls das Maul aufthut. Was gilt die Wette, da schleicht er jetzt mit seinem kurzen Gesicht in ein Kaffehaus in der Nachbarschaft der Börse. Ich war einmahl sein Bürge zur Zeit der Papistischen Verschwörung, da er für einen Jesuiten angesehen und eingezogen wurde.“ — Hätte er mich noch ein wenig länger angesehen, so hätte er mich gewiß so haarklein beschrieben

beschrieben, ohne zu bedenken, was ihn dazu brächte, daß die ganze Gesellschaft mich nothwendig entdeckt haben würde. Ich dachte also an das alte Sprichwort: Aus den Augen, aus dem Sinn, und machte mich davon; und als ich ihm eine Stunde hernach begegnete, fragte er mich ganz freundlich, in welchem Theil der Welt ich denn gelebt hätte, daß er mich in drey Tagen nicht zu sehen bekommen?

La Bruyere schildert den Charakter eines solchen Abwesenden mit vieler Laune, und angenehmer Uebertreibung. Die Hauptzüge seiner Schilderung mögen dieß Blatt beschließen.

„Menalk, sagt er, kömmt an einem Mor:
 „gen herunter, öffnet die Hausthür um auszuge:
 „hen, macht sie aber wieder zu, weil er gewahr
 „wird, daß er seine Nachtmütze noch auf hat.
 „Da er sich weiter untersucht, findet er, daß er
 „erst halb rasirt ist, daß ihm der Degen an der
 „rechten Seite steckt, daß ihm die Strümpfe auf
 „den Füßen hangen, und daß er sein Hemd noch
 „nicht in die Hosen gestopft hat. Nachdem er
 „sich angekleidet hat, fährt er an Hof, kömmt
 „ins Vorzimmer, und da er ganz steif unter ei:
 „nem Kronleuchter weggeht, bleibt seine Perücke
 „an einem der Arme hangen, und schwebt bau:
 „melnd

„ melnd in der Luft. Alle Hofleute erheben ein
 „ Gelächter, Menalk aber lacht lauter als einer,
 „ und sieht sich herum, über wen sie sich lustig
 „ machen. Da er wieder an das Schloßthor
 „ herunterkömmt, findet er eine Kutsche, sieht
 „ sie für die seinige an, und springt hinein; und
 „ der Kutscher fährt fort, weil er nicht zweifelt,
 „ er fahre seinen Herrn. So bald er still hält,
 „ steigt Menalk aus, geht durch den Hof, steigt
 „ die Treppe hinauf, läuft ohne Umstände durch
 „ alle Zimmer, legt sich auf ein Ruhebett, und
 „ bildet sich ein, er sey zu Hause. Der wahre
 „ Herr kömmt endlich auch, Menalk steht auf,
 „ ihn zu empfangen, und nöthigt ihn zum Sitzen;
 „ er spricht, fällt in Gedanken, und spricht dann
 „ wieder. Der Herr des Hauses wird des Spiels
 „ überdrüssig, und weiß nicht, was er denken
 „ soll; Menalken gehts eben so, und er hofft jeden
 „ Augenblick, daß sein unverschämter Gast end-
 „ lich seinem langweiligen Besuch ein Ende ma-
 „ chen werde. Die Nacht kömmt heran, da
 „ denn Menalk endlich mit vieler Mühe aus sei-
 „ nem Irthum gerissen wird.

„ Wenn er im Brett spielt, fodert er ein volles
 „ Glas Wasser und Wein; die Reihe ist an ihm,
 „ zu werfen, er hat den Würfelbecher in der einen,
 „ und

„ und das Glas in der andern Hand, und da er
 „ sehr durstig ist, und doch nicht gern Zeit ver-
 „ lieren will, verschluckt er beide Würfel, und
 „ gießt zu gleicher Zeit seinen Wein ins Brett.
 „ Er schreibt einen Brief, und schüttet Sand aus
 „ dem Dintensaß drüber; er schreibt noch einen,
 „ und verwechselt auf beiden die Adresse: ein
 „ Edelmann empfängt den einen, und liest, da
 „ er ihn erbricht, folgendes: „ So bald Ihr
 „ dieß empfanget, mein ehrlicher Jakob, so
 „ sorgt doch unverzüglich dafür, so viel Zeit
 „ anzuschaffen, daß ich diesen Winter damit
 „ auskomme. Sein Verwalter erhält den an-
 „ dern, und erstaunt, da er liest: Gnädiger
 „ Herr, Ew. Gnaden Befehle habe ich em-
 „ pfangen und mit gebührender Unterthänig-
 „ keit zc. Ist er bey einem Traktament, so sieht
 „ man die Stücken Brodt um seinen Teller her
 „ beständig zunehmen, und die übrigen Gäste
 „ müssen ihrer entbehren, sowohl als ihrer Messer
 „ und Gabeln, die Menalk ihnen nicht lange
 „ läßt. Zuweilen bringt er des Morgens seine
 „ ganze Familie auf die Beine, gibt allen was
 „ zu thun, und geht am Ende aus dem Hause,
 „ ohne auf seinen Wagen oder sein Mittagessen
 „ zu warten, und dann sieht man ihn in jedem
 „ Theil

„ Theile der Stadt, nur gerade an dem Orte
 „ nicht, wohin man ihn wichtiger Angelegenhei-
 „ ten wegen bestellt hatte. Man sollte ihn oft
 „ für alles andre halten, als was er wirklich ist:
 „ für einen ganz stupiden Menschen, denn er
 „ hört nichts; für einen Narren, denn er spricht
 „ mit sich selbst, und macht hundert Grimassen
 „ und Bewegungen mit seinem Kopfe, die ganz
 „ unwillkürlich sind; für einen Hochmüthigen,
 „ denn er sieht einen steif an, und achtet gar nicht
 „ darauf, wenn man ihn grüßt: die Wahrheit
 „ ist, seine Augen sind offen, aber er gebraucht sie
 „ nicht, und sieht keinen Menschen, so wenig
 „ als sonst etwas, das um ihn ist. Er kehrte
 „ einst von seinem Landhause in die Stadt zurück;
 „ seine eigne Lakeyen kamen auf den Einfall, ihn
 „ zu berauben, und es glückte ihnen: sie hielten
 „ ihm eine Fackel vors Gesicht, und befahlen ihm
 „ seine Börse herzugeben; er thats, und als er
 „ nach Hause kam, erzählte er seinen Freunden,
 „ er sey von Straßenräubern angefallen und ge-
 „ plündert worden; sie fragten ihn nach den Um-
 „ ständen: Fragt meine Bedienten, sagte We-
 „ nalk, denn sie waren dabey.

X.

 Ein und funfzigstes Stück. (79)

 Briefe von einem jungen Frauenzimmer und
 von der Hecatiffa.

Oderunt peccare boni virtutis amore.

 H O R.

Ich habe seit kurzem viele Briefe von Frauenzim-
 mern erhalten. Die meisten derselben sind sehr un-
 gehalten auf mich, daß ich ihre Vergnügungen
 einschränke, und so strenge über Dinge urtheile,
 die ihrer Meinung nach an sich selbst gleichgültig
 sind. Mich dünkt aber, dieser Vorwurf ist äußerst
 ungerecht: alles, was ich verlange, ist, daß die-
 jenigen Vorzüge, die nur als Dinge vom zweyten
 Range zu betrachten sind, wichtigern Vollkommen-
 heiten nicht vorgehen sollen. Hat ein Mann auch
 sein halbes Leben mit Anhörung moralischer Vor-
 lesungen über die Bezwingung der Leidenschaften
 zugebracht, so hintergeht ihn sein Herz doch noch
 oft; und ich weiß nicht, warum man das Herz
 eines Frauenzimmers nicht für eben so treulos ge-
 gen sie selbst halten sollte. Wenn wir auch eine
 vollr

vollkommene Gleichheit der Seelenkräfte beider Ge-
 schlechter annehmen, so ist doch die Seele des weib-
 lichen Geschlechts durch Unterricht und Grundsätze
 weniger angebaut, und man kann also, aller Acht-
 ung gegen dasselbe unbeschadet, wohl voraussetzen,
 daß es in solchen Fällen, wo die natürlichen Nei-
 gungen nicht auf Seiten der Tugend sind, leicht-
 er getäuscht werden könne. Ich will dieß Blatt
 darauf wenden, über ein Paar Briefe von Frau-
 enzimmern meine Anmerkungen zu machen, und
 es dann den Leser entscheiden lassen, ob ich Recht
 habe oder nicht, wenn ich glaube, es sey nicht un-
 möglich, daß ein schönes Frauenzimmer sich irren
 könne.

Folgendes Billet scheint keine andre Absicht
 zu haben, als mir zu sagen, daß die Verfasserinn
 thun will, was ihr beliebt, ohne sich an mich zu
 Lehren.

„ Herr Zuschauer,

„ Ich bin jung, und sehr geneigt, immer auf
 „ dem Wege der Unschuld zu bleiben; da ich
 „ aber ein großes Vermögen habe, und von
 „ Stande bin, so habe ich zugleich gar nicht
 „ Lust, die Ergeßlichkeiten der großen Welt
 „ fahren zu lassen, noch das Vergnügen, von
 „ Jedermann bewundert zu werden, und das

„noch viel grössere, von einem Herrn, den
 „ich zu meinem Manne bestimmt habe, ge-
 „liebt zu werden. Ich bin aber Willens,
 „meine Heurath so lange zu verschieben, bis
 „ich noch einen Winter hinter mir habe; und
 „diesen (was Sie, mein grämlicher Herr,
 „auch immer davon denken mögen) habe ich
 „dazu bestimmt, Konzerte zu hören, in Ko-
 „mbdien zu gehen, Besuche zu geben und
 „anzunehmen, und alle andern Vergnügen-
 „gen zu genießen, welche Reichthum und Zu-
 „gend, unter dem Schutz der Unschuld und
 „Tugend, nur verschaffen können,

„Ihrer ic.

M. T.

„Mein Liebhaber weiß nicht, daß er mir ge-
 „fällt; und da ich also noch durch nichts ge-
 „bunden bin, so denke ich noch zu warten,
 „und zu sehen, ob mir nicht etwa unterdeß
 „ein andrer noch besser behagen wird.“

Ich hörte einmahl Wilhelm Königseim sagen,
 ein Frauenzimmer schreibe selten anders seine
 wahre Meinung, als in einem Postskript;
 und meine Korrespondentin, dünkt mich, hat die
 ihrige in diesem Postskript zur Gnüge blicken las-
 sen.

fen. Ich wette, so hoch es ihr beliebt, daß sie ihren jetzigen Günstling nicht lange behalten wird, und kann ihr zuverlässig voraussagen, es werden ihr noch zehn andre besser gefallen, ehe sie sich entschließt, und am Ende wird sie den nehmen, der ihr je in ihrem Leben am schlechtesten gefallen hat. Es nimmt nie ein Ende mit der Liebe, die bloß durch die Augen entzündet wird; und diese Augen werden eben so leicht durchs Ansehen satt, als die Leidenschaft, die bloß durch sie erregt ist, sich bezwingen läßt. Bloß die Liebe vom Ansehen ist Schuld, daß leere Gecken so oft beym Frauenzimmer ihr Glück machen, und manches Mädchen wird von ihren Nestern einem Manne gegeben, welcher sie als die Unschuld selbst heurathet, wie wohl sie, in ihrem Herzen, in jeder Assemblée, welcher sie das ganze vorige Jahr durch beywohnte, einen andern Mann geliebt hat. Das große Kleinod, woran es Frauenzimmern sowohl, als Mannspersonen nur zu oft fehlt, ist die Liebe, das Streben nach löblichen Dingen, und daß man schon genug zu thun glaubt, wenn man sich nur solcher Dinge enthält, die schändlich und entehrend sind.

Wie weit entfernt von dem Reichthum eines solchen Frauenzimmers ist Eudosia! Sie besitzt alle

Künste feiner Sitten und guter Lebensart, und hat sie so sehr in ihrer Gewalt, daß die Tugend ihres Verhaltens mehr Instinkt, als Wahl, zu seyn scheint. Es wird ihr so wenig schwer, von Personen und Dingen richtig zu denken, als es einem Frauenzimmer von andern Vollkommenheiten schwer wird, sich tölpisch zu geberden oder albern auszusehen. Was Anfangs Wirkung des Unterrichts war, ist ihr jetzt zur Gewohnheit und andern Natur geworden; und es würde Ludosien eben so unmöglich seyn, einen verkehrten Einfall oder Gedanken zu beherbergen, als Flavian, der seinen Tänzerinn, mit einem ^{un}geziemenden Air in ein Zimmer zu treten.

Doch, was für irrige Begriffe man ^{sich} oft von seinem eignen Gemüthszustande macht, ist mit besonderm Scharffinn in nachstehendem Schreiben gezeigt. Es ist bloß ein Auszug aus einem zärtlichen Briefe meiner reizenden Gebietherinn Gekattissa, welche über die Eitelkeit der äußerlichen Schönheit erhaben ist, und also desto besser über die Vollkommenheiten der Seele urtheilen kann.

„Mein lieber Herr Zuschauer,

„Ich schreibe Ihnen dieß, um Ihnen zu sagen,

„daß sehr viel Frauenzimmer, mich selbst nicht

„ausge-

„ ausgeschlossen, vielmehr Stunden, als ge-
 „ wöhnlich, vor dem Spiegel zubringen, weil
 „ Sie uns noch immer das versprochene Ver-
 „ zeichniß einer Frauenzimmerbibliothek nicht
 „ gegeben haben. Ich hoffe, Sie werden in
 „ der Wahl der Schriftsteller für uns auch
 „ besonders auf Erbauungsbücher sehen. Wel-
 „ che, und wie viele wir deren haben sollen,
 „ muß Ihre Haupt Sorge seyn; denn auf der
 „ Güte und Zweckmäßigkeit solcher Schriften
 „ beruhet sehr viel. Ich habe Personen un-
 „ sers Geschlechts gekannt, die sich einbilden,
 „ wenn sie jeden Morgen und Abend eine
 „ Stunde in ihrem Kabinett zubringen, und
 „ so und so viel Gebethe in sechs oder sieben
 „ Andachts Büchern, die alle gleich nonsensika-
 „ lisch sind, mit einer Art von Wärme (die
 „ sich eben so gut durch ein Glas Wein,
 „ oder ein Schlückchen Liqueur erregen ließe)
 „ durchlesen, so könnten sie den übrigen Theil
 „ ihrer Zeit anwenden, wie es ihrer besondern
 „ Leidenschaft nur immer beliebt. Die schöne
 „ Philautia, ein Göze, wie Sie's nennen,
 „ ist eine von dieser Art Andächtigen. Sie
 „ hat ein sehr schön ausmöblirtes Kabinett, wo-
 „ hin sie sich um die bestimmten Stunden ver-

„fügt. Dieß ist ihr Puzzimmer sowohl, als
 „ihre Kapelle; ein großer Spiegel hängt be-
 „ständig vor ihr, und auf dem Tische, wie
 „ein witziger Dichter sagt,

„ — — liegt ihr Gebethbuch bey der Schminke,
 „Die Sünderinn zu bessern, und die Heilige.

„Es müßte wohl eine schöne Scene seyn, wenn
 „man dabey seyn und sehen könnte; wie die-
 „ser Göße abwechselnd bald seine Augen gen
 „Himmel erhebt, bald verliebte Blicke nach
 „seiner eignen theuren Person wirft; ein
 „allerliebster Kampf zwischen Eitelkeit und
 „Demüthigung! Wenn Sie also auf dieß
 „Kapitel kommen, so wählen Sie doch Bü-
 „cher, welche die Seele über diese Welt er-
 „heben, und ihr eine angenehme Gleichgül-
 „tigkeit gegen den Tand und die Kleinigkei-
 „ten derselben einflößen. Der Mangel sol-
 „cher Belehrungen, sollte ich fast glauben,
 „ist Schuld, daß so viele Leute darauf ver-
 „fallen, grämlich, eigensinnig und mürrisch
 „zu seyn, unter dem Vorwande, daß sie
 „allen weltlichen Dingen abgesagt haben, da-
 „sie doch zugleich ihre Liebe zu denselben da-
 „durch verrathen, daß sie ihre Pflicht nicht
 „anders, als ein mühseliges Tagewerk, ver-
 „rich-

„richten, und immer sauer sehen, und in
 „ihren Andachtsbüchern auf eine ganze Woche
 „im voraus lesen. Die Schuld von dem
 „liegt, dünkt mich, größtentheils an den Bü:
 „chern selbst, deren bloße Titel schon, von
 „wöchentlicher Vorbereitung, und derglei:
 „chen eingeschränkter Gottseligkeit, Leute von
 „gewöhnlichen Fähigkeiten zu großen Irrthü:
 „mern verleiten, und eine mechanische Reli:
 „gion in ihnen erzeugen, die ganz ein ande:
 „res Ding ist, als Moralität. Ich kenne
 „eine Dame, die so sehr an dieser Art von
 „Andacht hängt, daß sie, ungeachtet sie sechs
 „bis acht von ihren vier und zwanzig Stun:
 „den am Spieltisch zubringt, doch nie ihre
 „bestimmte Bethstunde versäumt; sie über:
 „gibt denn so lange einem Andern ihre Kar:
 „ten, und kehrt darauf mit nicht geringer
 „Besorgniß und Sehnsucht bis um zwey oder
 „drey Uhr Morgens zu denselben zurück. Alle
 „diese Handlungen sind nur leere Parade, und
 „gleichsam Komplimente, die man der Zu:
 „gend macht; die Seele weiß und fühlt un:
 „terdeß nichts von wahrem Vergnügen in
 „Ausübung derselben. Daher, glaube ich,
 „kömmt es, daß so viele sich tugendhaft nen:

„nen, ohne einen andern Anspruch auf die-
 „sen Charakter zu haben, als Abwesenheit
 „des Bösen. Da ist Dulcianara, das un-
 „leidlichste, unerträglichste Geschöpf gegen
 „ihre Freunde und Hausgenossen; und dieß
 „ist sie unter keinem andern Vorwande, als
 „weil ihr keiner (wie ihr alberner Ausdruck
 „ist) was vor die Thüre legen kann. Sie
 „hat, wahrhaftig, keine Heimlichkeiten, die
 „sie abschrecken könnten, ihre Meinung her-
 „auszusagen, und daher ist sie unerträglich
 „grob gegen alle ihre Bekannten, und ge-
 „biethrisch gegen ihre ganze Familie. — Lie-
 „ber Herr, geben Sie uns doch solche Bü-
 „cher in die Hände, die unsre Tugend mehr
 „zu etwas Innerem machen, und einige von
 „uns überzeugen, daß in einer wahrhaftig
 „tugendhaften Seele der Haß des Lasters im-
 „mer mit Mitleiden gegen dasselbe verknüpft
 „ist. Dieß und mehr dergleichen erwartet
 „unser ganzes Geschlecht mit Ungeduld von
 „Ihnen, besonders aber

„Ihre zc.

Kekatiffa.

X.

Zwen

Zwey und funfzigstes Stück. (82)

Für Schuldenmacher.

— Caput domina venale sub hasta.

JUVEN.

Als ich vor einigen Tagen unter Ludgate vorbeysging, hörte ich eine Stimme um Almosen betteln, die ich, wie mich dünkte, schon vormahls gehört hatte. Indem ich näher ans Gitter kam, nannte der Gefangene mich bey Nahmen, und bat mich, ihm etwas in seine Büchse zu werfen. Ich schämte mich statt seiner, und gab ihm eine halbe Krone. Im Weitergehen bedachte ich, wie seltsam doch die Gemüthsart gewisser Leute beschaffen seyn muß, und wie klein und niederträchtig sie sich in jeder Art von Umständen betragen können! Der Mensch, welcher mich hier um Almosen ansprach, mag jetzt etwa funfzig Jahr alt seyn. Ich war sehr gut mit ihm bekannt bis in sein fünf und zwanzigstes Jahr, da ihm, durch den Tod eines Verwandten, eine reiche Erbschaft zufiel. Kaum gelangte er zu diesem unerwarteten

ten

ten Vermögen, so stürzte er sich in alle nur erdenklichen Ausschweifungen; er war nie nüchtern, gerieth oft in Schlägereyen, zerschlug den Aufwärttern im Wirthshause Arme und Beine, schrie und lärmte, schwur und fluchte, betrug sich ungebührlich gegen Höhere, und übermüthig und grob gegen Geringere. Ich konnte nicht umhin, zu bemerken, daß es dieselbe Niederträchtigkeit war, was in beiden Schicksalen sein Betragen lenkte; dieselbe kleine Seele war frech und übermüthig im Wohlstande, und schamlos in der Armuth. Dieser Vorfall veranlaßte mich zum Nachdenken über den Zustand eines Schuldners überhaupt: ich suchte mir zu erklären, was für Gemüthsarten am leichtesten in diesen großen Fehler verfallen, und stellte mir vor, welches ein Unglück es seyn müsse, unter einem solchen Drangsal zu seufzen. Was mich selbst anlangt, so bewahrt mein natürlicher Widerwille gegen die Art von Gesellschaft, die bey dem großen Haufen eine Figur macht, mich vor allen Versuchungen zum Aufwande; und alle meine Geschäfte liegen in einem sehr engen Umfange; sie bestehen bloß darin, daß ich einem ehrlichen Manne, der mein Gütchen verwaltet, die gehörigen Quittungen über seine vierteljährigen Geldablieferungen gebe, und Acht habe, was für

Leinen:

Leinenzeug meine Wäscherinn wöchentlich einmahl abholt und wiederbringt. Mein Verwalter bringt seine Quitung fertig mit, so daß ich sie nur zu unterzeichnen brauche; und ich habe ein hübsches Verzeichniß aller meiner Hemden, Schnupftücher und Strümpfe, mit den gehörigen Nummern versehen, wornach ich denn leicht mit meiner Wäscherinn abrechnen kann. Da dieß meine Geschäfte in Ansehung der Besorgung meiner Privatangelegenheiten fast alle sind, so behalte ich volle Muße über das, was Andre in Betracht ihrer Equipage und Oekonomie thun, Beobachtungen anzustellen.

Wenn ich über die Straße gehe, und das geschäftige Getümmel um mir her bemerke,

Wo alles emsig auf verschiednen Wegen,

Der Andre, der sich selber zu verderben, rennt,
wenn ich, sage ich, diese unendliche Mannichfaltigkeit von Personen, Neigungen und Gemüthsarten betrachte, wenn ich sehe, wie viel Mühe sie sich geben, die in diesen beiden Versen erwähnten Zwecke zu erreichen: so kann ich mich freylich über die Begierde nach Gewinn und Bereicherung nicht sehr wundern; aber zum höchsten Erstaunen muß ich, daß Menschen gegen die Gefahr, in Schulden zu gerathen, so gleichgültig seyn

seyn können. Man sollte es für unmöglich halten, daß ein Mensch, der so gern Schulden macht, wissen könnte; daß sein Gläubiger, von dem Augenblick an, da er nicht bezahlt, so viel Gewalt über seine Ehre, Freyheit und Güter hat, als die schuldige Summe beträgt. Man sollte glauben, er wisse nichts davon, das sein Gläubiger das schlimmste, was sich nur denken läßt, nämlich daß er ungerecht sey, ohne Verleumdung von ihm sagen, und sich seiner Person, ohne eine unerlaubte Gewaltthätigkeit zu begehen, bemächtigen kann *). Gleichwohl sind einige Gemüther so gänzlich verwildert und verdorben, daß sie in dieser beständigen Furcht und Angst leben, und doch immer noch fortfahren können, die Ursach derselben zu vermehren. Kann es wohl einen niedrigeren, sklavischem Zustand geben, als den, da man sich schämen oder fürchten muß, irgend einem Menschen; ins Gesicht zu sehen? Dieß ist aber der Fall manches Schuldners in Ansehung einer Menge von Menschen. Es gibt freylich Umstände, wo ein rechtschaffner und ehrliebender Mann in

Schul-

*) Bekanntermäßen hat in England ein Gläubiger das Recht, seinen Schuldner, wo er ihn findet, arretiren und, bis er bezahlt, festsetzen zu lassen.

Schulden gerathen kann, wie z. B. wenn er sich in einer Hauptangelegenheit seines Lebens versehen oder übereilt, oder wenn er für einen Andern, dem seine Ehrlichkeit traute, gut gesagt hat, und dergleichen; aber diese Fälle beruhen auf so vielen eignen und besondern Umständen, daß sich im Allgemeinen nichts darüber sagen läßt: gegen Einen Fall von dieser Art gibt es zehn, wo ein Mann, um eine Farce von vielen Bedienten, von Glanz und Größe in seinem Hause zu spielen, aus Furcht, daß er verdrießliche Mahner finden werde, sich nicht vor seine Thür wagt. Der Schuldner ist des Gläubigers Missethäter, und alle Gerichts- und Staatsbedienten sind so viele Gewalthabende Personen, welche die Anklage des letztern gegen ihn unterstützen und ihm Recht verschaffen müssen. Die menschliche Gesellschaft würde nicht bestehen, wenn er nicht die Rache an ihm nehmen könnte, die die Gesetze ihm verwilligen; und der Schuldner hat seine Freyheit seinem Nachbar eben so gut zu verdanken, als der Mörder sein Leben dem Regenten.

Unser kleiner Adel steckt, im Ganzen genommen, in Schulden; und manche Familien haben eine Art von Methode daraus gemacht, von Generation zu Generation in Schulden zu bleiben.

Der

Der Vater verpfändet, wenn der Sohn noch sehr jung ist; und der Bursch heurathet, so bald er das erforderliche Alter erreicht hat, um mit dem Vermögen seiner Frau das verpfändete Gut wieder einzulösen, und seinen Schwestern ihr Erbtheil auszuzahlen. Dieß fällt ihm in der That nicht sehr lästig; denn er kann nun immer huren, offene Tafel halten, oder Hunde füttern, wie es einem würdigen Landjunker gebührt, bis er sein halbes Gut durchgebracht hat, und dann dieselbe Last seinem Erstgebornen hinterlassen, und so ferner, bis einmahl ein braver Kerl, der mehr Muth und Kräfte hat, wie gewöhnlich, das ganze Erbgut aufkocht, oder ein vernünftiger Mann daran Edmmt, der's nicht ausstehen kann, ein Gut in Gemeinschaft mit andern, das heißt, worauf irgend ein Mensch Anspruch machen, und ihm in demselben beschimpfen kann, zu besitzen.

Mein Freund, Herr Freeport, der nun schon so lange einen großen und weit ausgedehnten Handel getrieben hat, war doch, bey aller Verflochtenheit seiner Geschäfte, bey aller Bosheit des jetzigen Menschengeschlechts, noch nie der Beklagte in einem Prozeß: kein Mensch hatte je nur irgend einen Vorwand zu der geringsten Beschwerde gegen ihn und sein Verhalten. Dieß ist gewiß eben

eben so ungewöhnlich, und verhältnißmäßig eben so löblich an einem Bürger, als es an einem General ist, wenn er nie im Treffen zu kurz gekommen. Wie unähnlich diesem würdigen Manne ist Jakob Gutfennig, der von Kindheit auf unser guter Bekannter war, aber nie unsre Vorsicht und Behutsamkeit lernen konnte. Er besitzt die ausschweifendste, alles Widerstandes unfähige Gutherzigkeit, die ihm durchaus kein Eigenthum zu haben erlaubt. Sein Vermögen, seine Ehre, seine Zeit und seine Geschicklichkeit stehen dem ersten dem besten, der ihn darum anspricht, zu Dienste. Als er noch in die Schule ging, bekam er wenigstens drey mal in jeder Woche Prügel für Fehler, die er auf sich nahm, um andre zu entschuldigen. Seitdem er ins geschäftige Leben getreten, ist er jährlich zwey bis drey Mal wegen Schulden arretirt worden, die ihn nichts angingen, außer daß er für die Schuldner gut gesagt hatte; und ich erinnere mich, daß, als einst einer seiner Freunde an der galanten Krankheit laborirte, alle seine Arzeneyen ihm von Gutfennig zugetragen wurden, und nie eine andre Aufschrift hatten als:

„Ein Dolus, ein Elixir, 2c. für Hrn. Gutfennig.“ Er erbt ein ansehnliches Gut, welches aber bald drauf ging, weil er jedem glaubte, wels

Engl. Zuschauer. 2. Band. D cher

Her Ansprüche an dasselbe zu haben vorgab. Diese Gutwilligkeit und Leichtgläubigkeit zerstören alle seine übrigen Verdienste; und er ist sein ganzes Leben durch ein Opfer für Andre gewesen, ohne daß er jemahls Dank damit verdient, oder ein gutes Werk dadurch gethan hat.

Ich schließe diese Betrachtungen mit einer kurzen Rede, die ich Gutfennigen einst an einen seiner Gläubiger halten hörte, von dem er eine bessere Behandlung verdiente, nachdem er eine ganze Nacht auf seine Klage im Gefängniß gesessen hatte.

Mein Herr,

„Ihre Undankbarkeit für die vielen Gefälligkeiten,
 „ten, die ich Ihnen erwiesen habe, soll mich
 „doch nicht undankbar für den guten Dienst
 „machen, den Sie mir erwiesen, indem Sie
 „mir zeigen, daß es solch einen Menschen,
 „wie sie sind, in der Welt giebt. Ihnen
 „verdanke ich es, daß ich künftig immer arg-
 „wöhnisch seyn werde; denn gewiß werde
 „ich keinem Menschen wieder so viel tran-
 „en, sein Schuldner zu seyn.

R.

Dren

Drey und funfzigstes Stück. (83)

Ein Traum von der Mahleren.

— Animum pictura pascit inani.

VIRG.

Wenn das Wetter mich hindert, mir unter freyem Himmel ein Vergnügen zu machen, so besuche ich oft in Gesellschaft einiger auserlesenen Freunde irgend etwas Merkwürdiges, das man zwischen vier Wänden betrachten kann. Meine liebste Unterhaltung dieser Art sind Gemählde; so daß ich, wenn das Wetter sehr schlecht ist, wohl eine ganze Tagesreise mache, um eine Gallerie zu besuchen, die mit den Werken großer Meister geziert ist. Auf diese Art versetze ich mich, wenn Wolken den Himmel überzogen haben, wenn die Erde in Regen schwimmt, und die ganze Natur ein melancholisches Ansehen hat, aus diesen freudenlosen Sce-
nen in die eingebildeten Welten der Kunst; und hier finde ich glänzende Landschaften, vergoldete Triumphbogen, schöne Gesichter, kurz, Gegen-
stände

stände von aller Art, welche die Seele mit frohen Ideen erfüllen, und jenen Trübsinn zerstreuen, welcher sich in solchen trüben und schwermüthigen Tagen so gern derselben bemächtigt.

Vor einigen Wochen genoß ich dieses Vergnügens verschiedene Tage hintereinander, und meine Einbildungskraft war so ganz voll davon, daß sie einen kurzen Morgenraum erzeugte, den ich meinen Lesern, mehr wie die erste Skizze oder den Umriß eines Gesichts, als wie ein völlig ausgearbeitetes Stück, mittheilen will.

Mir träumte, ich käme in eine lange, geräumige Gallerie, die auf der einen Seite mit den Arbeiten aller berühmten jetzt lebenden Mahler, und auf der andern mit den Werken der größten verstorbenen Meister behangen war.

Auf der Seite der Lebenden sah ich verschiedene Personen, die mit Zeichnen und Ausmalen sehr eifrig beschäftigt waren. Auf der Seite der Todten aber erblickte ich nicht mehr als einen einzigen Arbeiter, der außerordentlich langsam in seinen Bewegungen und ganz bewundernswürdig fein und zart in seinen Pinselzügen war.

Ich entschloß mich, die verschiednen Künstler, die hier arbeiteten, näher kennen zu lernen, und wandte mich daher auf die Seite der noch lebenden Maler. Die erste Person, die ich an diesem Theil der Gallerie beschäftigt sah, war die Titelfeit. Sie war wie ein Franzose gekleidet, und hatte ihr Haar im Nacken mit einem fliegenden Bande zusammengebunden. Alle Gesichter, die sie malte, zeichneten sich durch ihr Lächeln und durch ein gewisses süßes Air aus, welches sie Personen beyderlei Geschlechts ohne Unterschied gab, welches Alters und Standes sie auch seyn mochten. Das *Toujours gai* zeigte sich selbst in ihren Richtern, Bischöfen und Geheimen Räten: mit Einem Wort, alle ihre Mannspersonen waren *Petits Maitres*, und alle ihre Frauenzimmer *Koetten*. Die Drapperie ihrer Figuren kam mit den Gesichtern vollkommen überein, und war aus allen glänzenden Farben, die sich nur vermischen lassen, zusammengesetzt; jeder Theil der Kleidung war in einer flatternden Bewegung, und strebte, sich vor den übrigen hervorzuthun.

Der Titelfeit zur Linken stand ein mühsamer Arbeiter, der, wie ich sah, ihr unterthäniger Bewunderer war, und nach ihr kopirte. Er war

wie ein Deutscher gekleidet, und hatte einen harten Rahmen, der ungefähr wie Dummheit klang *).

Der dritte Künstler, den ich betrachtete, war Fantast, wie ein Venezianischer Skaramuß gekleidet. Er hatte eine vortreffliche Hand zu Chismären und dergleichen Ungeheuern, und mahlte nichts lieber als Verzerrungen und Grimassen, Er erschreck oft selbst vor den Phantomen, die aus seinen Pinsel flossen. Kurz, das ausgearbeitetste seiner Stücke war aufs beste nur ein schreckhafter Traum; und von seinen feinsten Figuren ließ sich nichts mehr sagen, als, sie wären allerliebste Mißgeburten.

Die vierte Person, die ich untersuchte, zeichnete sich durch ihre schnelle Hand aus, welche ihre Gemählde so unvollendet ließ, daß die Schönheit eines Porträts, welches als ein Denkmahl für die Nachwelt bestimmt war, geschwinder verging, als in der Person, die es vorstellte. Sie eilte so sehr,
mit

*) Lebte Addison noch jetzt, so würde er gewiß, auch im Traum, diesen Arbeiter nicht in der Kleidung eines Deutschen gesehen haben; wiewohl es noch Nachkömmlinge desselben, unterthänige Anbether und Kopisten der vorhergedachten Französischen Dame, genug unter uns giebt, D. Heb.

mit ihrer Arbeit fertig zu werden, daß sie sich nicht die Zeit nahm, weder ihre Pinsel zu reinigen, noch ihre Farben gehörig zu mischen. Der Name dieses flüchtigen Arbeiters war Geiz.

Nicht weit von diesem Künstler sah ich einen andern von ganz verschiednem Naturell, der wie ein Holländer gekleidet, und unter den Namen Fleiß bekannt war. Wahlte er einen Menschen ab, so ließ er kein Härchen in seinem Gesichte aus; malte er ein Schiff, so entwischte ihm kein Strick des ganzen Takelwerks. Er hatte auch einen großen Theil der Wand mit Nachtsücken behangen, die sich nur durch die Lichter, die hin und wider in denselben angebracht waren, sichtbar zu machen schienen, und durch den Sonnenschein, der von ungefähr darauf fiel, so entflammt wurden, daß ich, beym ersten Anblick, mich kaum enthalten konnte, Feuer! zu rufen.

Dies waren die vornehmsten Künstler, die ich auf dieser Seite der Gallerie antraf; verschiedene andre hatte ich nicht Zeit zu betrachten. Einen derselben aber konnte ich nicht übersehen: er war sehr geschäftig, die feinsten Gemälde zu retouchiren, ungeachtet er keine eigne Originale hervorbrachte. Sein Pinsel überlud jeden Gesichtszug,

der schon vorher zu stark angedeutet war, vergrößerte jeden Fehler, und vergiftete jede Farbe, die er berührte. Ungeachtet aber dieser Arbeiter so viel Unheil auf der Seite der Lebenden anrichtete, so warf er doch nie einen Blick nach der Seite der Todten. Er hieß *Meid*.

Nachdem ich also die eine Seite der Gallerie flüchtig durchgegangen war, wandte ich mich zu der, wo die Werke der großen verstorbenen Meister hingen; und auf einmahl kam mirs vor, als stünde ich vor einer Menge von Zuschauern, und als wären tausend Augen zu gleicher Zeit auf mich gerichtet; denn alles vor mir sah wirklichen Manns- und Frauenspersonen so ähnlich, daß ich beynah vergessen hätte, daß es nur Gemählde waren. Raphaels Werke machten die eine, Titians eine andre, und Guido Reni's eine dritte Reihe aus. Ein Theil der Wand war durch Annibal Carrache, ein anderer durch Korreggio, und noch ein anderer durch Rubens bevölkert. Kurz, es war kein großer Meister unter den Todten, der nicht zur Verschönerung dieses Theils der Gallerie beygetragen hatte. Die Personen, die diesen verschiednen Meistern ihr Daseyn verdankten, schienen alle wahre Menschen und lebendig zu seyn, und waren nicht
weiter

weiter voneinander unterschieden, als durch ihre Gestalt, Farbe und Kleidung; so daß sie wie Leute von verschiedenen Nationen aussahen.

Da ich einen alten Mann gewahr wurde, eben denselben, dessen ich vorhin als des einzigen Künstlers erwähnte, der an dieser Seite der Gallerie gearbeitet, welcher von dem einen Gemählde zum andern herumschlich, und alle die herrlichen Stücke, die ich vor mir sah, retouchirte, so konnte ich nicht anders, als auf alle seine Bewegungen sehr aufmerksam seyn. Ich fand, sein Pinsel war so leicht, daß er ganz unmerklich arbeitete, und nach tausend Strichen kaum irgend eine sichtbare Wirkung in dem Gemählde, woran er arbeitete, hervorbrachte. Da er indeß unaufhörlich beschäftigt war, und ohne Ruhe oder Unterlaß Strich auf Strich wiederholte, so rieb er nach und nach jeden kleinen unangenehmen Glanz weg, der noch auf einem Gemählde saß. Er gab auch den Schat- ten ein schönes Braun, und den Farben eine so liebliche Reife, daß er jedes Gemählde noch vollkommner darstellte, als es frisch von dem Pinsel des Meisters gekommen war. Ich konnte mich nicht enthalten, diesem alten Arbeiter ins Gesicht zu sehen, und erkannte ihn sogleich an der langen Haarlocke auf seiner Stirne für die Zeit.

Ob nun der Faden meines Traums hier zu Ende war, weiß ich nicht; genug, da ich diesen eingebildeten alten Mann noch betrachtete, erwachte ich.

C.

Bier und funfzigstes Stück. (84)

Fortsetzung der geheimen Nachrichten von
Saramond.

— Quis talia fando

Myrmidonum, Dolopumve aut duri miles
Vlissei

Temperet a Lacrymis?

VIRG.

Da ich das alte Manuskript durchsah, worin Saramonds Privatgeschichte, auf Art eines Tagebuchs, beschrieben ist, fand ich mancherley Nachrichten, die mich ausnehmend vergnügten; und da die Grundsätze und Leidenschaften, welche das menschliche Leben regieren, zu allen Zeiten und unter allen Völkern dieselben sind, so hielt' ichs
wohl

wohl der Mühe werth, etwas von dem, was in jenem Jahrhundert vorging, zur Belehrung des jetzigen herauszuziehen. Der Antiquar, welcher mir diese Papiere lieh, gab mir den Charakter des Lukrates, Saramonds Günstlings, wie ihn ein Schriftsteller, der an diesem Hofe lebte, geschildert hatte. Es wird nicht undienlich seyn, die Nachricht, die er sowohl von dem Könige, als von diesem seinem treuen Freunde gibt, hier mitzutheilen, weil ich vielleicht Gelegenheit haben möchte, mancher von ihren Unterredungen zu gedenken, worauf sie dann mehr Licht werfen kann.

„ So oft Saramond Lust hatte, sich auf eine
 „ oder ein Paar Stunden dem Gewirr der Ges
 „ schäfte und der Last des Cerimoniels zu entzie
 „ hen, gab er dem Lukrates nur ein Zeichen;
 „ er hielt nämlich seine Hand aus Gesicht, oder
 „ lehnte seinen Arm nachlässig auf ein Fenster,
 „ oder that sonst etwas dergleichen, welches der
 „ übrigen Gesellschaft ganz gleichgültig schien.
 „ Sobald Lukrates einen solchen Wink erhielt,
 „ welchen sonst keiner bemerkte, (denn ihre große
 „ Vertraulichkeit blieb immer ein Geheimniß) be
 „ gab er sich in sein besonderes Zimmer, um den
 „ „ Kd:

„ König zu empfangen. Dieser Theil des Hofes
 „ hatte einen verborgenen Zugang, wo Eukrates
 „ viele einzulassen pflegte, die, ihres schlechten Aus-
 „ sehens wegen, von der Wache und den Thür-
 „ hültern an andern Theilen des Pallasts, abge-
 „ wiesen wurden. Dergleichen Leute wurden hier,
 „ auf Eukrates Befehl eingelassen, und erhielt
 „ ten dann Audienz beym Saramond. Diesen
 „ geheimen Eingang nannte Saramond die Thür
 „ der Unglücklichen; und die Thränen der Lei-
 „ denden, welche vor ihn kamen, pflegte er zu sa-
 „ gen, seyen die Geschenke, wodurch Eukrates
 „ sich bestechen lasse; denn Eukrates hatte das
 „ mitleidigste Herz von der Welt, seinen edelmü-
 „ thigen Herrn ausgenommen, dessen Herz bey
 „ der geringsten Noth, die man ihm vorbrachte,
 „ entbrannte. Bey dieser Aufmerksamkeit für die
 „ Nothleidenden, trug Eukrates besondrer Sorge,
 „ daß die gewöhnlichen Larven des Elends, und
 „ die nichtswürdigen Müßiggänger an Höfen,
 „ welche Bekümmerniß heucheln, und nur Geld
 „ verlangen, um ihre Lüste befriedigen zu können,
 „ nie durch seine Vermittelung etwas erlangten;
 „ sondern nur solche Trübsale, die aus den vielen
 „ unerklärbaren Vorfällen und Begegnissen im
 „ mensch-

„ menschlichen Leben entspringen, aus der unbe-
 „ greiflichen Hartherzigkeit und Unversöhnlichkeit
 „ der Aeltern gegen ihre Kinder, der Grausamkeit
 „ der Männer gegen ihre Frauen, der Armuth,
 „ die durch Schiffbruch oder Feuer entsteht, der
 „ Entzweyung unter Freunden, oder andern der-
 „ gleichen fürchterlichen Unfällen, denen die Men-
 „ schen ausgesetzt sind. In Fällen von dieser Art
 „ war Lutrates der Gönner und Vermittler;
 „ und er genoß diesen Theil der königlichen Gnade
 „ so sehr ohne Neid, daß man nie untersuchte,
 „ durch wessen Vermittelung dasjenige geschehen
 „ sey, was sich sonst niemand zu thun angelegen
 „ seyn ließ.

„ Eines Abends, als Saramond in Lutra-
 „ tens Zimmer kam, fand er ihn äußerst nieder-
 „ geschlagen. Er fragte ihn, mit einem Lächeln,
 „ das ihm natürlich war: „ Wie? ist etwa Jemand
 „ zu unglücklich, als daß Saramond ihm helfen
 „ könnte, daß Lutrates so melancholisch ist? —
 „ Ich fürchte, ja, antwortete der Günstling; ein
 „ Mann draußen, von guter Miene und wohl ge-
 „ kleidet, scheint, wiewohl er noch in der Blüthe
 „ und Kraft seines Lebens ist, unter irgend einem
 „ untröstbaren Elende zu erliegen; alle seine Ge-
 „ sichts-

„sichtszüge tragen das Gepräge der tiefsten See-
 „lenangst. Doch glaube ich an ihm zu bemerken,
 „daß er mehr geneigt ist, in Thränen, als in
 „Wuth auszubrechen. Ich fragte ihn, was er
 „verlange? er antwortete mir: Saramonden zu
 „sprechen! Ich drang in ihn, mir sein Anliegen
 „zu entdecken; aber kaum konnte er sagen;
 „Kukrat, führe mich zum Könige; meine Ge-
 „schichte läßt sich nicht zweymahl erzählen, und
 „ich fürchte, ich werde nicht fähig seyn, es Ein-
 „mahl zu thun.“ — Saramond befahl hierauf
 „Kukraten, ihn hereinkommen zu lassen. Er
 „thats; und der Fremde näherte sich dem Könige
 „mit einer Miene, woraus man sehen konnte,
 „daß er sich in der größten Verlegenheit befand,
 „wie er sich betragen sollte. Der König, welcher
 „einen scharfsichtigen Blick hatte, entlud ihn der
 „Bürde, die ihn niederdrückte, indem er mit der
 „liebenswürdigsten Gefälligkeit zu ihm sagte:
 „Freund, vermehre doch die Last von Leiden, die
 „ich in deinem Gesichte sehe, nicht durch die
 „Furcht vor meiner Gegenwart; glaube vielmehr,
 „du redest mit deinem Freunde; und wenn die
 „Umstände deines Unglücks es erlauben, so sollst
 „du mich gewiß als solchen finden.“ — „Vor-
 „trefflicher Saramond, erwiderte der Fremde,
 „nenne

„ uenne nicht den Nahmen Freund vor dem un-
 „ glücklichen Spinamond. Ich hatte einen, aber
 „ er ist nicht mehr, getödtet von meiner eignen
 „ Hand. Aber, o Saramond! geschah es gleich
 „ durch Spinamonts Hand, so geschah es doch
 „ durch Saramonds Schuld. Ich komme nicht,
 „ vortrefflicher Kdnig, dich um Verzeihung zu bit-
 „ ten; ich komme dir meinen Gram zu erzählen,
 „ einen Gram, der zu groß ist, als daß das mensch-
 „ liche Leben ihn ertragen könnte. Von nun an
 „ werden alle Vorfälle und Begegnisse mir nichts
 „ anders zu seyn scheinen, als Träume, oder kurze
 „ Zerstreungen von diesem einzigen Gram, der mein
 „ innerstes Wesen angegriffen hat. Verzeihe mir,
 „ o Saramond, daß ich (wenn mein Schmerz
 „ mirs erlaubt) daß ich in der Angst einer ver-
 „ wundeten Seele, dir vorstelle, daß du, so gut
 „ du auch bist, schuldig bist an dem edlen Blut,
 „ welches heute durch diese unselige Hand vergos-
 „ sen worden. O wäre sie verdorret, ehe sie das
 „ that!“ Hier hielt der Fremde ein, und nach-
 „ dem er sich wieder gesammelt, und etwas nach-
 „ gesonnen hatte, fuhr er mit ruhigerm Tone und
 „ Geberden fort:

„ Man ist dem Elende eine gewisse Achtung
 „ schuldig, und da kein Sterblicher über die An-
 „ griffe

„griffe des Kummers erhaben ist, so sollte auch
 „keiner darüber erhaben seyn, die Stimme dessel-
 „ben anzuhören: ich weiß, Saramond hört sie
 „gern. Wisse also, daß ich diesen Morgen un-
 „glücklicher Weise den Mann, welchen ich von
 „allen Menschen auf der Welt am meisten liebte,
 „im Zweykampf getödtet habe. Ich habe mich
 „zu sehr in meiner Gewalt, als daß ich in deiner
 „königlichen Gegenwart sagen sollte: Saramond,
 „gib mir meinen Freund wieder! Saramond hat
 „ihn mir genommen! Ich will nicht sagen: Kann
 „der gute, menschenliebende Saramond seine
 „eigne Unterthanen ausrotten? Kann der Vater
 „seines Vaterlandes sein Volk ermorden? Und
 „doch, so ist's! Saramond vertilgt seine Unter-
 „thanen, der Vater des Vaterlandes ermordet
 „sein Volk. Glücksgüter sind so sehr das Ziel des
 „Bestrebens der Menschen, daß aller Ruhm, alle
 „Ehre in der Gewalt eines Monarchen steht, weil
 „er über ihre Glücksgüter zu walten hat. Es ist
 „also Unachtsamkeit, Nachlässigkeit, oder strafb-
 „res Vergehen von Monarchen, wenn sie irgend
 „etwas zur Gewohnheit werden lassen, das wider
 „ihre Gesetze ist. Ein Hof kann machen, daß
 „Mode und Pflicht Hand in Hand gehen; es
 „kann nie ohne Schuld eines Hofes geschehen,
 „daß

„ daß es nicht wider die Mode sey, etwas zu thun,
 „ was wider die Geseze ist. Aber ach! in Sara-
 „ monds Gebieth ist es nichts ungewöhnliches,
 „ daß durch die Gewalt einer tyrannischen Ge-
 „ wohnheit, welcher man den verkehrten Nahmen
 „ Point d'Honneur gibt, ein Duellant seinen
 „ geliebten Freund umbringt; und der Richter ver-
 „ urtheilt den Duellanten zum Tode, unterdeß er
 „ sein Verhalten im Herzen billigt. Schande ist
 „ das größte aller Uebel; wozu nützen die Geseze,
 „ wenn die Uebertretung derselben nur mit dem
 „ Tode, und Befolgung derselben mit Schande
 „ bestraft wird? Was mich betrifft, o Saramond,
 „ so ist mirs unmöglich, die namenlosen Arten
 „ von Gewissensbissen und von quälender Zärtlichkeit
 „ zu beschreiben, die ich fühle, so oft ich an alle
 „ die kleinen Vorfälle und Begebenheiten unsrer
 „ vormahligen Vertraulichkeit zurückdenke: mein
 „ Herz schwillt dann von einem Gram, der zu
 „ unwiderstehlich ist, als daß ich ihn, selbst in
 „ Saramonds Gegenwart zurückhalten könnte.
 „ (Hier brach er in einen Strom von Thränen
 „ aus, und weinte laut.) Warum sollte Sara-
 „ mond nicht den Jammer hören, von dem er
 „ andre in Zukunft besreyen kann? Er höre von
 „ mir, was diejenigen fühlen, die durch die falsche
 Engl. Zuschauer. 2. Bd. E „ Gnade

„ Gnade seiner Administration Mörder geworden,
 „ und er denke nun selbst nach, welche Rache die
 „ jenigen fodern, die durch seine Nachlässigkeit
 „ umgekommen sind.“

R

Fünf und funfzigstes Stück. (86)

Etwas über Physiognomik.

Heu quam difficile est, crimen non prodere
 vultu!

OVID.

Es gibt Künste, in denen alle Menschen gewissermaßen Meister sind, ohne daß sie sich die Mühe gegeben haben, sie zu lernen. Jeder, der spricht oder Schlüsse macht, ist ein Grammatiker und ein Logiker, ungeachtet er vielleicht von den Regeln der Grammatik oder Logik, wie sie in Büchern und Systemen stehen, nichts weiß. Eben so ist Jeder, in gewissem Grade, Meister in der Kunst, die man Physiognomik nennt; und abstrahirt sich natürlicherweise den Charakter oder den Stand eines

eines Fremden aus seinen Mienen und Gesichtszügen. Wir treffen nicht so bald mit einem Menschen, den wir in unserm Leben noch nicht gesehen haben, zusammen, als wir augenblicklich von der Idee eines tiefsinnigen oder flüchtigen, zurückhaltenden oder offenen, harten oder gutherzigen Mannes frappirt werden; und wenn wir zum erstemahl in eine Gesellschaft von Fremden kommen, fühlen wir unfreywillig schon Zuneigung oder Widerwillen, Ehrfurcht oder Verachtung gegen verschiedene besondere Personen, ehe wir sie nur ein einziges Wort haben sprechen hören, oder sonst das geringste von ihnen wissen.

Jede Leidenschaft gibt dem Gesicht einen besondern Ausdruck, und verräth sich durch ihre eigenthümlichen Züge. Ich habe ein Auge eine halbe Stunde lang fluchen, und eine Augenbraune Jemanden einen Schurken nennen sehen. Nichts ist gewöhnlicher, als daß Liebhaber durch stummes Spiel wehklagen, zürnen, schmachten, verzweifeln und sterben. Was mich anlangt, so bin ich so geneigt, mir von jedes Menschen Gemüthsart oder Umständen aus seiner Gesichtszügen einen Begriff zu abstrahiren, daß ich mich oft von Charing-Kroß bis zur Börse damit beschäftigt habe, den Charakter derer, die mir begegneten in

Meiner Einbildung zu entwerfen. Sehe ich einen Mann mit einer sauren runzligen Stirn, so kann ich mich nicht entbrechen, seine Frau zu bedauern; und begegnet mir einer mit einem offenen, freyen Gesicht, so freue ich mich über das Glück seiner Freunde, seiner Familie und seiner Verwandten.

Ich erinnere mich nicht, wer es war, der zu einem Fremden, welcher stillschweigend neben ihm stand, sagte: Sprich, daß ich dich sehe. Mit Erlaubniß dieses Herrn aber bin ich unmaßgeblich der Meinung, daß wir einander besser durch unsre Mienen, als durch unsre Worte, kennen lernen können, und daß man seine Reden leichter verstellen kann, als sein Gesicht. In diesem Falle aber glaube ich doch, daß die Miene des ganzen Gesichts viel ausdrucksvoller ist, als einzelne Lineamente desselben: die Miene nämlich ist gemeiniglich nichts anders, als die sichtbare gemachte innere Beschaffenheit und Gesinnung der Seele.

Diejenigen, welche die Physiognomik zu einer Kunst gemacht, und Regeln festgesetzt haben, nach welchen man die Gemüthsart eines Menschen aus seinem Gesicht beurtheilen soll, haben mehr auf die einzelnen Theile, als auf die Miene, gesehen. Martial hat ein hübsches Sinngedicht über diese Materie gemacht:

Crine ruber, niger ore, brevis pede, lumine
laesus;

Rem magnam praestas, Zoile, si bonus es.

welches in einer verschönernten Umschreibung so
lautet:

Dein Pandus, der so zu dir schleicht,
Hat Eulenaugen, und sie schielen;
Sein Sinn ist spitz; er lacht nicht leicht,
Und wird stets mit der Zunge spielen.
Ich weiß, daß du ihm günstig bist:
Freund, werde nicht durch Schaden klüger!
Wenn dieser Rothkopf ehelich ist,
So ist er wahrlich ein Betrüger.

Ich habe einen sehr sinnreichen Schriftsteller
über diese Materie gelesen, welcher seine Betrach-
tungen auf die Voraussetzung gründet: je nach-
dem ein Mensch in seiner Gesichtsbildung eine ent-
fernte Aehnlichkeit mit der Bildung eines Ochsen,
eines Schafs, eines Löwen, eines Schweins,
oder irgend eines andern Geschöpfes habe, besitze
er auch dieselbe Aehnlichkeit in seiner Gemüths-
art, und sey den Leidenschaften unterworfen, die
in dem Geschöpfe herrschen, welches aus seiner
Bildung hervorblickt. Dem zufolge hat er eine
Anzahl Menschengesichter von ganz verschiedener
Bildung in Kupfer stechen lassen, in denen er,

durch eine kleine Uebertreibung der Aehnlichkeit, die Figuren der verschiednen Art von Thiergesichtern in der menschlichen Bildung zeigt. Ich erinnere mich, daß in dem Leben des berühmten Prinzen von Condé, der Verfasser desselben bemerkt, das Gesicht dieses Prinzen habe mit dem Gesicht eines Adlers Aehnlichkeit gehabt, und der Prinz sey sehr wohl damit zufrieden gewesen, wenn man ihm dieß gesagt habe. In diesem Falle können wir also versichert seyn, daß er einen allgemeinen dunkeln Begriff von dieser Art der Physiognomik, deren ich eben erwähne, gehabt, und, wenn seine Hofleute ihm gesagt, sein Gesicht gleiche einem Adler, er dieß nicht anders verstanden haben muß, als ob sie gesagt hätten, es sey etwas in seinen Blicken, das seine Stärke, seine Thätigkeit, seinen durchdringenden Scharfsinn und seine königliche Abkunft verrathe. Ob nun die verschiednen Bewegungen der Lebensgeister, in verschiednen Leidenschaften, eine Wirkung auf die Form und Bildung des Gesichts haben, wenn die Lineamente noch zart und biegsam sind, oder ob dieselbe Art von Seelen auch dieselbe Art von Wohnungen erfodere, will ich den Liebhabern von dergleichen dunkeln Untersuchungen überlassen.

Unterdesſen halte ich dafür, daß nichts rühmlicher für einen Menſchen ſeyn kann, als wenn er ſein Geſicht Lügen ſtraft, und ein ehrliebender, rechtſchaffner und menſchenfreundlicher Mann iſt, trotz aller der Zeichen und Charakterzüge vom Gegentheil, welche die Natur ihm aufgedrückt zu haben ſcheint. Dieß iſt oft der Fall bey denen, die anſtatt über ihr eignes Ausſehen zu murren, oder Andern ihr gutes Ausſehen zu beneiden, ſich gänzlich mit der Ausbildung ihrer Seele beſchäftigen, und bloß diejenigen Schönheiten zu erwerben ſuchen, welche dauerhafter und auch wirklich einnehmender ſind. Ich habe manche liebenswürdige Häßlichkeit geſehen; und eine gewiſſe Heiterkeit und Fröhlichkeit in einem ſo ſchlechten System von Zügen bemerkt, als wohl nur je zuſammengefügt worden, und die unendlich einnehmender war, als alle blühenden Reize einer übermüthigen Schönen. Die Tugend verdient doppeltes Lob, wenn ſie in einem Körper wohnt, der zur Beherbergung des Laſters beſtimmt geſeyn zu ſeyn ſcheint. In vielen ſolchen Fällen ſcheinen Seele und Leib aus Verſehen zuſammengetroffen zu ſeyn.

Sokrates war ein ſehr auffallendes Beyſpiel dieſer Art. Es war zu ſeiner Zeit einmahl ein

großer Physiognomist in Athen, der eine außerordentliche Geschicklichkeit besaß, die Gemüthsarten und Neigungen der Menschen aus ihrem äußerlichen Ansehen zu entdecken. Sokrates Schüler führten diesen Künstler, um ihn auf die Probe zu stellen, zu ihrem Lehrer, den er noch nie gesehen hatte; und also nicht wußte, daß er mit ihm in Gesellschaft sey. Nach einer kurzen Untersuchung seines Gesichts, erklärte der Physiognomist ihn für den lächerlichsten und versoffensten alten Kerl, der ihm je in seinem Leben vorgekommen. Alle Schüler brachen hierüber in ein Gelächter aus, und glaubten nun offenbar überzeugt zu seyn, daß seine Kunst falsch und nichtig sey. Sokrates aber sagte ihnen, die Grundsätze seiner Kunst möchten wohl sehr richtig seyn, ungeachtet er sich dießmahl geirret hätte; denn er sey wirklich von Natur gerade zu eben den Lastern geneigt, die der Physiognomist in seinem Gesichte wollte gesehen haben; aber er habe die starken Neigungen, die ihm angeboren worden, durch die Grundsätze der Philosophie überwunden.

In der That sagt ein alter Schriftsteller, Sokrates habe in seiner Gesichtsbildung viel Aehnliches mit einem Silen gehabt; eine richtige Be-

mer-

merkung, wie aus den Statuen erhellet, die uns von beiden noch übrig sind, wie auch aus verschiednen geschnittenen Steinen und Gemmen, die man häufig genug in den Kabinetten der Kunstliebhaber antrifft. So sehr aber Bemerkungen dieser Art zuweilen treffen mögen, so sollte doch ein Weiser sehr mißtrauisch seyn, ehe er nach dem äußerlichen Ansehen den Charakter eines Menschen beurtheilt. Die Ungerechtigkeit ist unerseßlich, wenn wir uns durch das Aussehen und die Gesichtszüge derer, die wir nicht kennen, gegen sie einnehmen lassen. Wie oft fassen wir einen Haß gegen eine sehr verdienstvolle Person, oder bilden uns ein, ein Mann sey stolz oder hartherzig, weil die Miene uns nicht gefällt, ein Mann, den wir doch nachher nicht hoch genug schätzen zu können glauben, wenn wir seinen wahren Charakter kennen lernen. Dr. Moore, in seinem bewundernswürdigen System der Sittenlehre, rechnet diese besondre Neigung, gegen einen Menschen seines Aussehens wegen ein Vorurtheil zu fassen, unter die kleinern Fehler in der Moralität, und gibt ihr, wo ich mich recht besinne, den Nahmen Prosopolepsie.

L.

Sechs und funfzigstes Stück. (89)

Den Zögerinnen in der Liebe gewidmet.

--- Petite hinc, iuuenesque fenesque,
 Finem animo certum, miserisque viatica canis.
 Cras hoc fiet. Idem cras fiet. Quid? quasi
 magnum,
 Nempe diem donas? sed cum lux altera venit,
 Iam cras hesternum consumpsimus; ecce aliud
 cras
 Egerit hos annos, et semper paulum erit ultra.
 Nam quamuis prope te, quamuis temone sub
 vno,
 Vertentem sese frustra sectabere canthum.

PERS.

Da meine Korrespondenten über Liebessachen sehr zahlreich sind, so habe ich mich entschlossen, sie, wo möglich in verschiedne Klassen zu bringen, und mich also zu verschiednen Zeiten mit jeder Klasse besonders zu unterhalten. Die erste Abtheilung derselben, zu deren Dienst ich dieß Blat bestimmt habe, enthält diejenigen, die mit Frauenzimmern von zaudernder Gemüthsart zu thun haben, welche

ehe den Faden der Liebesbewerbung gern zu einer übermäßigen Länge ausspinnen, und sich nicht überwinden können, mit ihren Liebhabern entweder ein für allemahl abzuschließen, oder sie abzudankfen. Ich habe eine Menge Briefe in Händen, voller Klagen über diese Art Frauenzimmer. In einem derselben sagt mir ein Mann, der nichts geringers, als ein Mitglied des Haubenordens ist, er habe seine Bewerbung schon Vicesimo nono Caroli secundi angefangen, ehe er noch ein Jahr im Juristenkollegium gewesen; habe sie viele Jahre lang, nachdem er zum Sachwalter berufen worden, fortgesetzt; sey jetzt Doktor der Rechte; und ungeachtet er gehofft habe, die Sache würde jetzt längst zum Ende gebracht seyn, so bleibe seine Schöne doch noch immer bey ihrer Zögerung. Dieser Ausdruck meines Korrespondenten gefällt mir so gut, daß ich diese Sekte von Frauenzimmern durch den Nahmen Zögerinnen unterscheiden will. Aus einem andern Briefe von einem Herrn, der sich Thyrsis unterschreibt, ersehe ich, daß seine Geliebte nun schon über sieben Jahre lang gezdögert hat. Unter allen meinen Klägern dieser Art aber, bedaure ich keinen so sehr, als den unglücklichen Philander, einen Mann von großer Beständigkeit in seiner Liebe und von reichem

chem

dem Vermögen, welcher mir vorstellt, seine furcht-
 same und unentschlossene Sylvia habe nun schon
 so lange gezügert, bis das Alter, wo sie ihr Ge-
 schlecht hätte fortpflanzen können, darüber vergan-
 gen. Strephon scheint, seinem Briefe nach, ein
 sehr cholertischer Liebhaber, und ganz unheilbar von
 einer Schönen angeschossen zu seyn, die aus Ei-
 gennuß zögert. Er erzählt mir mit großer Hitze,
 sie habe ihn um seine ganze Jugend betrogen, ha-
 be ihn bis in sein fünf und funfzigstes Jahr ge-
 trillt, und er zweifle gar nicht, sie werde ihn noch
 in seinem Alter sitzen lassen, wenn sie ihre Rech-
 nung besser bey einem Andern fände. Ich will die-
 se Erzählung mit einem Briefe von dem ehrlichen
 Samuel Frischhoffer schließen, einem sehr spaß-
 haften Mann, der, wie es scheint, endlich eine
 Zögerin geheurathet hat. Ich muß nur noch vor-
 anschicken, daß der gute Mann, der ein lustiger
 Trinkbruder ist, seit dem Jahr 1681 *) seinen
 Freunden wegen dieser Liebe zum beständigen Ge-
 spötte hat dienen müssen.

„Werthester Herr,

„Sie wissen, wie sehr ich die reizende Martha

„immer geliebt habe, und was für einen Tanz

„sie

*) Dieß Stück erschien im Jahr 1711.

„ Sie mich herungeleyert hat: Sie packte mich
 „ schon in meinem zwey und zwanzigsten, und
 „ zog sich mit mir über dreyßig Jahre. Ich
 „ habe Sie geliebt, bis Sie so grau geworden ist,
 „ als eine Kake, und mit vieler Mühe bin ich
 „ endlich Herr ihrer Person geworden, so viel
 „ jetzt noch daran ist. Indes bleibt Sie in mei-
 „ nen Augen eine sehr reizende alte Frau. Wir
 „ bejammern es jetzt oft, daß wir nicht früher
 „ zusammengekommen sind, aber Sie hat kei-
 „ nem Menschen die Schuld zu geben, als sich
 „ selbst: denn Sie wissen sehr wohl, daß Sie
 „ nie an mich denken wollte, so lange Sie noch
 „ einen Zahn im Munde hatte. Ich habe das
 „ Datum meiner Liebe (Anno amoris trigesimi
 „ mo primo) statt einer Devise auf meinen
 „ Trauring setzen lassen. Von Ihnen erwarte
 „ ich, daß Sie mir ein Gratulations schreiben,
 „ oder, wenn es Ihnen beliebt, ein Epitha-
 „ lamium auf unsre glückliche Verbindung
 „ schicken werden. Ich bin ewig

meiner Martha und Ihr ic.

Samuel Frischhoffer.

Um ein Uebel aus der Welt zu verbannen,
 welches nicht nur einzelnen Menschen das Leben ver-

ver-

verbittert, sondern auch sehr schlimme Folgen fürs gemeine Wesen hat, will ich mich bemühen, die Thorheit solcher Zögerungen aus zwey oder drey Gründen ins Licht zu setzen, die ich dem Nachdenken meiner schönen Leserinnen aufs ernstlichste empfehle.

Vor allen Dingen wünschte ich, daß sie ernstlich bedächten, wie kurz ihre Lebenszeit ist. Das ganze Leben ist nicht lang genug für eine Kokette, um alle ihre Künste und Künste in demselben anzubringen. Ein furchtbares Frauenzimmer sinkt ins Grab, ehe sie noch mit ihren Bedenklichkeiten fertig ist. Wäre das Alter des Menschen noch so lang, wie vor der Sündfluth, so möchte ein Frauenzimmer immer ein halbes Jahrhundert einer Bedenklichkeit aufopfern, und zwey bis drey Jahrhunderte mit Zögern hinbringen. Hätte sie neun hundert Jahre gut, so möchte sie bis zur Bekehrung der Juden aushalten, ehe sie es für gut fände, sich überreden zu lassen. Aber ach! wie sehr hat sie nicht Ursach, mit ihrer Rolle fort zu machen, wenn sie bedenkt, daß sie so bald schon die Bühne verlassen und andern Platz machen muß.

Fürs zweyte möchte ich meinen Leserinnen zu Gemäthe führen, daß, so kurz auch unser Leben währt,

währt, die Dauer der Schönheit doch noch kürzer ist. Die feinste Haut überzieht sich in wenig Jahren mit Runzeln, und verliert den Reiz ihres Kolorits so schnell, daß wir kaum Zeit haben, es zu bewundern. Ich hätte Lust, diese Materie mit Rosen und Regenbogen auszuschnücken, und verschiedene andre witzige Einfälle anzubringen; will mir es aber lieber eine andere Gelegenheit vorbehalten haben.

Ein dritter Grund, den ich ebenfalls dem Nachdenken einer Zögerinn empfehlen möchte, ist die große Gefahr, sich noch in ihrem sechzigsten Jahre zu verlieben, wenn sie ihre Zweifel und Bedenklichkeiten nicht noch vor dieser Zeit sich hat heben können. Es giebt eine Art von Spät-Frühling, der manchemahl in das Blut einer alten Jungfer fährt, und sie zu einem ganz pudelnärrischen Geschöpfe macht. Möchte also doch die Zögerinn bedenken, welche lächerliche Figur sie machen würde, wenn sie ja noch zu dieser Unzeit alle Schwierigkeiten überwinden, und zu einem endlichen Entschlusse kommen sollte.

Alles, was ich bisher gesagt habe, will ich aber auf keine Weise so verstanden wissen, als mißbilligte ich jene natürliche Schamhaftigkeit und Sittsamkeit des schönen Geschlechts, welche ein

Zurückziehen vor den ersten Annäherungen eines Liebhabers zugleich wohlstandig und einnehmend macht: meine Absicht ist bloß, ihnen zu empfehlen, daß sie, wenn Vernunft und Neigung ihnen zurathen, nur so lange ~~zu~~ zögern, als Mode und Sittsamkeit es erfordern. Ein tugendhaftes Frauenzimmer sollte den ersten Heurathsantrag verwerfen, wie ein guter Mann das erste Bisthum, das ihm angebothen wird, ausschlägt; aber weder dem einen noch dem andern möchte ich rathen, Etwas hartnäckig abzuweisen, das sie doch beide im Herzen wünschen. In diesem Stück möchte ich das Beyspiel der Eva allen ihren Töchtern zum Muster vorstellen, wie Milton sie in folgender Stelle geschildert hat, die ich ganz herzusetzen mich nicht enthalten kann, ungeachtet bloß die letzten eilf Verse eigentlich hieher gehören.

Und er bildete selbst die Rippe mit eigenen Händen.
 Unter den bildenden Händen entstand ein Geschöpf, das
 dem Mann gleich,
 Doch verschiednes Geschlechts, von solcher liebreizenden
 Schönheit,
 Daß mir alles schöne der Welt nun minder zu reizen,
 Oder vielmehr enthalten in ihr, vereinet in ihr schien,
 In dem Blicke, woraus sich Süßigkeit, niemals
 empfundne

Süßig:

Süßigkeit in mein Herz ergoß, und alles rings um sie
 Her mit Wonnegefühl und dem Geist der Liebe besetzte.
 Sie verschwand, und Finsterniß blieb mir zurück. Ich
 erwachte,

Voller Sehnsucht, sie wieder zu finden, oder auf ewig
 Ihren Verlust zu beweinen, und alles andre Vergnügen
 Zu verschmähn. Schon hofft' ich nicht mehr: da sah
 ich sie vor mir,

Wie sie mein Traum mir gezeigt, geschmückt mit allem,
 was Himmel

Und was Erde vermochte, sie liebenswürdig zu machen.
 Sie kam näher, geführt von ihrem göttlichen Meister,
 Und, durch seine Rede belehrt, hochzeitlicher Sitten
 Nicht unkundig und heiliger ehelicher Gebräuche.

Annuth war in jeglichem Schritt, in den Augen der
 Himmel,

Lieb' und Hoheit in jeder Geberde. Laut rief ich vor
 Freuden:

Dies ist mehr, als mein Traum! Du hast es redlich
 erfüllet

Dein gegebenes Wort, allgütiger Schöpfer, du Geber
 Aller schönen Dinge; du hast das schönste von allen
 Mir nicht vorenthalten. Gebein von meinem Gebeine,
 Fleisch von meinem Fleische seh' ich, ich sehe mich selber.

. Sie hörte mich reden: und ob sie
 Gleich die Gottheit mir zugebracht, so wirkte doch
 Unschuld

Und jungfräuliche Scham, (an ihr vorzügliche Tugend!)

Und Bewußtseyn des eigenen Werths, — der gesucht,
 und nicht ohne
 Werbung gewonnen, nicht dargebothen, nicht aufge-
 drungen
 Seyn will, zurück sich zieht, und desto stärker verlangt
 wird; —
 Oder, um alles zu sagen, die reine, von sündlichen
 Lüsten
 Unbefleckte Natur, — daß sie, mich sehend, sich um-
 wandt'
 Aber ich folgt' ihr. Sie mußte was Ehre gebeut, und
 ergab sich
 Majestätisch folgsam dem Wunsch der Vernunft: und
 so führt' ich
 Schamroth gleich dem Morgen sie zur hochzeitlichen
 Laube.

2.

Sieben und funfzigstes Stück. (90)
Strafe des Wollüstlings nach dem Tode.
Pontignans Liebesbegebenheit.

— Magnus sine viribus ignis
Incaustum furit.

VIRG.

Keine Betrachtung ist, meiner Meinung nach, vermöglicher, unordentliche Begierden in der Seele des Menschen auszutilgen, als die Begriffe des Plato und seiner Nachfolger über diese Materie. Sie sagen, jede Leidenschaft, welche die Seele während ihres Aufenthalts im Körper angenommen, behalte sie auch in einem abgesonderten Zustande; und zwischen der Seele im Körper und der Seele außer demselben, sey kein größerer Unterschied, als zwischen dem Menschen in seinem Hause, und in der freyen Luft. Haben also die obsednen Leidenschaften besonders einmahl Wurzel gefaßt, und sich in der Seele ausgebreitet, so sitzen sie unzertrenlich in derselben fest, und sie wird nie ihrer los, wenn sie auch schon den Körper, als

ein altes Kleid, abgeworfen hat. Zu Bestätigung dieser ihrer Lehre bemerken sie, daß ein läderlicher Jüngling, der ununterbrochen seinen Wollüsten fröhnt, am Ende noch immer ein unzüchtiger Alter bleibt; und daß die Leidenschaft in der Seele noch lebt, wenn sie im Körper schon gänzlich erstorben ist; ja, daß die Begierde durch das Alter nur noch heftiger wird, und (gleich allen andern Gewohnheiten) immer mehr Stärke erlangt, zu derselben Zeit, da es ihr an Kräften fehlt, ihre Neigung zu befriedigen. Ist nun, sagen sie, die Seele diesen Leidenschaften gerade dann am meisten unterworfen, wenn sie die wenigsten Anreizungen vom Körper hat, so können wir mit Grunde voraussetzen, daß sie dieselben auch behalten wird, wenn sie gänzlich von dem Körper entkleidet ist. Die innere Substanz der Seele ist von ihnen angesteckt, der Krebs hat zu weit um sich gefressen, als daß er je geheilt werden könnte; die Entzündung wird in alle Ewigkeit fortwüthen.

Hierin also, sagen die Platoniker, besteht die Strafe eines Wollüstlings nach dem Tode: er wird von Begierden gequält, die er unmöglich befriedigen kann, von einer Leidenschaft gereizt, für die er weder Gegenstände noch Organe hat: er lebt in einem Zustande unüberwindlicher Begierde

gerde und Ohnmacht, und brennet unaufhörlich von Sehnsucht nach dem, was er er zu besitzen doch immerdar verzweifeln muß. Aus diesem Grunde, sagt Plato, erscheinen die Seelen der Todten oft auf Kirchhöfen, und schweben um die Orter herum, wo ihre Körper begraben liegen, indem sie noch immer nach ihren alten viehischen Vergnügungen schmachten, und den Körper wieder zu beziehen wünschen, der ihnen vormals die Befriedigung derselben gewährte.

Einige unsrer größten Gottesgelehrten haben von dieser Platonischen Idee, in so fern sie nämlich die Fortdauer unsrer Leidenschaften nach dem Tode betrifft, mit großer Schönheit und Stärke der Vernunft Gebrauch gemacht. Plato treibt freylich den Gedanken sehr weit, wenn er seine Meinung über die Geistererscheinungen an Begräbnißplätzen darauf baut. Indes muß ich doch gestehen, wenn man glaubte, die abgeschiedenen Seelen männlichen und weiblichen Geschlechts wanderten in diesen niedern Regionen herum, und unterhielten sich mit dem Anblick der Lebendigen, so ließe sich keine schicklichere Hölle für unreine Geister ersinnen, als diese Platonische.

Die Alten scheinen einen solchen Zustand der Qual in dem Märchen vom Tantalus geschildert zu

Haben: er war nämlich mit der Pein eines ewigen Durstes gestraft und stand bis an den Kinn im Wasser, welches immer von seinen Lippen entwich, so oft er davon trinken wollte.

Virgil, welcher das ganze System der Platonischen Philosophie, so fern es die menschliche Seele betrifft, in schöne Allegorien gehüllt hat, beschreibt im sechsten Buch seiner Aeneide die Strafe eines Wollüstlings nach dem Tode, welche mit der eben erwähnten viel Aehnlichkeit hat.

— Lucent genialibus altis
Aurea fulcra toris, epulaeque ante ora paratae
Regifico luxu: Furiarum maxima iuxta
Accubat, et manibus prohibet contingere menfas;
Exsurgitque facem attollens, atque intonat ore.

— — — Es strahlen auf goldenen Füßen
Festliche Polster umher; mit königlichem Gepränge
Steht ein Gastmahl bereitet: der Furien erste, gelagert
Neben den Tischen, verbaut die Hände den Speisen
zu nähern,
Hebt sich, und schwingt die Fackel und droht mit erdon-
nernder Stimme.

Damit ich aber doch die Strenge dieser meiner Betrachtungen ein wenig mildere (die mich sonst leicht um einige meiner wohlgezogensten Leser bringen könnte) will ich eine Begebenheit, die
einer

einer der gelehrtesten Männer unsers Jahrhunderts bey andrer Gelegenheit anführt, übersetzen, wie ich sie im Original finde. Der Leser wird sehen, daß sie nicht ohne Beziehung auf meinen jetzigen Gegenstand ist, und ich getraue mir zu behaupten, er wird sie für eine lebendige Schilderung einer Person erkennen, die unter einer solchen Art von Tantalismus, oder Platonischer Hölle, als wir jetzt betrachten, seufzen muß. Herr Pontignan also erzählt bey der Gelegenheit, da er einer seiner Liebesbegebenheiten auf dem Lande erwähnt, Folgendes:

„Als ich im vorigen Sommer auf dem Lande
 „war, befand ich mich oft in Gesellschaft mit ein
 „Paar reizenden Frauenzimmern, die allen Witz
 „und alle Schönheit besaßen, die man an einer
 „Gesellschafterinn nur wünschen kann, und da-
 „bey eine Koketterie die mir von Zeit zu Zeit die
 „süßesten Qualen verursachte. Ich verliebte
 „mich, nach meiner Art, in beide, und hatte so
 „oft Gelegenheit, ihnen, wenn sie nicht zusam-
 „men waren, meine Liebe zu erklären, daß ich
 „guten Grund hatte, von jeder die höchsten
 „Gunstbezeugungen zu erwarten. Als ich eines
 „Abends in meinem Schlafrocke mein Zimmer
 „auf und nieder ging, kamen sie beide herein,

„und sagten mir, sie wären willens einem ge-
 „wissen Herrn in demselben Hause einen lustigen
 „Streich zu spielen, wenn ich ihnen nur dabey
 „helfen wollte. Sie erzählten mir hierauf ein so
 „scheinbares Märchen, daß ich über ihren Ein-
 „fall lachte, und mich willig erboth, alles zu
 „thun, was sie nur von mir verlangen würden.
 „Den Augenblick fingen sie an, mich in meinem
 „Schlafrocke mit langen Stücken Leinwand ein-
 „zuwickeln, die sie so oft um mich herumwanden,
 „bis ich in mehr als hundert Ellen langen Win-
 „deln steckte: meine Arme waren platt an die
 „Seiten gedrückt, und meine Beine durch so
 „viele Binden fest an einander geschlossen, daß
 „ich nicht anders, wie eine Aegyptische Mumie
 „ausah. Als ich nun in dieser antiken Figur
 „aufrecht dastand, brach die eine in ein lautes
 „Gelächter aus. „Und nun, Herr Pontignan,
 „sagte sie, gedenken wir das Versprechen zu er-
 „füllen, welches Sie jeder von uns abgedrungen
 „haben. Sie haben diese Gunst oft von uns ge-
 „fodert, und ich bin versichert, daß Sie viel zu
 „viel Lebensart besitzen, als daß Sie sich weigern
 „sollten, mit zwey Frauenzimmern zu Bette zu
 „gehen, die Sie darum bitten.“ Nachdem ich
 „wieder ein großes Gelächter ausgehalten hatte,
 „bat

„bat ich sie, mich loszuwickeln, und dann mit
 „mir zu machen, was ihnen beliebte. Mein,
 „nein, sagten sie, Sie gefallen uns, so wie Sie
 „da sind, recht gut; und hiermit ließen sie mich
 „nach ihrem Hause bringen, und mit allen mei-
 „nen Bindeln ins Bett legen. Das Zimmer
 „war von allen Seiten erleuchtet, und man legte
 „mich sehr sauber unter eine Decke, mit dem
 „Kopf, welcher wirklich das einzige an mir war,
 „was ich regen konnte, auf ein sehr hohes Küs-
 „sen. Dieß war nicht so bald geschehen, als meine
 „beiden Freundinnen in ihren schönsten Nacht-
 „kleidern zu mir ins Bette kamen. Der Zustand
 „eines Mannes, der ein Paar der schönsten
 „Frauenzimmer von der Welt ausgekleidet und
 „im Bette bey sich sah, ohne Hand oder Fuß
 „rühren zu können, läßt sich leicht denken. Ich
 „bat und flehte um Erlösung, und strengte alle
 „meine Kräfte an, mich loszumachen, welches
 „ich mit so vieler Hestigkeit that, daß sie um
 „Mitternacht beide aus dem Bette sprangen und
 „schrien, sie wären verloren. Da sie mich aber
 „noch gut verwahrt sahen, nahmen sie ihre Pos-
 „ten wieder ein, und trieben ihren Muthwillen
 „aufs neue. Da ich fand, daß alle mein Wit-
 „ten und Arbeiten vergebens war, so beruhigte

„ich mich, so gut ich konnte, und sagte ihnen,
 „wenn sie mich nicht losmachten, so wollte ich
 „zwischen ihnen einschlafen, und sie dadurch auf
 „immer beschimpfen. Aber ach! dieß war unmög-
 „lich; hätte ich auch Lust zu schlafen haben kön-
 „nen, so würden sie mich doch durch verschiedne
 „kleine boshafte Karesseu und Liebkosungen darau
 „verhindert haben. So sehr ich auch dem Frauen-
 „zimmer ergeben bin, so wollte ich doch keine
 „solche Nacht wieder zubringen, wenn ich dadurch
 „auch Herr über das ganze schöne Geschlecht wer-
 „den könnte. Ohne Zweifel ist der Leser neu-
 „gierig zu wissen, was denn am folgenden Mor-
 „gen aus mir geworden? Meine Schönen ver-
 „ließen mich eine Stunde vor Tage, und sagten
 „mir, wenn ich fromm seyn und still liegen woll-
 „te, so würden sie jemanden schicken, der mich
 „aufnehmen sollte, so bald es Zeit für mich wäre,
 „aufzustehen. Um neun Uhr Morgens kam denn
 „auch eine alte Frau, die mich loswickelte. Ich
 „ertrag dieß alles geduldig, fest entschlossen, mich
 „an meinen Peinigerinnen ohne Erbarmen zu rä-
 „chen, so bald ich nur frey wäre; da ich aber
 „meine Alte fragte, was die beiden Frauenzim-
 „mer machten, gab sie mir zur Antwort, sie wür-
 „den vermuthlich jetzt nicht weit mehr von Paris
 „seyn.

„seyn, denn schon vor fünf Uhr wären sie in ei-
nem Wagen mit Sechsen dahin abgefahren.“

L.

Acht und funfzigstes Stück. (91)

Mutter und Tochter, Nebenbuhlerinnen.

In furias ignemque ruunt, Amor omnibus idem.

VIRG.

Wiewohl der Gegenstand meines heutigen Blatts sich besser zur Grundlage einer Komödie schickte, so kann ich mich doch nicht enthalten, einige von den Umständen hier bekannt zu machen, welche mich in der Erzählung eines jungen Frauenzimmers von den Liebesbegebenheiten einer Familie in der Stadt besonders vergnügten. Die Namen der Familie will ich nicht nennen; oder vielmehr, ich will des Wohlklangs wegen und um die Geschichte ein wenig mehr zu heben, anstatt Herr der und der oder Madam die und die, erdichtete Namen gebrauchen. Ohne weitere Vorrede also muß der Leser wissen, daß hier eine gewisse Frau Honoria lebt,

lebt, eine Witwe von etwa vierzig Jahren, von gesunder Konstitution, lustigem Temperament, und feiner Bildung. Sie kleidet sich ein wenig zu sehr wie ein Mädchen, affectirt eine kindische Süßigkeit im Ton ihrer Stimme, zuweilen eine allerliebste Melancholie in der Lehnung ihres Kopfs, und dann und wann ein Niederschlagen der Augen auf ihren Fächer. Weder ihre Einbildungskraft noch ihre Gesundheit würden sie je erinnern, daß sie schon über zwanzig Jahr alt sey; wenn sie nicht mitten unter diesen allerliebsten Süßigkeiten, diesen Uirs von Zärtlichkeit, Delikatesse und Liebreiz, eine große Tochter von funfzehn Jahren hätte, die so naseweis ist, immer ungebeten ins Zimmer zu kommen, und einem mannbaren Frauenzimmer schon so ähnlich sieht, daß ihre Mutter immer bey ihrer Erscheinung ganz betroffen wird, und alle Reize der Honoria dahinwelken, so bald Flavia sich sehen läßt. Die einnehmende Flavia möchte gern seyn, was sie nicht ist, so gut wie ihre Mutter Honoria; aber jeder, der dieß sieht, hat weit mehr Nachsicht gegen eine Affectation dessen, wozu eine Person wirklich heranwächst, als dessen, was bereits genossen und auf immer dahin ist. Man erlaubt daher Flavier vorwärts, aber nicht Honorien, rückwärts zu sehen. Flavia hängt

hängt in Ansehung ihres Vermögens gar nicht von Honorien ab, weshalb sie denn in Gesellschaften fast auf gleichen Fuß mit einander umgehen; und wie Honoria Flavien zu verstehen gegeben hat, daß es unschicklich sey, sie immer Mutter zu nennen, so hat Flavia es eben so gern, niemahls Kind genannt zu werden. Und so kömmt es denn, daß diese beiden Frauenzimmer gemeiniglich an allen Orten, wo sie zusammen kommen, Nebenbuhlerinnen sind; und die beiden Wörter Mutter und Tochter nie zwischen ihnen gewechselt werden, als wenn sie einander kränken wollen. Da Flavia eines Abends in der Komödie bemerkte, daß Honoria die Augen verschiedener Herren im Parterre auf sich zog, rief sie einer Dame, die bey ihr saß, zu, sie möchte doch ihre Mutter bitten, ihr auf einen Augenblick ihre Dose zu leihen. Ein ander Mahl, da ein Liebhaber der Honoria vor ihr auf den Knien lag, und sie um die Gnade bat, ihr die Hand küssen zu dürfen, stürzte Flavia ins Zimmer, kniete bey ihm nieder, und bat sie um ihren mütterlichen Segen. Mehr dergleichen widersprechende Pflichtbezeigungen haben eine solche Kälte zwischen ihnen hervorgebracht, daß sie in vermischter Gesellschaft,

schaft, sich insgemein durch Sticheleyen und Anzänglichkeiten auf einander, nicht durch Unterredung mit einander, unterhalten. Honoria klagt immer über eine gewisse Süffisance an den jungen Frauenzimmern unsrer Zeit, die sich eine Autorität anmaßen, als ob alles sich vor ihnen beugen müßte, als wären sie im alleinigen Besiß der Achtung aller Menschen, und als wären alle, die nur ein Jahr früher, als sie, in der Welt gewesen, verachtet oder gestorben. Slavia ermangelt, bey einer solcher Ausforderung, gewiß nicht zu bemerken, daß es Leute giebt, die auf nichts Verzicht thun können, und sich nie bequemen wollen, etwas fahren zu lassen, von dem sie doch wissen, daß sie es nicht behaupten können; daß gewisse alte Leute der Jugend ihre Thorheiten nicht gönnen, nicht, weil sie dieselben abgelegt haben, sondern weil sie sie gern noch für sich behalten möchten. — Diese beiden Schönen wetteifern also mit einander bey allen Gelegenheiten; nicht, daß sie immer einerley Liebhaber gehabt hätten, sondern jede kitzelt ihre Eitelkeit damit, daß sie der andern die Reize ihres Liebhabers zu zeigen sucht. Krastinus und Tulpe sind, unter vielen andern, seit Kurzem ein Paar der Hauptprätendenten in dieser Familie; Krastinus auf Honorien, und

Tulpe

Tulpe auf Flavian. Jener ist der einzige noch lebende Stuker aus dem vorigen Jahrhundert, und dieser fast der einzige, der jene Klasse von Menschen in dem jetzigen noch aufrecht erhält.

Ich wünschte, daß ich im Stande wäre, die kleinen Umstände einer Unterredung der vier Liebenden mit demselben Geist nachzuerzählen, womit die junge Dame, von welcher ich diese Nachrichten habe, sie in einer Gesellschaft erzählte, wo ich gegenwärtig zu seyn die Ehre hatte. Es scheint, Krastinus, Honorians Bewunderer, und Tulpe, der Prätendent auf Flavian, waren von den beiden Frauenzimmern mit Fleiß zusammengebracht, damit jede der andern zeigen möchte, daß ihr Liebhaber in den Vollkommenheiten derjenigen Art von Geschöpfen, welche der einfältigere Theil des weiblichen Geschlechts keine Herren nennt, den Vorzug habe. Da unser jetziges Jahrhundert, wie in allen Dingen, so auch in Liebesbewerbungen, einen viel gröbern Geschmack hat, als das vorige, so sind auch diese Herren, in ihrer verschiednen Art sich dabey zu benehmen, ein Beweis davon. Tulpe spielt beständig auf die Kraft seiner Person und den starken nervigten Bau seines Körpers an; Krastinus hingegen bil-

det

det sich was darauf ein, daß er die Gemüthsart und Launen seiner Gebieterinn geschickt auszuforschen weiß. Tulpe gibt sich das Nir eines unwiderstehlichen Eroberers, Krastinus spielt die Rolle eines schlaunen Liebhabers. Poesie ist das unzertrennliche Eigenthum jedes Verliebten; und wie witzige Köpfe in solchen Fällen selbst Verse machen, so begnügen die übrigen Sterblichen sich mit den Versen Andrer. Diese unterthänigen Knechte ihrer Schönen hatten sich gewöhnt, ihre Manier in Unterredungen nachzuahmen, und mehr auf einander zu sticheln, wenn sie zusammen kamen, als mit einander zu sprechen. Tulpe nahm dieß mahl seine Gebieterinn bey der Hand, und sagte folgende Verse aus Ovids Kunst zu lieben her:

Ich kann die Nacht in süßen Kämpfen ringen,
Und bin am Morgen wieder muthig zum Gesecht,
Frisch wie der Tag, und thätig, wie das Licht.

Als Krastinus dieß hörte, spielte er mit einer Miene, als müsse er sich vertheidigen, mit Honorians Fächer, und deklamirte:

Philint versteht die mächt'ge, süße Kunst,
Unwiderstehlich selbst das keuscheste der Herzen
Mit wollustvollen Wünschen zu erfüllen;
Und solche Flammen zu entzünden, solchen Kampf

Der

Der Tugend mit der stärkeren Begierde,
 Daß bald das arme überwundne Mädchen
 Verfließt von Lieb' in Träumen jede Nacht,
 In Seufzern und in Thränen jeden Tag.

Nachdem Krastinus diese Verse mit einer Bärtlichkeit, die zugleich Liebe und Ehrerbietung verrieth, ausgesprochen hatte, warf Honoria einen triumphirenden Blick auf Flavien, als frolockte sie über die geschmackvolle Art, wie Krastinus seine Liebe erklärte, und als spottete sie über Tulpens groben und gemeinen Geschmack. Tulpe verstand den Vorwurf, und fing nun an, die Weisheit verliebter alter Herrn herauszustreichen, welche die Einbildungskraft ihrer Geliebten so weit als möglich von dem abzulenken suchten, was sie selbst längst vergessen hätten, und schloß seine Anmerkungen mit einer beißenden Empfehlung der Platonischen Liebe; zu gleicher Zeit überließ er mit lachendem Auge Krastinus dünne Beine, eingefallenes Gesicht, und hagern Körper. Der alte Herr verließ augenblicklich in einiger Verwirrung das Zimmer, und das Gespräch fiel unterdeß auf anzeitige Leidenschaft, verspätete Liebe, und verzehrte Jugend. Tulpe sang, tanzte, drehte sich vor dem Spiegel herum, führte seine Geliebte ein halbes Menuet, und gurgelte:

O Celia, du Schöne

In deiner Rosenblüth;

als auf einmahl ein Bedienter mit einem Briefe
an ihn hereintrat, worin er Folgendes fand:

„Mein Herr,

„Ich verstand es sehr gut, was Sie mit Ihrer
„Platonischen Liebe sagen wollten. Ich
„werde mich daher freuen, Sie augenblicklich
„im Hyde = Park, oder hinter Montagues
„House, anzutreffen, oder Sie nach Born:
„Elms zu begleiten, oder an einen andern
„honetten Ort, wo ein Mann von Stande
„schicklich sterben kann. Belieben Sie ihn
„nur zu bestimmen

„Ihrem ic.

„Richard Krastinus.“

Tulpens Farbe veränderte sich, als er dieß
Billet las, weshalb denn seine Geliebte es ihm
aus der Hand riß, um den Inhalt zu erfahren.
Unterdeß sie es las, ging Tulpe davon, und die
beiden Frauenzimmer, die nun doch einmahl, in
Ansehung dieses gemeinschaftlichen Unglücks, glei:
ches Sinnes waren, beweinten zusammen die Ge:
fahr ihrer Liebhaber. Sie zogen sich gleich um, und
nahmen Mlethkutschchen, um dem Blutvergießen, wo
möglich, noch vorzubeugen: nachdem sie aber die
halbe

halbe Stadt in Aufruhr gesetzt hatten, fanden sie Hrn. Krastinus in voller Rüstung im Lydes Park; Tulpe aber fand sich nicht ein, sondern war unterdeß aufs Land entwischt. Flavia rauft sich die Haare aus über seine unrühmliche Rettung, verwünscht und verachtet ihren Zauberer, hat sich jetzt in Krastinus verliebt. Und dieß ist der erste Theil dieser interessanten Geschichte.

R.

Neun und funfzigstes Stück. (93)

Wie man seine Zeit gut anwenden kann.

————— Spatio breui

Spem longam refecet: dum loquimur, fugerit
invida

Aetas: carpe diem, quam minimum credula postero.

H O R.

Wir alle beklagen uns über die Kürze der Zeit, sagt Seneka, und haben ihrer doch mehr, als wir zu gebrauchen wissen. Wir bringen unser Leben
G 2 damit

Damit hin, setzt er hinzu, daß wir entweder ganz und gar nichts, oder nichts Nützliches, oder nicht das thun, was wir thun sollten: immer klagen wir, unsrer Lage seyen so wenig, und handeln doch, als würden sie nie ein Ende nehmen. Der edle Philosoph beschreibt alsdann unsern Widerspruch mit uns selbst in diesem Stück, und beschreibt ihn mit allen den mannichfaltigen Wendungen des Ausdrucks und der Gedanken, die seinen Schriften eigenthümlich sind.

Ich betrachte oft die Menschen, als im größten Widerspruch mit sich selbst, in einem andern Punkte, der mit dem vorigen einige Verwandtschaft hat. Ungeachtet wir uns über die Kürze des Lebens überhaupt zu grämen scheinen, so wünschen wir doch, daß jede Periode desselben erst zum Ende wäre. Der Minderjährige sehnt sich, erst volljährig zu seyn, dann ein öffentliches Amt zu haben, dann ein gutes Vermögen zu besitzen, dann zu Ehren zu gelangen, dann sich in Ruhe zu begeben. Wiewohl also jeder eingesteht, daß das ganze Leben zu kurz sey, so kommen ihn doch die verschiedenen Abtheilungen desselben lang und ermüdend vor. Wir wünschen unsre Spanne, überhaupt genommen, zu verlängern, möchten aber gern die Zolle, aus denen sie besteht, verkürzen. Der
 Wucher

Bücherer würde sehr vergnügt seyn, wenn er alle die Zeit zwischen dem gegenwärtigen Augenblick und dem nächsten Zahltage, vernichten könnte. Der Politiker würde sich gern gefallen lassen, drey Jahre seines Lebens zu verlieren, könnte er nur die Dinge in die Lage bringen, worin sie, nach seiner Meinung, nach Verlauf dieser Zeit sich befinden werden. Der Liebhaber würde mit Freuden alle die Augenblicke aus seiner Existenz wegbannen, die noch vor der glücklichen Zusammenkunft verfließen müssen. So schnell also auch unsere Zeit verstreicht, so würden wir uns doch in den meisten Theilen unsers Lebens freuen, wenn sie noch schneller verstriche. Verschiedne Stunden des Tages liegen uns wie eine Last auf den Schultern, ja ganze Jahre wünschen wir fort; und wir reisen durch die Zeit, wie durch ein Land, das mit vielen wilden und entvölkerten Eindrücken angefüllt ist, über welche wir gern hinwegfliegen möchten, um zu jenen kleinen Wohnörtern oder eingebildeten Ruheplätzen zu gelangen, die hin und wieder in demselben zerstreut liegen.

Theilen wir das Leben der meisten Menschen in zwanzig Theile, so werden wir finden, daß wenigstens neunzehn derselben bloße Lücken und Klüfte sind, weder von Vergnügen noch Geschäften

ausgefüllt. Ich schliesse indeß in diese Berechnung das Leben derjenigen Menschen nicht ein, die in einem beständigen Wirbel von Geschäften verwickelt sind, sondern bloß diejenigen, die nicht immer was zu thun haben; und diesen hoffe ich keinen unwillkommenen Dienst zu thun, wenn ich ihnen gewisse Methoden, wie sie die leeren Räume des Lebens ausfüllen können, bekannt mache. Diese Methoden, die ich ihnen bestens empfehlen will, sind folgende.

Die erste ist, Ausübung der Tugend, in der allgemeinsten Bedeutung des Worts. Derjenige besondre Theil derselben, welcher die geselligen Tugenden begreift, kann der arbeitsamsten, und unverdroffensten Seele Beschäftigung genug geben, und einem Menschen mehr zu thun verschaffen, als das aller thätigste Amt im gemeinen Wesen. Unwissenden rathen, Dürstigen und Nothleidenden beyspringen, Betrübte trösten, dieß sind Pflichten, die sich uns fast jeden Tag unsers Lebens darbiethen. Man findet sehr oft Gelegenheiten, die Hitze einer Partey zu mäßigen, dem Charakter eines verdienstvollen Mannes Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, den Neidischen zu beruhigen, den Zornigen zu besänftigen, dem von Vorurtheilen verblendeten die Augen zu öffnen; und
alle

alle diese Beschäftigungen sind einem vernünftigen Wesen sehr angemessen, und gewähren demjenigen, der sie mit Ueberlegung und Klugheit auszuüben weiß, großes Vergnügen und innere Zufriedenheit.

Es giebt noch eine andre Art von Tugend, für die sich eine Beschäftigung in denjenigen einsamen Stunden findet, in denen wir gänzlich uns selbst überlassen, und von aller Gesellschaft entblößt sind; ich meine jenes Verkehr, jenen Umgang, welchen jedes vernünftige Geschöpf mit dem Urheber seines Daseyns unterhalten sollte. Der Mensch, welcher in einem beständigen Gefühl der göttlichen Gegenwart lebt, genießt einer immerwährenden Heiterkeit der Seele, und schmeckt in jedem Augenblick die Wonne, sich mit dem theuersten und besten der Freunde in Gesellschaft zu denken. Seine Zeit fällt ihm nie zur Last; es ist ihm unmöglich, allein zu seyn. Seine Gedanken und Leidenschaften sind gerade in denen Stunden am meisten beschäftigt, wo sie bey andern Menschen am unthätigsten sind. Er entfernt sich nicht so bald von der Welt, als sein Herz schon von Andacht entbrennt, von Hoffnung aufschwillt, und in dem Bewußtseyn derjenigen Gegenwart frohlockt, die ihn allenthalben umgibt; oder, auf der andern Seite,

seine Furcht, seine Bekümmernisse und Sorgen vor dem großen Erhalter seiner Existenz ausschüttet.

Ich habe hier die Nothwendigkeit der Tugend bloß von der Seite betrachtet, wie sie uns etwas zu thun gibt; bedenken wir aber ferner, daß die Ausübung derselben nicht nur ein Zeitvertreib ist, so lange sie währt, sondern daß ihr Einfluß sich auf diejenigen Theile unsrer Existenz erstreckt, die jenseit des Grabes liegen, und daß unsre ganze Ewigkeit ihre Beschaffenheit von denjenigen Stunden annehmen wird, die wir hier mit Tugend oder Lastern zugebracht haben, so bekommen die Bewegungsgründe zur Ausübung dieser Methode unsre Zeit hinzubringen, gedoppelte Kraft.

Wenn ein Mensch nur ein kleines Kapital zu benutzen hat, und Gelegenheit genug findet, es ganz aufs beste anzulegen, was sollen wir von ihm denken, wenn er neunzehn Theile desselben todt liegen läßt, und vielleicht gar den zwanzigsten zu seinem Verderben oder Nachtheil anwendet? Da aber die Seele nicht immer vom Feuer der Andacht entflammt, nicht immer auf den höchsten Ton der Tugend gespannt seyn kann, so ist es nöthig, das für zu sorgen, daß sie auch in ihrem abgespannten Zustande gebührende Beschäftigungen finde.

Die nächstfolgende Methode also, die ich zu Ausfüllung unsrer Zeit vorschlagen möchte, wären nützliche und unschuldige Ergötzlichkeiten. Ich muß gestehen, es scheint mir unter der Würde vernünftiger Geschöpfe, sich immer bloß mit solchen Ergötzlichkeiten abzugeben, die bloß unschuldig sind, und keine andre Empfehlung für sich haben, als daß sie nicht schaden. Ob irgend eine Art von Spiel nur so viel für sich anführen kann, will ich nicht bestimmen; aber immer scheint es mir sehr wunderbar, wenn ich die vernünftigsten Leute ein Duzend Stunden hinter einander damit zubringen sehe, ein Spiel Karten zu mischen und auszuthellen, ohne die ganze Zeit über, etwas anders zu sprechen, als gewisse immer wiederkommende Spielerphrasen, und andre Ideen zu haben, als von schwarzen und rothen Flecken, in verschiedne Figuren zusammengeordnet. Sollte man sich wohl des Lachens enthalten können, wenn einer dieser Art Leute sich über die Kürze des Lebens beklagt?

Die Schaubühne könnte eine beständige Quelle der edelsten und nützlichsten Unterhaltung seyn, wenn sie unter gehöriger Aufsicht stünde.

Aber nie erhohlt die Seele sich so angenehm, als in der Gesellschaft eines auserlesenen Freundes. Wahrlich, kein Gut des Lebens ist mit dem Ge-

muß eines verständigen und tugendhaften Freundes zu vergleichen. Er erquicket und entladet die Seele, klärt den Verstand auf, zeugt Gedanken und Erkenntnisse, belebt Tugend und gute Entschlüsse, beruhigt und veredelt die Leidenschaften, und giebt den meisten leeren Stunden des Lebens Beschäftigung.

Zunächst nach solcher Vertraulichkeit mit einer besondern Person, würde ich einen allgemeinem Umgang mit solchen Menschen zu erlangen suchen, welche fähig sind, die, mit denen sie umgehen, zu unterhalten und zu belehren; Eigenschaften, welche selten von einander getrennt sind.

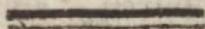
Außer dem gibt es noch viel andre nützliche Zeitvertreibe, die man zu vervielfältigen suchen sollte, damit man bey allen Gelegenheiten doch lieber zu irgend etwas seine Zuflucht nehmen könnte, als die Seele entweder brach liegen, oder mit irgend einer Leidenschaft, die von ungefähr in ihr aufsteigt, durchgehen zu lassen.

Wer an Musik, Malerey oder Architektur Geschmack findet, hat gleichsam einen Sinn mehr, in Vergleichung mit andern, die für diese Künste kein Gefühl haben. Der Blumenliebhaber, der
Gärte

Gärtner, der Landwirth, als Prädikate und Vollkommenheiten eines Mannes von Vermögen betrachtet, geben dem Landleben die angenehmste Unterhaltung, und sind ihrem Besizer auf mancherley Art nützlich.

Von allen Zeitvertreiben des Lebens aber ist keiner so dienlich, die leeren Räume desselben auszufüllen, als das Lesen nützlich und unterhaltender Schriftsteller. Dieß berühre ich aber jetzt nur, weil es gewissermaßen zu der dritten Methode gehört, die ich im folgenden Blatt zur Beschäftigung untrer todten und müßigen Stunden vorschlagen werde, und wovon ich jetzt nur überhaupt sagen will, daß sie in dem Bestreben nach Erkenntniß besteht.

L.



Sehe

Sechzigstes Stück. (94)

Fortsetzung des Vorigen.

Ein Paar Morgenländische Märchen.

— — — — Hoc est

Vivere bis, vita posse priore frui.

MART.

Die letzte Methode, die ich in meinem vorigen Blatt zur Ausfüllung jener leeren Räume des Lebens, welche müßigen Leuten so langweilig und lästig sind, vorschlug, war das Bestreben nach Erkenntniß. Ich erinnere mich, daß Boyle, bey Gelegenheit eines gewissen Minerals, behauptet, ein Mensch könne sein ganzes Leben damit hinbringen, es zu studiren, ohne doch jemahls zur Kenntniß aller seiner Eigenschaften zu gelangen. In Wahrheit, es giebt keine einzige Wissenschaft, ja keinen Zweig derselben, der nicht einem Menschen auf sein ganzes Leben genug zu thun geben könnte, wäre es auch viel länger, als es wirklich ist.

Ich

Ich will mich hier nicht über die abgedroschenen Materien von dem Nutzen der Erkenntniß, von dem Vergnügen und der Vollkommenheit, die sie der Seele gewährt, von den Methoden sie zu erwerben, ausbreiten, auch keinen besondern Zweig derselben empfehlen; von allem dem haben schon viel andre Schriftsteller umständlich gehandelt: dagegen will ich mich einer Betrachtung überlassen, die nicht so gewöhnlich ist, und daher vielleicht unterhaltender seyn wird.

Ich habe vorhin gezeigt, wie die unbeschäftigten Theile des Lebens uns lang und lästig vorkommen, und will mich jetzt zu zeigen bemühen, wie diejenigen Theile des Lebens, die wir mit Lesen, Studiren und Bestreben nach Erkenntniß zubringen, zwar lang, aber nicht lästig sind, und solchergestalt ein Mittel entdecken, unser Leben zu verlängern, und zu gleicher Zeit alle Theile desselben zu unserm Vortheil zu verwenden.

Locke bemerkt: „Wir erlangten die Idee
 „von Zeit, oder Dauer, durch Nachdenken über
 „die Reihe von Ideen, die in unsrer Seele einander
 „folgen: aus diesem Grunde hätten wir, in
 „einem gesunden Schlaf ohne Träume, keine
 „Wahrnehmung der Zeit, oder der Länge derselben,
 „so lange wir schliefen; und zwischen den
 „Au-

„ Augenblick, da wir zu denken aufhören, und
 „ dem, da wir wieder zu denken anfangen, schieue
 „ uns keine Distanz zu seyn.“ — Und so, setzt
 „ er hinzu, zweifle ich nicht, würde sichs auch mit
 „ einem wachenden Menschen verhalten, wenn es
 „ ihm möglich wäre, bloß eine Idee, ohne Ab-
 „ wechselung und Succession andrer, in seiner
 „ Seele zu haben; und wir finden wirklich, daß
 „ derjenige, welcher seine Gedanken sehr aufmerk-
 „ sam bloß auf Eine Sache richtet, so daß er auf
 „ die Succession der Ideen, welche, während er
 „ mit dieser ernstlichen Betrachtung beschäftigt ist,
 „ vor seiner Seele vorübergehen, nur wenig Acht
 „ hat, sich um einen guten Theil dieser Dauer ver-
 „ rechnet, und diese Zeit für kürzer hält, als
 „ sie ist.“

Wir könnten diesen Gedanken, dünkt mich,
 weiter treiben, und uns vorstellen, daß ein Mensch,
 wie er auf der einen Seite seine Zeit verkürzt,
 wenn er an nichts, oder nur an wenig Dinge den-
 ket, so auf der andern sie verlängert, wenn er
 seine Gedanken mit vielen Gegenständen beschäf-
 tigt, oder eine schnelle und beständige Succession
 von Ideen unterhält. Dem gemäß sagt Malles-
 branche in seiner Untersuchung der Wahrheit,
 (welche einige Jahre vor Lockens Versuch über
 den

den menschlichen Verstand erschien): es sey möglich, daß einige Geschöpfe eine halbe Stunde für so lang hielten, als wir tausend Jahre, oder daß ihnen der Zeitraum, den wir eine Minute nennen, eine Stunde, eine Woche, ein Monath, oder ein ganzes Jahrhundert zu seyn schiene.

Dieser Begriff des Mallebranche erhält einige Erläuterung durch das, was ich aus Locken angeführt habe; denn wenn unser Begriff von der Zeit durch unser Nachdenken über die Succession der Ideen in unsrer Seele hervorgebracht wird, und diese Succession unendlich beschleunigt oder verzögert werden kann, so folgt, daß verschiedene Wesen verschiedene Begriffe von denselben Theilen der Dauer haben können, je nach dem ihre Ideen, von denen wir voraussetzen, daß sie in jedem derselben gleich deutlich sind, einander in einem größern oder geringern Grade von Schnelligkeit folgen.

Eine berufene Stelle im Alkoran scheint es wahrscheinlich zu machen, daß Mahomet eben die Meinung gehabt, von der wir jetzt reden. Es wird nämlich darin erzählt, der Engel Gabriel habe Mahometen eines Morgens aus seinem Bette gehohlet, um ihm alle Dinge in den sieben Himmeln, im Paradiese und in der Hölle zu zeigen,

gen, die der Prophet denn auch genau betrachtet habe; und nachdem er neunzig tausend Unterredungen mit Gott gehalten, sey er wieder in sein Bette zurückgebracht worden. Alles dieß, sagt der *Alkoran*, geschah in einem so kurzen Zeitraum, daß *Mahomet*, als er zurückkam, sein Bette noch warm fand, und einen irdnen Krug, der in dem Augenblick, da *Gabriel* ihn wegführte, umgefallen war, aufnahm, ehe noch alles Wasser herausgelaufen war.

In den *Türkischen Erzählungen* findet sich ein artiges Märchen, das sich auf die angeführte Begebenheit jenes berühmten Betrügers bezieht, und mit der Materie, die wir jetzt vor uns haben, einige Verwandtschaft hat. Ein Sultan von *Aegypten*, der ein Ungläubiger war, pflegte über diesen Umstand in *Mahomets* Leben, als über etwas ganz unmögliches und ungereimtes, zu lachen: da er aber eines Tages mit einem großen Lehrer des Gesetzes, der die Gabe Wunder zu thun besaß, darüber sprach, sagte dieser zu ihm, er wolle ihn bald von der Wahrheit dieses Umstandes in *Mahomets* Geschichte überzeugen, wenn er nur thun wollte, was er von ihm verlangen würde. Der Sultan versprach es, und er mußte sich also an ein großes Faß mit Wasser stellen. Da er nun,
 mitten

mitten unter einem Zirkel seiner Großen, an dem
 Tische stand, hieß der heilige Mann ihn seinen
 Kopf ins Wasser tauchen, und gleich wieder her-
 ausziehen. Der König steckte also seinen Kopf
 ins Wasser, und in demselben Augenblick befand
 er sich am Fuß eines Gebirges an der Seeküste.
 Seine erste Bewegung war Wuth gegen seinen
 Gesetzelehrer über diese Verrätherey und Bezauber-
 rung; endlich aber, da er einsah, daß sein Zorn
 vergebens sey, setzte er sich hin, um über die bes-
 ten Mittel, wie er in diesem fremden Lande sei-
 nen Unterhalt finden könnte, nachzudenken. Er
 wandte sich demnach an einige Leute, die er in ei-
 nem benachbarten Walde arbeiten sah. Diese
 führten ihn in eine nahe beym Walde gelegene
 Stadt, wo er nach einigen andern Begebenheiten,
 ein sehr schönes und reiches Frauenzimmer heurathete.
 Mit diesem Frauenzimmer lebte er so lan-
 ge, bis er sieben Söhne und sieben Töchter mit
 ihr gezeugt hatte. Nachher geriet er in große
 Dürftigkeit, und sah sich genöthigt, als ein Last-
 träger in den Straßen seinen Unterhalt zu suchen.
 Eines Tages, da er ganz allein am Gestade her-
 umging, und sich mit mancherley melancholischen
 Betrachtungen über seinen vormahligen und jetzi-
 gen Zustand quälte, zog er, in einem Anfall von

Andacht, seine Kleider aus, in der Absicht, sich, der mahometanischen Gewohnheit gemäß, zu baden, ehe er sein Gebeth verrichtete. Nachdem er sich nun zum ersten Mahl untergetaucht hatte, hob er nicht so bald seinen Kopf aus dem Wasser, als er sich wieder von den Großen seines Hofes umgeben, und, mit dem heiligen Mann zur Seite, an dem Tische befand. Alsobald machte er seinem Lehrer Vorwürfe, daß er ihn durch eine solche Reihe von Begebenheiten hindurch geführt, und ihn verrätherischer Weise in ein so langes Elend und Sklavenleben gestürzt hätte: wie sehr erstaunte er aber nicht, als er hörte, daß der Zustand, von dem er redte, nur Traum und Täuschung gewesen, daß er sich keinen Fuß breit von dem Orte, wo er stand, weg bewegt, und daß er nur seinen Kopf ins Wasser getaucht und gleich wieder herausgezogen habe.

Der Mahometanische Doktor bediente sich dieser Gelegenheit, den Sultan zu belehren, daß bey Gott nichts unmöglich sey; und daß Er, vor dem tausend Jahre nur wie Ein Tag sind, auch, wenn es ihm beliebt, machen könne; daß Ein Tag, ja Ein Augenblick, irgend einem seiner Geschöpfe so lang scheine, als tausend Jahre.

Ich überlasse es meinem Leser, diese morgenländischen Fabeln mit den Begriffen jener beiden großen Philosophen, die ich in diesem Blatt angeführt habe, zu vergleichen; und will ihn nur, gleichsam zur Nutzenwendung, bitten, zu bedenken, wie sehr wir das Leben über sein natürliches Maß ausdehnen können, wenn wir mit allem Fleiß immer mehr Erkenntniß zu erwerben trachten.

Der Weise verlängert seine Stunden durch seine Ideen, wie der Thor durch seine Leidenschaften. Die Zeit des letztern ist lang, weil er nicht weiß, was er mit ihr anfangen soll; die Zeit des erstern ist ebenfalls lang, weil er jeden Augenblick derselben mit nützlichen oder unterhaltenden Gedanken bezeichnet; oder mit andern Worten, weil jener sie immer weg wünscht, und dieser sie immer genießt.

Welch ein unendlicher Unterschied in der Betrachtung des vergangenen Lebens bey dem Manne, der in Erkenntniß und Weisheit, und dem, der in Unwissenheit und Thorheit grau geworden! Der letztere gleicht dem Eigenthümer eines unfruchtbaren Landes, welches dem Auge nichts zeigt, als eine Aussicht nackter Hügel und dürrer Ebenen, die nichts, weder zum Nutzen noch Vergnü-

gen, hervorbringen; der erstere übersieht eine schöne und geräumige Landschaft, wo anmuthige Gärten, grüne Wiesen und fruchtbare Felder abwechseln, und kann sein Auge kaum auf einen einzigen Fleck seines Eigenthums werfen, der nicht mit irgend einer schönen Pflanze oder Blüthe bedeckt wäre.

L.

Ein und sechzigstes Stück. (97)

(Fortsetzung der geheimen Nachrichten von Saramond.

Proiecere animas —

VIRG.

Unter den flüchtigen Papieren, deren ich schon mehrmahls erwähnt habe, finde ich eine Unterredung zwischen Saramond und Eukrates über die Quelle, und die Abschrift eines Edikts, welches dieser Unterredung zufolge ergangen.

Eukrates behauptete, nichts anders, als die härtesten und grausamsten Strafen, z. B., daß
man

man die Verbrecher in Fesseln legte, und sie mit den ausgesuchtesten Martern hinarichten ließe, würde vermögend seyn, ein Verbrechen auszurotten, welches schon so lange herrschend gewesen, und sich, als etwas Großes und Lößliches, in dem Bahn der Welt einmahl festgesetzt hätte. Der König aber antwortete ihm: Schimpfliche Strafen wären freylich zur Heilung dieses Uebels nothwendig; bedächte man aber, daß es nur unter denen im Schwange ginge, die ein sehr feines und zartes Gefühl von Ehre hätten, und daß man sich oft bloß deswegen duellirte, um einen guten Schein vor der Welt zu behaupten, wenn gleich beide Parteyen im Herzen schon wieder Freunde und ausgesöhnt wären; so sey es klar, daß man die Mode nur auf einen andern Weg zu lenken brauche, um dem wirksamen Einhalt zu thun, was bloß als eine Mode Existenz hätte. Für solche Leute sey Armuth und Schande Qual genug. Weiter könne er in der Bestrafung solcher Verbrechen nicht gehen, von denen er überzeugt sey, daß er selbst die meiste Schuld daran habe, weil er sie hätte verhindern können, wenn er sein Mißfallen darüber früher erklärt hätte. Uebersdem, sagte der König, sey er überhaupt ein Feind von gewaltsamen Martern und Torturen, wodurch

man mehr die menschliche Natur selbst, als dem Verbrecher, beschimpfe; und gewiß würde er dieses Mittel da nicht gebrauchen, wo das Verbrechen nur eine üble Wirkung sey, die aus einer löblichen Ursach, aus der Furcht vor Schande, entspränge. Zu gleicher Zeit redete der König mit vieler Einsicht über die Gnade und Gelindigkeit; und bereute viele Handlungen dieser Art, die zwar, indem sie geschähen, sehr prächtig ins Auge fielen, aber durch ihr Beyspiel die schrecklichsten Folgen hätten. Gnade gegen einzelne Menschen, bemerkte er, sey Grausamkeit gegen das Ganze: könne gleich ein Fürst einen Todten dadurch nicht wieder auferwecken, daß er dem, welcher ihn getödtet, das Leben nähme, so könne er doch auch dem folgenden, der durch das böse Beyspiel sein Leben verlore, keinen Ersatz dafür geben, oder gegen sich selbst die Partheylichkeit verantworten, daß er dem zweyten Verbrecher nicht eben so wohl, als dem ersten verzeihe. „Was mich betrifft, sagte Saramond, ich habe Frankreich erobert, und habe doch meinem Volke Gesetze gegeben. Die Gesetze sind meine Lebensregeln; sie sind keine Einschränkung, sondern eine Richtschnur meiner Gewalt. Ich bin noch immer unumschränkt, den Unschuldigen und den Tugendhaften auszu-

„ zeich-

„zeichnen, den Tapfern und Grosmüthigen zu
 „ehren. Ich bin uneingeschränkt in meinem
 „Wohlwollen; Keiner kann sich meiner Güte wi-
 „dersetzen, oder meiner Gunst Gesetze vorschrei-
 „ben. So lange ich, nach meinem Gefallen,
 „den Guten belohnen kann, macht mirs keinen
 „Kummer, daß ich dem Lasterhaften nicht ver-
 „zeihen kann; und aus diesem Grunde, fuhr er
 „fort, will ich Ernst dazu thun, und diesem Uebel
 „ein Ziel stecken, indem ich nicht länger meine
 „natürliche Weichherzigkeit denen Preis geben
 „will, welche verlangen, daß ich eben so viel für
 „diejenigen thun soll, die durch ihre eigne Schuld,
 „als für die, die durch ein widriges Schicksal un-
 „glücklich sind. Schmeichler (schloß der König
 „lächelnd) sagen uns Monarchen ja immer vor,
 „wir seyen die Stellvertreter des Himmels auf
 „Erden; es sey also wirklich so! und das Ein-
 „zige, was nicht in unsrer Macht steht, sey Bö-
 „ses thun!

Bald nach dem Abend, an welchem Saramond und Eukrates diese Unterredung hatten, erschien folgendes Edikt.

415 Saramonds Edikt gegen die Duelle.
 Saramond, der König der Gallier, entbeut
 420 allen seinen geliebten Unterthanen seinen
 425 Gruf.

„Nachdem es zu unsrer königlichen Wissen:
 „schaft und Bemerkung gelanget ist, daß, trotz
 „aller göttlichen und menschlichen Gesetze, neuer:
 „lich unter den Adlichen und Standespersonen
 „dieses unsers Reichs die Gewohnheit aufgekom:
 „men, einander sowohl wegen geringer und nichts:
 „bedeutender, als wegen großer und dringender
 „Beleidigungen, ins Feld zu fodern, um daselbst
 „mit eigener Hand, und aus eigener Willkühr,
 „ihre Streitigkeiten durch Kampf auszumachen:
 „so haben Wir für nöthig erachtet, die besagte
 „Gewohnheit in Betrachtung zu ziehen, und für:
 „den nach reiflicher Untersuchung der gewöhnlichen
 „Ursachen, woraus dergleichen heillose Entschei:
 „dungen entstanden sind, daß durch diese böse Ge:
 „wohnheit, allen Geböthen unsrer heiligsten Re:
 „ligion und allen Gesetzen der gesunden Vernunft
 „zum Troß, die größte Handlung der menschi:
 „chen Seele, Verzeihung der Beleidigungen,
 „verächtlich und schimpflich geworden ist; daß die
 „Regeln der guten Gesellschaft und eines tugend:
 „haften Umgangs dadurch verkehrt worden; daß
 „die

„ die Zügellosen, die Ehren und Unverschämten
 „ den Ehrbaren, den Weisen und Bescheidenen
 „ Hohn sprechen; daß alle Tugenden unterdrückt
 „ und alle Laster erhoben und unterstützt werden,
 „ weil es auf weiter nichts mehr ankömmt, als ob
 „ ein Mensch den Muth hat, dem Tode zu tro:
 „ zen. Wir haben auch ferner mit großer Be:
 „ kummerniß bemerkt, daß diese schreckliche Hand:
 „ lung, weil sie so lange ungestraft geblieben,
 „ (da unsre königliche Aufmerksamkeit sich mit
 „ Dingen von allgemeinerer Wichtigkeit beschäftigt
 „ hat) rühmlich, und die Weigerung derselben
 „ schimpflich geworden. Ferner haben Wir, bey
 „ dieser unserer königlichen Sorge und Untersu:
 „ chung, erfahren, daß Personen von den vor:
 „ züglichsten Verdiensten und von den hoffnungs:
 „ vollsten Fähigkeiten, die gewöhnlicher Weise
 „ auch die stärkste Begierde nach wahrer Ehre ha:
 „ ben, eben diejenigen sind, welche am leichtesten
 „ in die Gefahren, welche aus dieser Zügellosig:
 „ keit entspringen, verwickelt werden. Da Wir
 „ nun alle diese Umstände in ernstliche Ueberlegung
 „ genommen, und wohl erwogen haben, daß für
 „ alle solche Vorfälle, worin die Seele nicht fä:
 „ hig ist, sich selbst zu beherrschen, und wo die
 „ Beleidigung zu plözlich oder zu groß ist, als
 „ daß

„ daß sie ertragen werden könnte, bereits durch
 „ vorhin gegebene Gesetze besonders gesorgt wor-
 „ den; und daß geringere Beleidigungen, als
 „ Undankbarkeit und dergleichen, von zu feiner
 „ und eiglicher Art sind, als daß sie unter allge-
 „ meinen Regeln mit begriffen werden könnten;
 „ so haben Wir beschlossen, diese Mode, oder
 „ muthwillige Nachsicht, aus den Gemüthern un-
 „ srer Unterthanen, vermittelst unsrer Königlich-
 „ Willenserklärung, wie diese im nachstehenden
 „ Edikt enthalten ist, zu verbannen.

„ Niemand, der eine Ausforderung thut oder
 „ annimmt, noch auch die Nachkommenschaft
 „ beider, sollte auch kein Mord daraus erfolgen,
 „ soll, von der Zeit der Publikation dieses Edikts
 „ an, fähig seyn, irgend ein Amt in diesem un-
 „ sern Reiche zu verwalten.

„ Derjenige, welcher angiebt und beweist,
 „ daß eine Ausforderung geschehen oder angenommen
 „ worden, soll zu seinem Gebrauch und Eigens-
 „ thum das ganze persönliche Vermögen beider
 „ Partheyen zur Belohnung erhalten; und die an-
 „ geerbten Güther derselben sollen alsobald ihrem
 „ nächsten Erben auf eben so vollständige Art,
 „ als wären die beiden Verbrecher wirklich verstor-
 „ ben, übertragen werden.

„ In solchen Fällen, wo die Gesetze, welche
 „ wir bereits unsern Unterthanen gegeben haben,
 „ eine Appellation wegen Leib und Leben verstatten,
 „ soll der Verbrecher, wenn er durch das Gericht,
 „ an welches er appellirt hat, zum Tode verur-
 „ theilt worden, nicht nur das Leben verlieren,
 „ sondern es soll auch sein ganzes Vermögen, es
 „ habe Nahmen wie es wolle, von der Stunde
 „ seines Todes an, den nächsten Erben der Per-
 „ son, deren Blut er vergossen hat, übergeben
 „ werden.

„ Endlich soll es künftig nicht in unsrer, oder
 „ unsrer Nachfolger Königlichem Macht stehen, die
 „ besagten Verbrechen zu verzeihen, oder die Verbre-
 „ cher jemahls in ihr Vermögen, ihre Ehre, oder
 „ ihre Familie wieder einzusetzen.

Gegeben auf unserm Schlosse zu
 Blois, den 8ten Februar 420,
 im zweyten Jahr unsrer Regie-
 rung.

T.

Zwey und sechzigstes Stück. (98)

Vom Kopfsuß des Frauenzimmers.

— Tanta est quaerendi cura decoris.

I v v.

Es giebt kein veränderlicheres Ding in der Natur, als den Kopfsuß eines Frauenzimmers: bey meinem eignen Denken habe ich ihn über dreißig Grade steigen und fallen sehen. Vor etwa zehn Jahren schoß er so hoch auf, daß der weibliche Theil unsers Geschlechts viel länger war, als der männliche. Das Frauenzimmer hatte eine so ungeheure Statur, daß wir nur Heuschrecken gegen dasselbe zu seyn schienen. Jetzt ist das ganze Geschlecht gewissermaßen zu Zwergen geworden, und in eine Race von Schönheiten zusammengeschrumpft, die fast von einer andern Gattung zu seyn scheinen. Ich kenne verschiedne Damen, die einst sehr nahe an sieben Fuß hoch waren, denen aber jetzt noch einige Zolle an fünfen fehlen. Wie es kömmt, daß sie so abgekuppert sind, weiß ich nicht: ob etwa dem ganzen Geschlecht jetzt eine Buße auferlegt worden,

den, wovon wir nichts wissen; oder ob sie ihren Kopfsputz weggeworfen haben, um uns durch etwas ganz nagelneues von der Art zu überraschen; oder ob einige der längsten unter ihnen, die den übrigen zu listig sind, diese Methode erfunden haben, um sich ein proportionirtliches Ansehen zu verschaffen, — ist noch ein Geheimniß; so viel aber ist gewiß, daß viele der Meinung sind, sie wären jetzt nicht anders zu betrachten, als eben beschchnittene und behauene Bäume, die gewiß wieder aus-
 schlagen, und in höhere Kronen aufschießen würden, als vorher. Was mich anlangt, der ich mich nicht gern durch längere Frauenzimmer, als ich selbst bin, demüthigen lasse, so bewundre ich das schöne Geschlecht viel mehr in seiner jetzigen Erniedrigung, die es auf sein natürliches Maß herabgesetzt hat, als da es seine Personen ausgedehnt, und sich zu furchtbaren und gigantischen Figuren verlängert hatte. Ich halte eben nichts davon, daß man den schönen Gebäuden der Natur etwas zusetze, oder sie durch irgend einen fantastischen Ueberbau mehr zu heben suche; und wiederhohle es daher noch einmahl, daß die jetzige Mode in den Koeffüren mir ausnehmend gefällt, und daß sie, meiner Meinung nach, von dem guten Geschmack und Verstande zeugt, der jetzt unter dem schätzbarsten

barsten Theile des Geschlechts sehr herrschend ist. Man findet, daß das Frauenzimmer zu allen Zeiten sich mehr Mühe gegeben hat, die Außenseite seines Kopfs zu zieren, als die Mannspersonen; und in der That wundre ich mich sehr, daß die Nahmen derjenigen weiblichen Architekten, die aus Bändern, Spitzen und Draht solche wunderbare Gebäude aufführen, nicht wegen ihrer respectiven Erfindungen bey der Nachwelt verewigt worden. Gewiß ist, daß es eben so viel Ordnungen in dieser Art Gebäuden gegeben hat, als in denen, die man von Marmor aufgeführt: zuweilen erheben sie sich in der Gestalt einer Pyramide, zuweilen gleich einem Kundel, und zuweilen gleich einem Kirchthurm. Zu Juvenals Zeiten stieg das Gebäude in verschiednen Ordnungen und Stockwerken empor; wie ers mit vieler Laune geschildert hat.

Tot premit ordinibus, tot adhuc compagibus altum
Aedificat caput. Andromachen a fronte videbis;
Post minor est: aliam credas. — —

— — — — Stockwerk auf Stockwerk

Drückt ihr Haupt, und Trageseiler erhöhn es
zum Thurme.

Hektors Gemahlinn von vorn, am Hinterkopfe
zur Hälfte

Kleiner, ein anderes Weib.

Jch

Ich erinnere mich aber nicht, so weit meine ganze Belesenheit geht, daß der Kopfsputz je zu einer so tollen Höhe emporgestrebt, als im vierzehnten Jahrhundert; da er wie ein Paar Regel oder Thürme aufgebaut war, die zu jeder Seite des Kopfs so ausnehmend hoch standen, daß ein Frauenzimmer, welches ohne seinen Kopfsputz nur Pygmäe war, ein Kolos zu seyn schien, so bald es ihn aufhatte. Paradin sagt, „Diese altmodischen Fontangen hätten sich eine Elle hoch über dem Kopf erhoben; sie wären zugespitzt gewesen, wie Kirchtürme, und es wären lange flatternde Stücke Flor an den Gipfeln derselben befestigt gewesen, welche aufs künstlichste gekräuselt worden, und gleich Flaggen bis auf dem Rücken herabgehungen.“

Vielleicht würde das Frauenzimmer dieß Gothische Gebäude noch sehr erhöht haben, hätte nicht ein berühmter Mönch, Thomas Connecte genannt, es mit großem Eifer und fester Entschlossenheit angegriffen. Dieser heilige Mann reiste von Ort zu Ort, um dieß ungeheure Puzwerk niederzupredigen; und es gelang ihm so wohl, daß, eben so wie die Zauberer ihre Bücher den Flammen opferten, wenn ein Apostel predigte, viele Frauenzimmer ihren Kopfsputz mitten in seiner

ner

— ner Predigt herunterrissen, und im Angesicht der
 — Kanzel ein Freudenfeuer davon machten. Er er-
 warb sich so großen Ruhm, sowohl durch die Hei-
 ligkeit seines Lebens, als durch seine Art zu pre-
 digen, daß er oft eine Versammlung von zwanzig
 tausend Menschen vor sich hatte; wobey die
 Mannspersonen sich auf die eine, und die Frau-
 enspersonen auf die andre Seite der Kanzel stell-
 ten, welche letztern denn (um mich des Gleich-
 nisses eines sinnreichen Schriftstellers zu bedienen)
 einem Walde von Zedern glichen, deren Häupter
 sich bis in die Wolken erhoben. Er setzte das
 Volk so sehr in Eifer gegen diese Mißgeburt von
 Puz, daß sie eine Art von Verfolgung ausstehen
 mußte, und wo sie sich nur öffentlich blicken ließ,
 von dem Pöbel mit Roth und Steinen herunter-
 geworfen wurde. Ungeachtet aber diese Mißge-
 burt verschwand, so lange der Prediger sich da
 aufhielt, so ließ sie sich doch, einige Monathe
 nach seiner Abreise, wieder sehen, oder, daß ich
 es in Herrn Paradins eignen Worten sage, „die
 „Frauenzimmer, die, gleich erschrocknen Schne-
 „cken, ihre Hörner eingezogen hatten, streckten
 „sie wieder aus, so bald die Gefahr vorüber war.“
 Dieser Ausschweifung in dem Kopfsuz des Frau-
 enzimmers jener Zeit, erwähnen, außer dem hier
 ange-

angeführten Schriftsteller, auch d'Argentre in seiner Geschichte von Bretagne, und noch andre Geschichtschreiber.

Es ist eine gewöhnliche Bemerkung, daß eine gute Regierung die einzige taugliche Zeit sey, Gesetze gegen das Uebermaß der höchsten Gewalt zu machen; und eben so, dünkt mich, läßt ein übermäßiger Kopfsputz sich mit dem besten Erfolge angreifen, wenn er die Mode gegen sich hat. Ich empfehle daher meinen Leserinnen dieß Blatt, als eine Art von Präservativ.

Wüßte doch das schöne Geschlecht bedenken; wie unmöglich es ihm ist, das zu verschönern, was bereits das Meisterstück der Natur ist. Der Kopf hat das schönste Ansehen sowohl als den höchsten Platz, in der menschlichen Gestalt. Die Natur hat alle ihre Kunst darauf verwandt, das Gesicht zu schmücken: sie hat es mit einem zarten Karmin schattirt, hat eine doppelte Reihe von Elfenbein hineingesetzt, es zum Sitz des Lächelns und Erdröhens gemacht, es durch den Glanz der Augen erleuchtet und belebt, es zu jeder Seite mit bewundernswürdigen Gehörwerkzeugen behangen, und es mit einem wallenden Schatten von Haaren umgeben, welcher alle seine Schönheiten ins angenehmste Licht setzt: kurz, sie scheint den Kopf

gleichsam zu der Kuppel des herrlichsten ihrer Werke bestimmt zu haben; und wenn wir ihn mit solch einem Gerüste von überzähligen Zierathen überladen, so zerstören wir die Symmetrie der menschlichen Bildung, und erreichen durch unsre Thorheit weiter nichts, als daß wir das Auge von großen und wahren Schönheiten abziehen, und es dafür auf kindisches Spielwerk, Bänder und Spitzen lenken.

L.

Drey und sechzigstes Stück. (99)

Tapferkeit und Keuschheit.

— Turpi secernis Honestum.

H O R.

Als die Gesellschaft, für deren Mitglied ich mich oft erklärt habe, das letzte Mahl zusammen war, betraf die Unterredung das vornehmste Point d'Honneur unter dem männlichen und dem weiblichen Geschlechte; und es wurden eine Men-

ge von Bemerkungen über diesen Gegenstand vorgebracht, die meiner Meinung nach ganz neu waren. Ich will sie daher in Ordnung bringen, und sie in diesem Blatt meinen Lesern zum Besten geben.

Das große Point d'Honneur bey Mannspersonen ist Tapferkeit, und bey Frauenspersonen Keuschheit. Verliert ein Mann seine Ehre in einem Gefecht, so ist es ihm nicht unmöglich, sie in einem andern wieder zu gewinnen; aber ein Fehltritt eines Frauenzimmers gegen seine Ehre ist unwiederbringlich. Ich kann keinen Grund davon angeben, warum man eben das Point d'Honneur auf diese beiden Eigenschaften gesetzt hat, es sey denn, daß jedes Geschlecht derjenigen Eigenschaft den größten Werth beylegt, die es in den Augen des andern am liebenswürdigsten macht. Hätte das männliche Geschlecht für sich selbst, ohne Rücksicht auf die Meinungen des weiblichen gewählt, so sollte ich glauben, die Wahl wäre auf Weisheit oder Tugend gefallen; oder hätte das Frauenzimmer sein Point d'Honneur selbst bestimmt, so würde vermuthlich Wiß oder Gutherzigkeit den Rang über die Keuschheit bekommen haben.

Nichts empfiehlt eine Mannsperson dem weiblichen Geschlechte mehr, als Tapferkeit; es sey nun, daß sie ein Vergnügen daran finden, den,

welcher ein Schrecken anderer ist, als Sklaven zu
ihren Füßen fallen zu sehen, oder daß diese Eigen-
schaft ihrem eignen Hauptgebrechen abhilft, indem
sie ihnen Schutz vor Beleidigungen verschafft, und
die angethanen rächet; oder endlich, daß Tapfer-
keit ein natürliches Zeichen einer starken und mun-
tern Leibesbeschaffenheit ist: *) Auf der andern Seite
verschafft nichts einem Frauenzimmer mehr Achtung
bey unserm Geschlecht, als Keuschheit; entweder,
weil wir immer das am höchsten schätzen, was sich am
schwersten erlangen läßt, oder, weil nichts anders, als
Keuschheit mit ihren verwandten Begleiterinnen,
Wahr-

*) Folgende wahre Geschichte wird hier nicht am un-
rechten Orte stehen. „König Franz I. von
„Frankreich liebte die Löwengefechte. Als er ei-
„nes Tages seinem Hof ein solches Schauspiel
„gab, ließ eine Dame ihren Handschuh unter
„die Löwen fallen, und sagte zu ihrem Liebhaber
„de Lorges: Wenn ich glauben soll, daß Sie
„mich wirklich so sehr lieben, wie Sie mirs täg-
„lich schwören, so hohlen Sie mir meinen
„Handschuh wieder. — De Lorges stieg hinun-
„ter, hub ihn glücklich unter diesen wilden Thie-
„ren auf, kam wieder zurück, und warf ihn der
„Dame ins Gesicht. Alle Avancen und Liebko-
„sungen, die sie ihm nunmehr machte, waren ver-
„gebens; er brach gänzlich mit ihr.“

Der Ueb.

Wahrheit, Treue und Beständigkeit, dem Manne ein Eigenthum über die Person gibt, die er liebt, und sie ihm also über alles theuer macht.

Eine Stelle in der Inschrift des Monuments, welches in der Westminster-Abtey dem verstorbenen Herzog von Newcastle und seiner Gemahlinn errichtet worden, hat mir immer sehr gefallen:
 „Ihr Name war Margaretha Lukas, jüngste
 „Schwester des Lord Lukas von Kolchester,
 „einer edlen Familie; denn alle Brüder wa-
 „ren tapfer, und alle Schwestern tugend-
 „haft.“

In Ritterbüchern, wo das Point d'Honneur bis zur Tollheit überspannt wird, dreht die ganze Geschichte sich auf Keuschheit und Tapferkeit herum. Die Schöne sitzt auf einem weißen Roß, einem Sinnbilde ihrer Unschuld, und um alles Aerger- niß zu vermeiden, hat sie einen Zwerg zum Page. Sie darf nicht eher an eine Mannsperson denken, als bis irgend ein Unglück einen irrenden Ritter zu ihrer Rettung herbeiführt. Der Ritter verliebt sich, und hielte die Dankbarkeit sie nicht ab, ihren Erretter zu ermorden, so würde er vor Jammer über ihre Sprödigkeit zu ihren Füßen sterben. Indessen muß er sich doch noch einige Jahre in Büschen und Wäldern gedulden, ehe

ihr jungfräuliches Herz den Gedanken einer Uebergabe ertragen kann. Der Ritter zieht also ab, greift alles an, was ihm auffößt, wenn es nur grösser und stärker ist, als er selbst, sucht alle Gelegenheiten auf, niedergestossen zu werden, und nach sieben Jahren beständigen Herumirrens, kehrt er endlich zu seiner Geliebten zurück, deren Keuschheit unterdeß von Riesen und Tyrannen angegriffen worden, und eben so viel Proben bestanden hat, als ihres Liebhabers Tapferkeit.

In Spanien, wo noch viele Spuren von diesem romantischen Geschmack übrig sind, ist es eine entzückende Gunstbezeugung einer Schönen für ihren Liebhaber, wenn sie oben von einem Fenster, sollte es auch zwey oder drey Stockwerke hoch seyn, einen zufälligen Blick auf ihn wirft; und der Liebhaber pflegt gemeiniglich seine Leidenschaft gegen seine Gebieterinn durch einen Zweykampf mit einem wüthenden Stier zu beweisen.

Die größte Verletzung des Points d'Honneur, deren eine Mannsperson sich gegen die andre schuldig machen kann, ist, wenn er ihn Lügen straft. Einer kann dem andern ins Gesicht sagen, er hure, sause, fluche, und es kann ungeahndet hingehen; sagt er aber, er lüge, wärs auch blos im Scherz so thut er ihm einen Schimpf an, der sich mit nichts, als Blut,

abwa:

abwaschen läßt. Die Ursach ist vielleicht, weil kein andres Laster so sehr einen Mangel an Tapferkeit voraussetzt, als Lügen. Sagt man also Jemanden, er lüge, so greift man ihn an dem empfindlichsten Theile seiner Ehre an, und nennt ihn geradezu eine feige Memme. Ich kann hier nicht vorbeylassen, was Herodotus von den alten Persern sagt, nämlich: sie hätten ihre Söhne, vom fünften bis ins zwanzigste Jahr, nur in drey Dingen unterrichtet, ein Pferd zu regieren, den Bogen zu gebrauchen, und die Wahrheit zu reden.

Daß man das Point d'Honneur in diese falsche Art von Tapferkeit gesetzt hat, ist Schuld, daß der wahre Abschaum der Menschen, die weder Tugend noch gesunden Menschenverstand besitzen, sich Leute von Ehre zu seyn einbilden. Ein Englischer Pair, der noch nicht lange todt ist, pflegte ein lustiges Histdröhen von einem Französischen Herrn zu erzählen, der ihn einst früh Morgens zu Paris besuchte, und ihm nach großen Ehrerbietungs Bezeugungen zu wissen that, daß es in seiner Macht stünde, den Lord sehr zu obligiren; und dieß lief, kürzlich, darauf hinaus, daß er glaubte, er könne demselben den Nahmen desjenigen sagen, der ihn beym Herausgehen aus der Oper gedrängt hätte; vorher aber bat er Seine

Gnaden, er möchte ihm doch die Ehre nicht versagen, ihn zu seinem Sekundanten anzunehmen. Der Lord, um nicht in eine sehr närrische Affaire verwickelt zu werden, versicherte ihn, er habe auf seine beiden ersten Duelle schon ein Paar vertrauten Freunden sein Wort gegeben; worauf der Franzose sich augenblicklich empfahl, und hoffte, Seine Gnaden würden es nicht übel nehmen, wenn er sich nicht ferner in eine Sache melirte, von der er keinen Vortheil zu erwarten hätte.

Die Unterdrückung dieses falschen Begriffs von Ehre, unter einem so eitlen und lebhaften Volk, als die Franzosen, kann man mit Recht als einen der glorreichsten Theile der Regierung des jetzigen Königs (Ludewigs XIV.) betrachten. Es ist zu bedauern, daß die Strafe dieser verderblichen Begriffe nicht etwas besonders Beschämendes und Schimpfliches mit sich führt; damit diejenigen, welche Sklaven derselben sind, sähen, daß sie, anstatt ihre Ehre zu befördern, sich in Schande und Unehre stürzten.

Der Tod ist nicht hinreichend, Leute abzuschrecken, die sich einen Ruhm daraus machen, ihn zu verachten; müßte aber jeder, der sich duellirt hätte, am Pranger stehen, so würde das bald die Anzahl dieser eingebildeten Leute von Ehre ver-

min:

mindern, und einer so ungereimten Gewohnheit ein Ende machen.

So lange die Ehre eine Stütze tugendhafter Grundsätze ist, und mit den Gesetzen Gottes und unsers Vaterlandes in Harmonie steht, so kann sie nicht genug gepflegt und aufgemuntert werden. Sind aber die Grundsätze der Ehre den Grundsätzen der Religion und Billigkeit zuwider, so sind sie die größten Verderbnisse der menschlichen Natur, indem sie einen verkehrten Ehrgeiz und falsche Ideen von dem, was gut und löblich ist, erzeugen; und sollten daher von allen Regierungen verfolgt, und als ein Gift und eine Pest der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen werden.

L.

Vier und sechzigstes Stück. (102)

Nachricht von einer merkwürdigen Akademie
für das schöne Geschlecht.

— Lusus animo aliquando debent dari,

Ad cogitandum melior vt redeat sibi

PHAEDR.

Ich weiß nicht, ob ich folgenden Brief eine Sa-
tire auf die Koketten, oder eine Schilderung ih-
rer verschiednen fantastischen Vollkommenheiten
nennen, oder was für einen andern Titel ich ihm
geben soll; doch, so wie er da ist, will ich ihn
dem Publikum mittheilen. Er wird seine Absich-
ten selbst zur Genüge erklären, und so will ich ihn
der Länge nach, ohne Prolog oder Epilog,
hersetzen.

„ Herr Zuschauer,

„ Frauenzimmer sind mit Fächern bewaffnet,

„ wie Mannspersonen mit Degen, und rich-

„ ten oft noch größeres Unglück mit ihnen an.

„ Damit also unsre Schönen mit dem Gewehr,

„ welt

„welches sie tragen, vollkommen umzugehen
 „wissen, so habe ich eine Akademie errichtet,
 „worin junge Frauenzimmer in dem ganzen
 „Fächer-Exercitium, mit den neu-modisch-
 „ten Arts und Bewegungen, die jetzt am
 „Hofe gebräuchlich sind, unterrichtet werden.
 „Die Frauenzimmer, die unter meiner An-
 „führung Fächer tragen, müssen sich zwey-
 „mahl täglich in meinem großen Saale ran-
 „giren, wo sie denn im Gebrauch ihrer Waf-
 „fen unterwiesen, und durch folgende Kom-
 „mando exercirt werden:

Präsentirt den Fächer!

Oeffnet den Fächer!

Löset den Fächer!

Streckt den Fächer;

Ergreift den Fächer!

Schwingt den Fächer!

„Durch genaue Beobachtung dieser wenigen
 „simplen Kommando wird ein Frauenzimmer
 „von mittelmäßigem Genie, wenn es sich
 „nur ein halbes Jahr lang mit allem Fleiß
 „auf sein Exercitium legt, in Stand gesetzt
 „werden, seinem Fächer alle die Grazien und
 „Annehmlichkeiten zu geben, deren dieß kleine
 „modische Werkzeug nur immer fähig ist.

„Damit

„Damit aber meine Leser sich einen richtigern
 „Begriff von diesem Exercitium machen, so
 „bitte ich um Erlaubniß, es ihnen nach allen
 „seinen Theilen erklären zu dürfen. Wenn
 „mein weibliches Regiment in gehörige Ord-
 „nung gestellt ist, und jede ihr Gewehr in
 „der Hand hat, rufe ich: Präsentirt den
 „Fächer! Alsobald schüttelt jede ihren Fächer
 „gegen mich mit einem holden Lächeln, gibt
 „dann ihrer Kammeradin zur Rechten ei-
 „nen Schlag auf die Schulter, drückt darauf
 „mit dem Ende des Fächers auf die Lippen,
 „läßt endlich ihre Arme mit einer ungezwun-
 „genen Bewegung allmählig herabsinken,
 „und erwartet so das nächste Kommando.
 „Alles dieß geschieht mit geschlossenem Fächer,
 „und wird gewöhnlicher Weise schon in der
 „ersten Woche gelernt.

„Die hierauf folgende Bewegung ist das Oeff-
 „nen des Fächers, welches verschiedne klei-
 „ne Tändeleyn und Schwingungen unter sich
 „begreift, wie auch allmählig und überlegte
 „Oeffnungen, nebst mancherley Arten von
 „unwillkührlichem Auseinanderfallen des Fä-
 „chers selbst, die selten eher, als nach einer
 „monathlichen Übung erlernt werden. Die-
 „ser

„ser Theil des Exercitiums vergnügt die
 „Zuschauer mehr, als irgend ein anderer, da
 „er mit einem Mahl eine unzählige Menge
 „von Amoretten, Quirlanden, Altären, Bö- | 6
 „geln, Thieren, Regenbogen, und andern
 „dergleichen angenehmen Figuren ans Licht
 „bringt, die sich dem Auge darstellen, indem
 „jede von dem Regiment ein buntes Gemähl-
 „de in der Hand hält.

„So bald ich hierauf kommandire: Löset den
 „Fächer! so machen sie zu gleicher Zeit ei-
 „nen allgemeinen Knall, den man, wenn der
 „Wind darnach geht, in beträchtlicher Ent-
 „fernung hören kann. Dieß ist einer der
 „allererschwersten Theile des Exercitiums;
 „ich habe aber jetzt verschiedne Frauenzimmer
 „unter meinem Kommando, die zu Anfange
 „nicht einmahl einen so lauten Knall machen
 „konnten, daß man ihn am andern Ende ei-
 „nes Zimmers gehört hätte, und die jetzt ei-
 „nen Fächer so zu lösen wissen, daß er einen
 „Knall wie ein Taschenpuffer von sich gibt.
 „Ich habe gleichfalls Sorge getragen (um
 „zu verhindern, daß junge Frauenzimmer
 „ihre Fächer nicht am unrechten Orte, oder
 „bey unschicklichen Gelegenheiten losgehen
 „lassen

„lassen) ihnen zu zeigen, in was für Fällen
 „der Schuß eines Fächers schicklich angebracht
 „werden kann; so habe ich auch einen Fächer
 „erfunden, mit dem ein Mädchen von sechs-
 „zehn Jahren, vermittelt etwas Luft, die
 „in einem der dicksten Stäbe eingeschlossen ist,
 „einen so lauten Knall machen kann, als eine
 „funfzigjährige Dame mit einem gewöhnlichen
 „Fächer.

„Sind nun die Fächer solchergestalt gelöst, so
 „ist das nächste Kommando natürlicherweise:
 „Streckt den Fächer! Dieß lehrt ein Frau-
 „enzimmer, sich ihres Fächers mit Grazie zu
 „entledigen, wenn sie ihn weglegt, um ein
 „Spiel Karten in die Hand zu nehmen, eine
 „Haarlocke wieder in Ordnung zu bringen,
 „eine abgefallene Nadel wieder anzustecken,
 „oder irgend ein anderes wichtiges Geschäft
 „vorzunehmen. Dieser Theil des Exerci-
 „tiums, welcher bloß darin besteht, einen
 „Fächer mit dem gebührenden Air auf einen
 „dazu im Saal angebrachten langen Tisch zu
 „werfen, läßt sich in zwey Tagen so gut ler-
 „nen, als in einem Jahre.

„Wenn mein weibliches Regiment solchergestalt
 „entwaffnet ist, so lasse ich sie gemeiniglich
 „eini-

„ einige Zeit im Zimmer herum gehen; wor:
 „ auf sie dann plößlich (gleich Damen, die
 „ nach einem langen Besuch nach ihren Uhren
 „ sehen) alle wieder zu ihren Waffen eilen,
 „ sie in größter Geschwindigkeit ergreifen, und
 „ sich an ihre gehörige Posten stellen, so bald
 „ ich rufe: Ergreift den Sächer! Dieser
 „ Theil des Exercitiums ist nicht schwer,
 „ wenn nur ein Frauenzimmer es an der nö:
 „ thigen Aufmerksamkeit nicht fehlen läßt.

„ Das Schwingen des Sächers ist das letzte,
 „ und wirklich das Meisterstück des ganzen
 „ Exercitiums; wendet aber nur ein Frauen:
 „ zimmer seine Zeit nicht übel an, so kann
 „ es dasselbe nach drey Monathen vollkommen
 „ inne haben. Ich setze gewöhnlicher Weise
 „ die Hundstage und die wärmste Zeit des
 „ Sommers dazu aus, diesen Theil des Ma:
 „ nduvers zu lehren; denn so bald ich nur
 „ spreche: Schwingt den Sächer! so wird
 „ der Saal auf einmahl mit so vielen Zephy:
 „ ren und sanstkühlenden Lüftchen angefüllt,
 „ daß es in solcher Jahreszeit sehr erquickend
 „ ist, ungeachtet es in jeder andern für Frau:
 „ enzimmer von zarter Konstitution gefährlich
 „ werden könnte.

„ Es gibt etne unendliche Mannichfaltigkeit vor
 „ Bewegungen, deren man sich bey dem
 „ Schwingen des Fächers bedienen kann;
 „ als unter andern das zornige Schwingen,
 „ das sittsame Schwingen, das furchtsame
 „ Schwingen, das verschämte Schwingen, das
 „ lustige Schwingen, und das verliebte
 „ Schwingen. Kurz, um nicht langweilig
 „ zu werden, es gibt kaum irgend eine Bewe-
 „ gung in der Seele, die nicht eine ihr zu-
 „ stimmende und angemessene Bewegung des
 „ Fächers hervorbrächte; so daß ich nur den
 „ Fächer eines disciplinirten Frauenzim-
 „ mers zu sehen brauche, um zu wissen,
 „ ob sie lacht, zürnt oder erröthet. Ich
 „ habe einen Fächer so zornig gesehen,
 „ daß es für den abwesenden Liebhaber, der
 „ ihn so aufgebracht hatte, gefährlich gewesen
 „ seyn würde, ihm in den Wind zu kommen;
 „ und zu andern Zeiten so äußerst schmach-
 „ tend, daß ich mich um des Frauenzimmers willen
 „ freute, daß der Liebhaber weit genug davon
 „ war. Ich brauche nicht hinzuzusetzen, daß
 „ ein Fächer auch eine Prüde oder eine Kokette
 „ ist, je nach dem Charakter der Person, die
 „ ihn trägt. Zum Schluß dieses langen Brie-
 „ fes

„fes muß ich Ihnen noch sagen, daß ich nach
 „meinen eigenen Beobachtungen einen klei-
 „nen Traktat zum Behuf meiner Schülerin-
 „nen unter dem Titel: Die Leidenschaft-
 „ten des Fächers, ausgefertigt habe, den
 „ich Ihnen mittheilen will, wenn Sie glau-
 „ben, daß er dem Publikum nützlich seyn
 „könne. Nächsten Donnerstag werde ich
 „eine General-Revüe halten, wozu Sie sehr
 „willkommen seyn werden, wenn Sie die-
 „selbe mit Ihrer Gegenwart beehren wollen.

Ich bin &c.

N. S. „Ich lehre auch junge Herrn die
 „ganze Kunst, einen Fächer galant zu be-
 „dienen.

NB. „Um überflüssige Kosten zu vermeiden,
 „habe ich eine Anzahl kleiner schlechter Fächer
 „zu diesem Behuf machen lassen.“

L.

Fünf und sechzigstes Stück. (105)

Von der Pedanterey.

— — Id arbitror

Adprime in vita esse vtile, ne quid nimis.

T E R.

Mein Freund Wilhelm Sonigseim bildet sich sehr viel auf das Ding ein, welches er Kenntniß des Menschen nennt, und welches ihn in seiner Jugend manche Widerwärtigkeit gekostet hat. Er hält nämlich jedes Unglück, das er bey Frauenzimmern gehabt, und jede Schlägerey mit Mannspersonen, für Theile seiner Erziehung, und bildet sich ein, er würde nie der Mann geworden seyn, der er ist, hätte er nicht Fenster eingeschmissen, Quartiermeister ausgeprügelt, ehrliche Leute mit seinen Nachtmusiken im Schlasfe gestört, und die Wohnung läuderlicher Weibspersonen gestürmt, als er noch ein junger Kerl war. Auf Abentheuer dieser Art ausgehen, nennt er Studium des Menschen; und diese Kenntniß der Stadt heißt ihm Kenntniß der Welt. Wilhelm gesteht ganz of-

fen-

fenherzig, sein halbes Leben hindurch habe er jeden Morgen Kopfwch gehabt, weil er die Nacht über gar zu fleißig in den Menschen gelesen; und er tröstet sich jetzt unter gewissen Schmerzen, die er von Zeit zu Zeit erleiden muß, damit, daß er ohne dieselben die Galanterien seiner Zeit nicht hätte kennen lernen können. Dieß betrachtet Wilhelm Königseim als die Gelehrsamkeit eines Mannes von Welt, und alle andern Arten von Wissenschaften hält er für Vollkommenheiten dessen, den er einen Schulgelehrten, einen Büchermenschen oder einen Philosophen nennt.

Aus diesem Grunde macht Wilhelm eine ausnehmende Figur in vermischten Gesellschaften, wo er vorsichtig genug ist, sich nicht tiefer zu wagen, als wo er noch festen Grund findet, und oft die Kunst versteht, seiner wahren Unwissenheit den Schein einer angenommenen zu geben. Unser Klub aber hat ihn schon oft bey einem Fehltritte ertappt, und schont dann seiner gewiß nicht. Denn da er uns so oft mit seiner Kenntniß der Stadt Hohn spricht, so rächen wir uns zuweilen an ihm mit unsrer Bücherkenntniß.

In voriger Woche zeigte er uns ein Paar Briefe, die er in seiner Jugend an eine Kofette geschrieben hatte. Der Scherz in denselben war

ganz natürlich und für einen bloßen Weltmann gut genug; zum Unglück aber waren verschiedne Wörter falsch geschrieben. Wilhelm lachte hierüber anfangs selbst, so gut er konnte; da man ihm aber von allen Seiten zu Leibe ging, und besonders unser Jurist sich sehr lustig darüber machte, sagte er endlich etwas empfindlich, er habe die Pedanterey in der Rechtschreibung nie leiden können, und er schreibe, wie ein Weltmann, nicht wie ein Schulgelehrter. Hierauf nahm er zu seinem alten Liede seine Zuflucht, indem er auf die eingeschränkte kleine Denkungsart, den Stolz und die Unwissenheit der Pedanten loszog; welches er so weit trieb, daß ich, als ich zu Hause kam, mich nicht enthalten konnte, die Gedanken, welche mir über diese Materie einfielen, aufs Papier zu werfen.

Ein Mensch, der unter Büchern aufgewachsen ist, und von nichts anderm zu sprechen weiß, ist ein sehr gleichgültiger Gesellschafter, und, wie wirs nennen, ein Pedant. Mich dünkt aber, wir sollten diese Benennung weiter ausdehnen, und sie jedem beylegen, der sich mit seinen Gedanken nicht über die Sphäre seiner Profession und besondern Lebensart erheben kann.

Wer ist wohl ein größerer Pedant, als der bloße Weltmann? Verschließt ihm die Komödienhäuser, nehmt ihm die Liste der herrschenden Schönheiten, und die Nachricht von einigen Modetranckheiten, die er gehabt hat, so macht ihr ihn so stumm, wie einen Fisch. Wie manches feinen und allerliebsten Herrn Kenntniß erstreckt sich nicht weiter, als auf das, was im Bezirk des Hofes liegt? Er sagt euch die Nahmen der vornehmsten Günstlinge, erzählt euch, was dieser oder jene vornehme Mann gesagt hat, flüstert euch eine Intrigue ins Ohr, die noch nicht durchs allgemeine Gerücht ausgetrommelt worden; oder, wenn die Sphäre seiner Beobachtungen ein wenig geräumiger ist, als gewöhnlich, unterhält er euch vielleicht mit allen Vorfällen, Wendungen und Abwechslungen einer Partie Lomber. Ist er so weit gekommen, so hat er euch den ganzen Umfang seiner Vollkommenheiten gezeigt, seine Talente sind erschöpft, und er ist zu aller fernern Unterredung unfähig. Was sind diese Leute nun anders, als Erzpedanten? Und doch sind es eben diese Leute, die sich am meisten drauf einbilden, daß sie von aller Schulpedanterey frey sind.

Ich könnte hier des militärischen Pedanten erwähnen, welcher, immer, wie in einem Lager,

spricht, und Städte stürmt, Schanzen aufwirft und Schlachten liefert vom einen Ende des Jahres bis zum andern. Alles, was er spricht, riecht nach Pulver; und nehmt ihr ihm seine Artillerie, so weiß er kein Wort zu sagen. Eben so könnte ich auch von dem juristischen Pedanten reden, welcher beständig Fälle setzt, Rechtshandel erzählt, über die unbedeutendsten Vorfälle des gemeinen Lebens mit euch zankt, und sich nicht anders, als durch die schärfsten Schlüsse und Beweise von der Entfernung eines Orts, oder einem andern solchen geringfügigen Umstande, der in der Unterredung vorkommt, überzeugen läßt. Der Staatspedant ist in Zeitungen eingehüllt und in Politik vergraben. Erwähnt ihr des Königs von Spanien, von Frankreich oder von Pohlen, so spricht er recht gut; geht ihr aber über das Gebieth der Zeitungen hinaus, so ist's um ihn geschehen. Kurz, ein bloßer Hofmann, ein bloßer Soldat, ein bloßer Gelehrter, ein bloßer was ihr wollt, alles das ist ein abgeschmackter pedantischer Charakter, und eins ist so lächerlich als das andre.

Von allen diesen Pedanten aber ist doch der Bücherpedant noch immer der erträglichste; er hat wenigstens einen geübten Verstand, und einen,
wenn

wenn gleich verworrenen, doch vollen Kopf, so daß derjenige, welcher mit ihm umgeht, oft etwas von ihm erfahren kann, was wissenswerth ist, und was er vielleicht nützlich wird gebrauchen können, wenn gleich der Eigenthümer selbst wenig Vortheil davon hat. Die schlimmsten Pedanten unter Gelehrten sind diejenigen, die von der Natur nur mit einer sehr kleinen Portion gesunden Menschenverstandes begabt sind, und dabey eine Menge Bücher ohne Geschmack oder Unterschied gelesen haben.

Die Wahrheit ist, so wie Gelehrsamkeit sowohl, als Reisen, und jedes andre Mittel der Bildung, einen guten Verstand unstreitig vervollkommnet, so macht es einen einfältigen Menschen noch zehntausendmahl unerträglicher, indem es seiner Ueberheit mannichfaltigern Stoff darreicht, und ihm häufigere Gelegenheit gibt, seine Ungereimtheiten auszukramen.

Seichte Pedanten posannen einer den andern viel ärger aus, als Männer von gründlicher und nützlichem Gelehrsamkeit. Liest man die Titel, die sie einem Herausgeber oder Kollator eines Manuscripts geben, so sollte man ihn für den Stolz der Gelehrtenrepublik und für ein Wunder seiner Zeit halten; und bey näherer Untersuchung fin-

det man vielleicht, daß er bloß eine Griechische Partikel berichtet, oder in einem ganzen Satz die Kommata an ihren gehörigen Ort gesetzt hat.

Sie sind freylich genöthigt, so verschwenderisch mit ihren Lobsprüchen umzugehen, damit sie einander in Kredit erhalten; und es ist kein Wunder, wenn eine Menge von Kenntnissen, die nicht im Stande sind einen Menschen weise zu machen, ihn mehrentheils aufgeblasen und eingebildet machen.

2.

Sechs und sechzigstes Stück. (106)

Auszug aufs Land. Rogers von Koverley
häusliches Leben. Ein würdiger Land-
geistlicher.

— — Hinc tibi copia
Manabit ad plenum, benigno
Ruris honorum opulenta cornu.

H O R.

Mein Freund, Herr Roger von Koverley,
hat mich schon so oft eingeladen, einen Monath
bey

bey ihm auf dem Lande zuzubringen, daß ich ihn endlich vorige Woche dahin begleitete; und ich werde mich jetzt eine Zeitlang auf seinem Landhause aufhalten, wo ich einige meiner künftigen Blätter auszuarbeiten gedenke. Herr Roger, der meine Laune sehr gut kennt, läßt mich aufstehen und zu Bette gehen, wenn ich Lust habe, an seiner Tafel oder in meinem Zimmer essen, wie mirs beliebt, und still sitzen und kein Wort sagen, ohne daß er mich je ermuntert, ausgeräumt zu seyn. Wenn andre Herru vom Lande ihn besuchen, so zeigt er mich ihnen nur von ferne. Mehrmals, wenn ich in seinen Feldern spazieren ging, habe ich bemerkt, wie sie über eine Hecke kuckten, um mich zu betrachten, und gehört, wie der Ritter sie bat, sie möchten sich in Acht nehmen, daß ich sie nicht sähe, weil ichs nicht leiden könnte, daß man mich angaffte.

Ich lebe um desto ruhiger und vergnügter in Hrn. Rogers Familie, weil sie aus lauter nüchternen und gesetzten Leuten besteht: denn da der Ritter der beste Herr in der Welt ist, so verändert er selten seine Bedienten; und da er von allen, die um ihn sind, geliebt wird, so bekommen seine Leute nie Lust, ihn zu verlassen; so daß seine Hausgenossen alle bey Jahren, und mit ihrem

ihrem Herrn alt geworden sind. Man sollte seinen Kammerdiener für seinen Bruder halten, sein Kellermeister hat schon graues Haar, sein Lakay ist einer der ernsthaftesten Männer, die ich je gesehen habe, und sein Kutscher hat das Ansehen eines Geheimen Raths. Man sieht die Güte des Herrn so gar an dem alten Haushunde, und an einem grauen Reitpferde, welches mit großer Sorgfalt und Zärtlichkeit, aus Achtung für seine vormahligen Dienste im Stalle gefüttert wird, ungeachtet es schon einige Jahre ganz unbrauchbar gewesen ist.

Ich bemerkte gleich mit großem Vergnügen die Freude, die sich, bey meines Freundes Ankunft auf seinem Landsitze, in den Gesichtern aller dieser alten Bedienten blicken ließ. Einige derselben konnten sich der Thränen bey dem Anblick ihres alten Herrn nicht enthalten; jeder drang sich zu, etwas für ihn zu thun, und schien ganz niedergeschlagen, wenn er nicht gebraucht wurde. Zu gleicher Zeit mischte der gute alte Ritter, als wäre er nicht nur Herr, sondern auch Vater der Familie, unter die Fragen nach seinen eignen Angelegenheiten immer einige freundliche Erkundigungen, die sie selbst betrafen. Diese Menschlichkeit und Gutherzigkeit gewinnt ihm Jedermann, so daß, wenn er sich über
einen

einen von ihnen lustig macht, die ganze Familie aufgeräumt wird, keiner aber so sehr, als der, mit dem er seinen Spaß treibt; hat er hingegen einmahl den Husten, oder einen andern Zufall, der die Schwäche des Alters verräth, so wird ein Auswesender leicht eine geheime Bekümmerniß in den Blicken aller seiner Bedienten gewahr werden.

Mein würdiger Freund hat mich der ~~sehr~~ besondern Vorsorge seines Kellermeisters übergeben, der ein sehr vernünftiger Mann ist, und sowohl, als alle übrigen Hausgenossen, sich alle mögliche Mühe gibt, mir gefällig zu seyn, weil sie ihren Herrn oft von mir, als seinem vertrauten Freunde, haben reden hören.

Mein vornehmster Gesellschafter, wenn Hr. Roger sich im Holze oder Felde belustigt, ist ein sehr ehrwürdiger Mann, der sich immer bey Herrn Roger aufhält, und schon über dreyßig Jahre, in der Qualität als Kaplan, in seinem Hause gelebt hat. Dieser Herr ist ein Mann von gutem Verstande und einiger Gelehrsamkeit, von sehr ordentlichen Lebenswandel und angenehmen Umgange. Er liebt Herrn Roger recht herzlich, und weiß, daß er bey dem alten Ritter sehr in Achtung steht, so daß er mehr wie ein Verwandter, als wie ein Untergebener in der Familie lebt.

Ich

Ich habe schon in verschiednen Blättern bemerkt, daß mein Freund, bey allen seinen Tugenden, etwas wunderliches und humoristisches an sich hat; und daß seine Tugenden, wie seine Unvollkommenheiten, gleichsam mit etwas Thorheit tingiert sind, die sie besonders zu seinen macht, und sie von denen, die andre Leute an sich haben, unterscheidet. Diese Gemüthsart ist nicht nur an sich selbst gemeiniglich sehr unschuldig, sondern sie macht auch seine Gesellschaft ausnehmend angenehm, und unterhaltender, als derselbe Grad von Verstand und Tugend, in ihren gemeinen und gewöhnlichen Farben, thun würde. Da ich vor einigen Abenden mit ihm spazieren ging, fragte er mich, wie mir der gute Mann gefiele, dessen ich eben erwähnt habe? und ohne meine Antwort zu erwarten, sagte er, er habe sich gefürchtet, mit Latein und Griechisch an seiner eignen Tafel gedemüthigt zu werden, und habe daher einen verkranten Freund auf der Universität gebeten, ihm einen Geistlichen auszusuchen, der mehr einen guten gesunden Verstand, als Gelehrsamkeit besäße, ein gutes Aussehen, eine helle Stimme, eine gesellige Gemüthsart hätte, und, wo möglich, ein wenig Trikot zu spielen verstünde. Mein Freund, fuhr Herr Roger fort, trieb mir also diesen Mann

auf,

auf, der, außer den verlangten Eigenschaften, wie man mir sagt, auch ein Stück von einem Gelehrten seyn soll, ungeachtet er sich nicht merken läßt. Ich habe ihm also die Pfarre gegeben, und ihm, weil ich seinen Werth kenne, ein gutes Jahrgehalt auf Lebenslang ausgesetzt. Wenn er mich überlebt, so wird er finden, daß ich ihn höher schätzte, als er vielleicht denkt. Er ist jetzt dreyßig Jahr bey mir; und ungeachtet er nicht weiß, daß ich darauf geachtet habe, so hat er doch nie in dieser ganzen Zeit das geringste von mir für sich selbst gefodert, wiewohl er mich täglich um etwas für den einen oder andern meiner Heuersleute, seiner Pfarrkinder, bittet. In der ganzen Gemeinde ist noch kein Proceß entstanden, so lange er darin ist: entsteht ja ein Streit, so wenden sie sich an ihn, und legen ihm die Sache zur Entscheidung vor; sind sie mit seinem Urtheil nicht zufrieden, welches aber, dünkt mich, nicht über ein oder zwey Wahl aufs höchste sich ereignet hat, so appelliren sie an mich. Gleich, da er sich bey mir niederließ, machte ich ihm ein Geschenk mit allen guten Predigten, die in unsrer Sprache gedruckt worden, und bat mir nur von ihm aus, daß er jeden Sonntag eine derselben von der Kanzel hersagen möchte. Demzufolge hat er sie eine solchr Ordnung gebracht,

daß

daß sie natürlich auf einander folgen, und ein zusammenhängendes System der praktischen Theologie ausmachen.

Indem Herr Roger in seiner Erzählung fortfahren wollte, kam der Herr, von dem wir sprachen, auf uns zu; und als der Ritter ihn fragte, wer morgen predige (denn es war Sonnabends) sagte er, der Bischof von St. Asaph des Morgens, und Dr. South Nachmittags. Er zeigte uns hierauf sein Verzeichniß von Predigern auf das ganze Jahr, unter denen ich mit großem Vergnügen den Erzbischof Tillotson, den Bischof Saunderson, den Dr. Barrow, den Dr. Caslany, nebst verschiednen noch lebenden Schriftstellern, welche Predigten über das praktische Christenthum herausgegeben haben, bemerkte. Ich sah diesen ehrwürdigen Mann nicht so bald auf der Kanzel, als ichs sehr billigte, daß mein Freund auf die Eigenschaften eines guten Aussehens und einer hellen Stimme gedrungen hatte; denn ich wurde von der Annehmlichkeit seiner Gestalt und seines Vortrags, sowohl als von den Reden selbst, die er vortrug, so sehr eingenommen, daß ich mich nicht zu erinnern weiß, je meine Zeit so innerlich vergnügt und zufrieden zugebracht zu haben. Eine Predigt, die auf solche Art gehalten wird, ist wie das Werk
eines

eines Dichters in dem Munde eines trefflichen Schauspielers.

Ich wünschte von Herzen, daß mehrere Landgeistlichen diesem Beyspiel folgen, und, anstatt in mühsamen eignen Ausarbeitungen ihre Lebensgeister zu erschöpfen, nach einer annehmlichen Aussprache und allen den andern Talenten streben möchten, welche dienlich sind, das, was größere Meister geschrieben haben, gehdrig einzuschärfen und ans Herz zu legen. Dieß wäre nicht nur viel bequemer und leichter für sie selbst, sondern auch viel erbaulicher für das Volk.

L.

Sieben

Sieben und sechzigstes Stück. (107)
 Rogers von Koverley edles Betragen gegen
 seine Bedienten.

Aesopo ingentem statuam posuere Attici,
 Seruumque collocarunt aeterna in basi,
 Patere honoris vt scirent cunctis viam.

PHAEDR.

Die gute Aufnahme, die Art von Bedienung, die ungestörte Freyheit und Ruhe, die ich hier auf dem Lande finde, hat mich in der Meinung bestärkt, die ich immer hegte, daß die allgemeine Verderbniß der Sitten unter den Bedienten bloß dem Verhalten der Herrn beyzumessen ist. Die Miene eines jeden in dieser Familie, zeugt von so großer Zufriedenheit, daß man sieht, er weiß es, welches ein glückliches Loos ihm dadurch zugefallen, daß er ein Mitglied derselben ist. Einen Umstand besonders habe ich selten anders wo gesehen, als in Hrn. Rogers Hause: an allen andern Orten ist es gewöhnlich, daß die Bedienten aus denjenigen Thei-

len

des Hauses entfliehen, wo der Herr durchgeht; hier hingegen stellen sie sich mit Fleiß ihm in den Weg; und es wird von beiden Seiten gleichsam als ein Besuch angesehen, wenn die Bedienten ungerufen erscheinen. Dieß ist eine Folge der menschlichen herablassenden sich immer gleichen Gemüthsart des Herrn, welcher auch die Kunst vollkommen versteht, eines großen Vermögens mit so vieler Oekonomie zu genießen, daß er immer noch viel übrig behält. Dieß macht seine Seele heiter und ruhig, und folglich ungeneigt, mürrische Reden auszustößen, oder denen, die um ihn sind, hitzige oder ungereimte Befehle zu ertheilen. Solchergegestalt gehen hier Ehrfurcht und Liebe Hand in Hand; und eine gewisse Fröhlichkeit in Ausübung ihrer Pflicht ist das auszeichnende Kennzeichen des geringern Theils dieser Familie. Wird ein Bedienter zu seinem Herrn gerufen, so kömmt er nicht mit der Erwartung, sich wegen irgend eines unbedeutenden Versehens ausgescholten, oder mit Prügeln bedroht, oder mit irgend einer andern ungebührlichen Sprache, dergleichen kleingesinnte Herrn oft gegen würdige Bedienten zu gebrauchen pflegen, behandelt zu hören; sondern es geschieht oft nur, um zu wissen, was für einen Weg er genommen, daß er so geschwind zurückge-

kommen; ob er bey dem und dem Hofe vorbegekommen; ob der alte Mann, der von ihm gepachtet, noch gesund sey; oder ob er ihn von Herrn Roger begrüßt habe, und dergleichen.

Ein Mann, der eine Ehrerbiethung behauptet, die auf sein Wohlwollen gegen seine Untergebneen gegründet ist, lebt mehr wie ein Fürst, als wie ein Herr, in seiner Familie; seine Befehle werden mehr wie Gnadenbezeugungen, als wie Pflichten, angenommen; und die Ehre, sich ihm nähern zu dürfen, ist ein Theil der Belohnung für die Vollziehung dessen, was er befohlen hat.

Mein Freund unterscheidet sich in seinem Hauswesen noch durch einen andern Umstand, ich meine, in der Art seine Bedienten zu belohnen. Er ist immer der Meinung gewesen, seine abgelegten Kleider an Bediente zu geben, und sie dieselben tragen zu lassen, habe immer eine sehr schlimme Wirkung auf kleine Seelen, und erzeuge ein albernes Gefühl von Gleichheit zwischen beiden Theilen, bey Leuten, die nur durch äußere Dinge gerührt würden. Ich habe ihn oft über diesen Punkt spaßen, und einen jungen Herrn beschreiben hören, der seinen Bedienten in eben dem Kleide mißhandelt, das noch einen oder ein Paar Monathe vorher den angenehmsten Vorzug

abgab, dessen er sich an sich selbst bewußt war. Noch lustiger spaßte er über die Geschenke der Damen von dieser Art; und ich hörte ihn einmahl sagen, er habe ein sehr feines Frauenzimmer gekannt, welche zur Belohnung unschickliche, und zur Strafe schickliche Kleidungsstücke unter ihre Mädchen ausgetheilt.

Aber mein guter Freund ist über solche kleine Beweise seines guten Willens, daß er seinen Bedienten nur armselige Kleinigkeiten schenken sollte, erhaben; ein guter Bedienter ist bey ihm versichert, daß es sehr bald in seiner Wahl stehen wird, gar kein Bedienter mehr zu seyn. Er ist, wie ich schon vorhin bemerkte, ein so guter Hauswirth, und ist so vollkommen überzeugt, daß die Kunst, mit dem Beutel umzugehen, die Kardinaltugend dieses Lebens ist; ich sage, er weiß so wohl, daß Sparsamkeit die Stütze der Freygebigkeit ausmacht, daß er oft, wenn eine seiner Pachtungen ledig wird, eine beträchtliche Summe, die der Pächter beym Antritt bezahlen müßte, entbehren, und einem guten Bedienten, der sich zu setzen wünscht, dieses Antrittsgeld geben, oder die Summe von einem Fremden an den Bedienten auszahlen lassen kann, damit dieser desto vergnügter leben könne, wenn er in seinen Diensten bleiben will.

Ein Mann von Ehre und Edelmuth bedenkt, wie elend er selbst seyn würde, wenn er keinen Willen haben sollte, als den Willen eines Andern, wäre dieser auch der beste Mensch auf Erden, und eilt daher, so sehr er nur kann, seinen Bedienten einen unabhängigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Der größte Theil von Hrn. Rogers Landgut ist an Leute verpachtet die ihm oder seinen Vorfahren gedient haben. Es war für mich ausnehmend angenehm die Fremden zu beobachten, die von verschiednen Orten herkamen, um ihn bey seiner Ankunft auf dem Lande zu bewillkommen: und aller Unterschieden ich zwischen den vormahligen Bedienten, die ihn besuchten, und denen, die ihm jetzt dienten, bemerkte, bestund darin, daß diese letztern als feinere Herrn und bessere Hofleute aussahen.

Diese Freilassung und Versorgung betrachte ich bloß als etwas, das man einem guten Bedienten schuldig ist. Es ist zugleich eine Aufmunterung, die seinen Nachfolger eben so fleißig, bescheiden und willig machen wird, als er war. Ich kann mich nicht genug wundern über die kleinen, engen Seelen, welche sich Dienste und Gefälligkeiten erweisen, und doch diejenigen, die es thun, ganz unbelohnt lassen können.

Es ließe sich bey dieser Gelegenheit viel von der Erkenntlichkeit sagen, welche große Männer in allen Zeiten gegen die Verdienste ihrer Untergebenen gezeigt, und von den heroischen Diensten, welche verschiedne ihren Herren im äußersten Unglücke geleistet, und ihren ruinirten Gönnern bewiesen haben, daß Stand und Glück den einzigen Unterschied zwischen ihnen machte: da ich aber dieß Blatt bloß zu einer gelinden Erinnerung für undankbare Herren bestimme, so will ich mich nicht von den gewöhnlichen Vorfällen des gemeinen Lebens entfernen, sondern nur, als eine allgemeine Beobachtung, versichern, daß ich noch nirgends, als in Hrn. Rogers, und in einer oder zwey andern Familien, gute Bedienten so behandeln sah, wie sie behandelt werden sollten. Hrn. Rogers Güte erstreckt sich bis auf ihre Kindesfinder, und noch diesen Morgen schickte er einen Enkel seines Kutschers in die Lehre. Ich will dieß Blatt mit einer Nachricht von einem Gemählde in seiner Gallerie beschließen, wo noch viele sind, die meine künftige Bemerkung verdienen werden.

An dem obersten Ende dieses schönen Zimmers sah ich das Porträt zweyer jungen Leute, die in einem Flusse standen, der eine nackt, der andre in Liverey. Der erstere wurde von dem letzteren

gehalten; er schien halb todt, hatte aber doch noch so viel Leben, daß sein Gesicht die größte Freude und innige Liebe gegen den andern ausdrückte. Er schien mir meinem Freunde Roger ähnlich zu sehen, und da ich den Kellermeister, welcher neben mir stand, ansah, damit er mir Nachricht davon geben möchte, sagte er mir, die Person in der Liverey sey ein Bedienter des Hrn. Roger gewesen, welcher am Ufer gestanden, unterdeß sein Herr geschwommen, und da er gesehen, daß ihm plößlich etwas zugestoßen, und daß er unters Wasser gesunken, sey er hineingesprungen und habe ihn gerettet. Er setzte hinzu, Herr Roger habe ihm, so bald er zu Hause gekommen, seine Liverey ausziehen lassen, und habe ihn, durch eine Wohlthat, die bey seinen damahligen Umständen ein großes Opfer gewesen, und die nachmahls mit der beständigen Fortdauer seiner besondern Gewogenheit begleitet worden, zum Herrn des artigen Landguts gemacht, welches wir vorhin in einiger Entfernung hätten liegen sehen. Ich erinnerte mich wirklich, daß Hr. Roger mir gesagt hatte, es wohne da ein sehr würdiger Herr, dem er sehr verbunden sey, ohne weiter etwas hinzuzusetzen. Da ich bey einem Theil des Gemähltes etwas unzufrieden ausseh, sagte mein Begleiter, es sey
geget

gegen Hrn. Rogers Willen, und nur auf dringendes Bitten des Herrn selbst geschehen, daß er in der Kleidung gemahlt worden, die er getragen, als er seinem Herrn das Leben rettete.

R.

Acht und sechzigstes Stück. (108)

Wilhelm Kreisel. Erziehung der jüngern Söhne adlicher Familien.

Gratis anhelans, multo agendo nihil agens.

PHAEDR.

Als ich gestern Morgen mit Hrn. Roger vor seinem Hause auf und nieder ging, brachte ihm ein Bauer einen ungeheuer großen Fisch, den, wie er sagte, Hr. Wilhelm Kreisel denselben Morgen gefangen; er mache Hrn. Roger, nebst seinen besten Empfehlungen, ein Präsent damit, und würde ihm selbst seine Aufwartung machen, und zu Mittag bey ihm speisen. Zugleich gab er einen Brief ab, den mein Freund mir vorlas, so bald der Bothe uns verlassen hatte.

„Mein lieber Herr Roger,

„Ich bitte Sie, diesen Hecht nicht zu ver-
 „schmähen; er ist der beste, den ich diesen
 „ganzen Sommer gefangen habe. Ich bin
 „Willens zu Ihnen zu kommen, und eine
 „Woche zu bleiben, um zu sehen, wie die
 „Bärsche in dem schwarzen Bache anbeißen.
 „Als ich Sie das letzte Mal auf dem Kes-
 „selplage sah, bemerkte ich mit einigem Leid-
 „wesen, daß Ihre Peitsche keine Schnur
 „hatte, ich will also ein halb Duzend mit-
 „bringen, die ich in voriger Woche gefloch-
 „ten habe, und die, hoffentlich, so lange Sie
 „auf dem Lande sind, ausreichen werden.
 „Ich bin die letzten sechs Tage nicht aus
 „dem Sattel gekommen, weil ich bey Sir
 „John's ältestem Sohn zu Eaton gewesen
 „bin. Er ist recht darüber aus, was zu
 „lernen, und wird noch einmahl ein ganzer
 „Jäger werden. Ich bin

Ihr etc.

Wilhelm Kreisfel.

Dieser außerordentliche Brief, nebst der Both-
 schaft, die ihn begleitete, machte mich sehr neu-
 gierig, den Charakter und Stand des Herrn ken-
 nen

nen zu lernen; und ich erfuhr Folgendes. Wilhelm Kreisel ist der jüngere Bruder eines Barons, und stammt von der alten Familie der Kreisel ab. Er ist jetzt zwischen Bierzig und Funfzig; da er aber zu keiner Profession erzogen, und zu keinem Erbgut geboren worden, so lebt er gewöhnlicher Weise bey seinem ältern Bruder, gleichsam als sein Oberjägermeister. Er führt eine Koppel Hunde besser, als irgend einer im Lande, und ist sehr berühmt wegen seiner Geschicklichkeit einen Hasen aufzuspüren. In allen kleinen Künsten eines Müßiggängers ist er vollkommen bewandert. Er macht eine Mayfliege zum Fischen so natürlich, daß man darüber erstaunt; und versorgt das ganze Land mit Angelnruthen. Da er ein sehr gutherziger, dienstfertiger Mensch ist, und wegen seiner Familie sehr geachtet wird, so ist er in jedem Hause ein willkommener Gast, und unterhält ein gutes Vernehmen unter allen Edelleuten der ganzen Gegend. Er trägt dem einen von dem andern eine Tulpenzwiebel in der Tasche zu, oder vertauscht ein Paar junge Hunde zwischen zwey Freunden, die vielleicht an den entgegengesetzten Enden der Grafschaft leben. Er ist der besondrer Liebling aller jungen Erben, die er oft durch ein Netz, das er

selbst gefrickt, oder durch einen Hühnerhund, denn er selbst abgerichtet hat, verbindet. Dann und wann schenkt er auch ihren Müttern oder Schwestern ein Paar Strumpfbänder von seiner eignen Arbeit, und erregt ein großes Gelächter unter ihnen, wenn er sie fragt, so oft er wieder zu ihnen kömmt, wie sie sich tragen? Diese standesmäßigen Handarbeiten und kleinen verbindlichen Einfälle machen Kreiseln zum Liebling des ganzen Landes.

Herr Roger wollte mir noch mehr von seinem Charakter sagen, als wir ihn schon, mit zwey oder drey Haselruthen, die er unterwegs in Hrn. Rogers Holze geschnitten hatte, in der Hand, auf uns zu kommen sahen. Es vergnügte mich sehr, auf der einen Seite das herzlich und aufrichtige Willkommen, womit Herr Roger ihn empfing, und auf der andern die innige Freude zu bemerken, die sein Gast beym Anblick des guten alten Ritters blicken ließ. Nachdem die ersten Höflichkeiten vorüber waren, bat Wilhelm Hrn. Roger, ihm einen seiner Bedienten zu leihen, um ein Paar Weberschiffchen, die er in einer Schachtel bey sich hatte, an eine gewisse Dame zu überbringen, die eine halbe Stunde davon wohnte, und welcher er dieß Präsent schon vor einem halben

ben

ben Jahre versprochen hatte. Herr Roger hatte uns kaum den Rücken zugekehrt, als der ehrliche Wilhelm schon anfing, mir von einem großen Fasan zu erzählen, der in einem der benachbarten Hölzer aufgestogen, nebst zwey oder drey andern Begebenheiten von gleichem Schlage. Seltsame und ungewöhnliche Charakter sind das Wildpret, worauf ich Jacht mache, und das mich am meisten ergetzt; ich vergnügte mich daher gewiß eben so sehr an dem Neuen der Person, die jetzt eben mit mir sprach, als er sich nur immer an dem Aufstiegen eines Fasans vergnügen konnte, und hörte ihm daher mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit zu.

Indem er noch redete, rief uns die Klocke zu Tische, wo denn dieser Herr das Vergnügen hatte, den ungeheuren Hecht, welchen er gefangen, als das erste Gericht in größter Pracht auftragen zu sehen. Als wir uns gesetzt hatten, erzählte er uns sehr umständlich, wie er ihn an die Angel gelockt, mit ihm gespielt, ihn überlistet, und ihn endlich ans Ufer gezogen, nebst vielen andern kleinen Umständen, die den ganzen ersten Aufsatz über währten. Eine Schüssel wilder Hühner, die hiernächst aufgetragen wurde, gab ihm Materie zum Gespräch für den übrigen Theil der Mahl-

Wahlzeit, welche sich endlich mit einer seiner neuern Erfindungen zu Verbesserung der Wachs-
telpfeife beschloß.

Als ich mich nach dem Essen wieder in mein Zimmer begab, empfand ich ein inniges Mitleiden über den guten ehrlichen Mann, der mit uns gespeist hatte; und konnte nicht umhin, mit großer Bekümmerniß darüber nachzudenken, daß ein so gutes Herz und so arbeitsame Hände sich bloß mit Kleinigkeiten beschäftigen mußten, daß so viele Menschlichkeit so wenig wohlthätig für Andre, und so viel Industrie so wenig vortheilhaft für ihn selbst seyn sollte. Dieselbe Gemüthsart, derselbe Fleiß in Geschäften, hätten ihn der Achtung des gemeinen Wesens empfohlen, und in einem andern Posten des Lebens, sein Glück machen können. Wie viel Gutes hätte nicht ein Handelsmann oder Künstler mit solchen nützlichen, wiewohl gewöhnlichen Eigenschaften, seinem Vaterlande und sich selbst thun können!

Dasselbe Schicksal, als Wilhelm Kreisel, hat mancher jüngere Bruder einer großen Familie, welche lieber sieht, daß ihre Kinder wie Edelleute Hunger leiden, als daß sie im Handel oder in einer andern Profession, die unter ihrem Stande ist, ihr Glück machen. Diese Grille erfüllt verschied-

ne

ne Theile von Europa mit Stolz und Bettelen. Es ist ein Glück für eine Handelsnation, wie die unsrige, daß die jüngern Söhne, wenn sie gleich zu den Wissenschaften oder freyen Künsten nicht fähig sind, doch zu einer Profession angeführt werden können, die sie vielleicht in Stand setzen wird, mit den Besten ihrer Familie zu wetteifern. Daher finden wir denn auch verschiedne Bürger, die mit einem sehr kleinen Vermögen in die Welt gestoßen wurden, durch rechtschaffne Industrie aber sich grössere Güter erworben haben, als die Erbgüter ihrer ältern Brüder sind. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man anfangs einen Versuch gemacht, Kreiseln Theologie, Rechtsgelehrsamkeit oder Medicin studiren zu lassen; daß man ihn aber untüchtig dazu gefunden, und seine Aeltern ihn daher am Ende seinen eignen Neigungen und Erfindungen überlassen haben. Aber, so ungeschickt er auch zu Studien von höherer Art seyn mochte, hatte er doch gewiß zu Handel und Gewerbe den besten Kopf von der Welt.

2.



Neun und sechzigstes Stück. (110)

Von Gespenstern und Erscheinungen.

Horror ubique animos, simul ipsa silentia terrent.

VIRG.

Nicht weit von Herrn Rogers Hause, unter den Ruinen einer alten Abtey, ist ein langer Gang von bejahrten Ulmen, die so hoch aufgewachsen sind, daß, wenn man unter ihnen herumgeht, die Raben und Krähen, welche die Gipfel derselben bewohnen, in einer andern Region zu krächzen scheinen. Ich ergehe mich sehr an dieser Art von Geschrey, welches ich als ein natürliches Gebeth zu demjenigen Wesen ansehe, welches für die Bedürfnisse seiner ganzen Schöpfung sorgt, und, in der schönen Sprache der Psalme zu reden, die jungen Raben speiset, die ihn anrufen. Diese Einsamkeit gefällt mir um desto besser, weil sie in dem überein Ruf steht, daß es darin umgehe; weswegen denn, wie man mir in der Familie gesagt hat, kein lebendiges Geschöpf je hineingeht, als der Kaplan. Mein guter Freund, der Kellermeister,

bat

bat mich sehr ernsthaft, mich nach Sonnenuntergange ja nicht hineinzuwagen, denn einer von den Knechten sey neulich vor Schrecken fast des Todes gewesen, weil ihm ein Geist, in Gestalt eines schwarzen Pferdes ohne Kopf, dort erschienen sey. Er setzte hinzu, vor etwa vier Wochen habe eins von den Mägden, da es des Abends spät mit einem Eimer voll Milch auf dem Kopfe vorbeys gekommen, solch ein Geräusch in den Gebüschern gehört, daß es die Milch fallen lassen.

Vor einigen Abenden spazierte ich zwischen neun und zehn Uhr an diesem Orte herum, und mußte mir selbst gestehen, daß es eine der schicklichsten Scenen von der Welt wäre, wo nur ein Geist erscheinen könnte. Die Ruinen der Abtey liegen auf allen Seiten zerstreut umher, und sind halb mit Ephen und Hollunderbüschen überzogen, den Büschen verschiedner Vögel, die sich seltener eher, als in der Dämmerung des Abends scheu lassen. Der Ulmenplatz selbst war vormahls ein Kirchhof, und zeigt noch verschiedne Ueberbleibsel von Gräbern und Begräbnißplätzen. Die alten Ruinen und Gewölbe machen solch ein Echo, daß es schon wiederhallet, wenn man nur ein wenig stärker als gewöhnlich niedertritt. Zugleich hat der Ulmengang, nebst dem Gefrächze der Raben, die

die sich von Zeit zu Zeit von ihren Gipfeln hören lassen, etwas ausnehmend feyerliches und ehrwürdiges. Solche Gegenstände erregen natürlicher Weise Ernst und Aufmerksamkeit; und wenn dann die Nacht noch das Ehrfurchtsvolle des Orts erhöht, und ihr eigenthümliches Grauen über alles in demselben verbreitet, so wundert es mich im geringsten nicht, daß schwache Seelen ihn mit Gespenstern und Erscheinungen anfüllen.

Herr Locke macht in seinem Kapitel über die Association der Ideen sehr feine Bemerkungen, um zu zeigen, wie, vermittelt der Vorurtheile der Erziehung, eine Idee oft einen Haufen anderer in der Seele erweckt, die in der Natur der Dinge nichts mit einander gemein haben. Unter andern Beispielen dieser Art, führt er auch folgendes an:

„Die Ideen von Gespenstern und Erscheinungen,
 „haben in der That mit der Finsterniß nichts
 „mehr zu thun, als mit dem Licht: aber man
 „lasse nur eine thörichte Amme diese Ideen der
 „Seele eines Kindes oft einprägen, und sie zu
 „gleicher Zeit in derselben erwecken, so wird es
 „vielleicht in seinem ganzen künftigen Leben nicht
 „im Stande seyn, sie wieder von einander zu
 „trennen; die Finsterniß wird nachher immer jene
 „fürchterlichen Ideen mitbringen, und sie werden

„so genau verbunden seyn, daß es gewiß die eine nicht
 „besser, als die andre wird ertragen können.“

Als ich in dieser Ginde spazieren ging, wo
 das Dunkel des Abends sich mit so vielen andern
 Anlässen zum Grauen verband, sah ich nicht weit
 von mir eine Kuh grasen, welche eine zusammen-
 fahrende Einbildungskraft gar leicht für ein
 schwarzes Pferd ohne Kopf hätte ansehen können;
 und ich getraue mir zu behaupten, daß es nichts
 anders, als dergleichen etwas war, worüber der
 arme Knecht bald des Todes gewesen wäre.

Herr Roger hat mir oft mit Lachen erzählt,
 daß, als er zuerst sein Gut in Besitz genommen,
 drey Theile seines Hauses gar nicht gebraucht
 worden; das beste Zimmer in demselben stand in
 dem Ruf, daß es darin spuke; in seiner langen
 Gallerie hatte man allerley Getöse gehört, so daß
 er keinen Bedienten dahin bringen konnte, nach
 acht Uhr des Abends hineinzugehen; die Thür
 eines seiner Zimmer war vernagelt, weil das Ge-
 rede in der Familie ging, es habe sich vormahls
 ein Kellermeister in demselben erhenkt; und seine
 Mutter, die ein hohes Alter erreichte, hatte die
 Hälfte der Zimmer im Hause verschlossen, in
 denen theils ihr Mann, theils ein Sohn, theils
 eine Tochter gestorben war. Da der Ritter also

seine Wohnung auf einen so kleinen Raum reducirt, und sich selbst gewissermaßen aus seinem eignen Hause ausgeschlossen sah, ließ er, gleich nach dem Tode seiner Mutter, alle Zimmer öffnen, und die Geister von seinem Kaplan herausbannen, welcher in jedem der Reihe nach schlief, und solchergestalt der Furcht, die so lange in der Familie geherrscht hatte, ein Ende machte.

Ich würde mich nicht so umständlich mit dieser lächerlichen Grauhastigkeit abgegeben haben, wenn ich nicht fände, daß sie auf dem Lande noch so allgemein ist. Zugleich aber halte ich dafür, daß ein Mensch, der so leicht durch Einbildung von Geistern und Gespenstern geschreckt wird, noch immer viel vernünftiger ist, als einer, der den Nachrichten aller Geschichtschreiber, sowohl heiliger als profaner, alter als neuer, und den Ueberlieferungen aller Nationen zum Troß, alle Geistererscheinungen für fabelhaft und ungegründet hält. Könnte ich diesem allgemeinen Zeugniß des Menschengeschlechts nicht nachgeben, so würde ich doch den Erzählungen verschiedner noch lebender Personen glauben, gegen die ich in allen andern Dingen, wo es auf Thatsachen ankömmt, kein Mißtrauen haben kann. Ich könnte hier hinzusetzen, daß nicht nur die Geschichtschreiber und Dichter,

sondern auch die Philosophen des Alterthums, diese Meinung begünstigen. Lukrez selbst, ungeachtet er nach dem System seiner Philosophie zu behaupten verbunden war, daß die Seele nicht abgesondert vom Körper existire, zweifelt doch nicht, daß es Erscheinungen gebe, und daß Menschen nach ihrem Tode wieder gesehen worden. Dieß scheint mir sehr merkwürdig. Er wurde so sehr durch Thatsachen, die er nicht ohne Unverschämtheit läugnen konnte, in die Enge getrieben, daß er sich gezwungen sah, sie durch so ungereimte, unphilosophische Begriffe zu erklären, als wohl nie ein Mensch vorgebracht hat. Er sagt, die Oberflächen der Körper stößen von ihren respectiven Körpern beständig eine nach der andern weg; und diese Oberflächen oder dünnen Hüllen, die sich, so lange sie mit dem Körper noch vereinigt wären, wie die Häute einer Zwiebel einschließen, würden zuweilen ganz gesehen, nachdem sie von ihm getrennt worden; dieß wären dann die Gestalten und Schatten todter oder abwesender Personen.

Ich will dieß Blatt mit einer Geschichte aus dem Josephus beschließen, nicht so sehr der Geschichte selbst, als der moralischen Reflexionen wegen, womit der Verfasser sie begleitet, und die

ich hier mit seinen eignen Worten hersetzen will.
 „ Glaphyra, des Königs Archelans Tochter,
 „ hatte nach dem Tode ihrer beiden ersten Män-
 „ ner (sie hatte jetzt den dritten, welcher ein Bru-
 „ der ihres ersten Mannes war, und sie so hef-
 „ tig liebte, daß er seine erste Gemahlinn verstoßen
 „ hatte, um sie heurathen zu können) einen sehr
 „ sonderbaren Traum. Es dächte sie, als sähe
 „ sie ihren ersten Mann auf sie zukommen: sie
 „ umarmte ihn aufs zärtlichste; aber mitten in
 „ dem Vergnügen, welches sie über seinen Anblick
 „ bezeugte, machte er ihr folgende Vorwürfe:
 „ Glaphyra, sagte er, du hast das alte Sprich-
 „ wort wahr gemacht, daß man Weibern nicht
 „ trauen dürfe. War ich nicht der Mann dei-
 „ ner Jugend? Hatte ich nicht Kinder von dir?
 „ Wie konntest du denn unsrer Liebe so weit ver-
 „ gessen, dich in eine zweyte Ehe einzulassen, und
 „ dann in eine dritte, ja den zum Manne zu neh-
 „ men, der sich so schamlos in das Bette seines
 „ Bruders eingeschlichen hat? Indesß will ich dich,
 „ unsrer ersten Liebe wegen, von deiner jetzigen
 „ Schande befreyen, und dich auf ewig zur Mei-
 „ nigen machen. Glaphyra erzählte diesen
 „ Traum verschiednen ihrer Bekanntinnen, und
 „ starb bald nachher. Ich glaubte, diese Geschichte
 „ würde

„würde bey dieser Gelegenheit, da ich von jenen,
 „Königen rede, nicht unschicklich angebracht seyn.
 „Ueberdem verdient der Umstand bemerkt zu wer-
 „den, da er einen überzeugenden Beweis von
 „der Unsterblichkeit der Seele und von der gött-
 „lichen Vorsehung enthält. Hält jemand der-
 „gleichen Begebenheiten für unglaublich, so be-
 „halte er seine Meinung für sich selbst, bemühe
 „sich aber nicht, den Glauben Andrer zu stöhren,
 „die durch Umstände dieser Art zum Streben nach
 „Tugend aufgemuntert werden.“

L.

Siebzigstes Stück. (III)

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

— Inter filias Academi quaerere Verum.

H O R.

Der Gang meiner vorigen Betrachtung führte mich unvermerkt auf eine Materie, worüber ich immer mit großem Vergnügen nachdenke, ich meine die Unsterblichkeit der Seele. Ich ging

M 3

gestern

gestern ganz allein in einem von den Gehülzen meines Freundes spazieren, und verlor mich in demselben auf eine sehr angenehme Art, indem ich bey mir die verschiednen Gründe durchdachte, die diesen wichtigen Punkt, den Grund der Moralität, und die Quelle aller frohen Hoffnungen und innern Freuden, die das Herz eines vernünftigen Geschöpfes beseligern können, außer Zweifel setzen. Ich betrachtete jene verschiednen Beweise, die man

Erstlich, aus der Natur der Seele selbst hernimmt, besonders aus ihrer Immaterialität; welche, ob sie gleich zur Ewigkeit ihrer Dauer nicht schlechterdings nothwendig ist, doch, dünkt mich, fast bis zur Demonstration bewiesen worden.

Zweytens, aus ihren Leidenschaften und Neigungen, als besonders aus ihrer Liebe zur Existenz, ihrem Abscheu vor der Vernichtung, und ihren Hoffnungen auf Unsterblichkeit, nebst jener innern Beruhigung und Freude, die sie in der Ausübung der Tugend findet, und jener Unruhe und Unbehaglichkeit nach Begehung des Lasters.

Drittens, aus der Natur des höchsten Wesens, dessen Gerechtigkeit, Güte, Weisheit und Wahrheit alle dabey interessirt sind.

Außer diesen aber und andern vortrefflichen Beweisgründen für die Unsterblichkeit der Seele, gibt es einen, der aus dem beständigen Fortgange der Seele zur Vollkommenheit, ohne Möglichkeit ihn je zu erreichen, hergenommen ist, und von dem ich mich nicht erinnere, daß ich ihn von Andern, die über diese Materie geschrieben haben, gehörig ins Licht gesetzt und benutzt gesehen hätte, ungeachtet er mir ein sehr großes Gewicht zu haben scheint. Wie kann es einem Menschen in den Sinn kommen, daß die Seele, die so unermeslicher Vollkommenheiten fähig ist, die in alle Ewigkeit hinaus immer noch zunehmen und lernen kann, fast eben so bald ins Nichts zurückfallen sollte, als sie geschaffen worden? Können solche Fähigkeiten ohne Absicht und Zweck gemacht seyn? Ein vernunftloses Thier erreicht einen Grad von Vollkommenheit, den es nie überschreiten kann: in wenig Jahren besitzt es alle Geschicklichkeiten, deren es fähig ist; und lebte es noch zehn tausend Jahre länger, immer würde es dasselbe bleiben, was es jetzt ist. Wüßte eine menschliche Seele eben so in ihren Vollkommenheiten stehen, blühen, so zu sagen, ihre Fähigkeiten völlig aus, ohne fernerer Erweiterungen fähig zu seyn, so könnte ich mir allenfalls einbilden, daß sie viel-

leicht allmählig verwelken, und dann auf einmal in einen Zustand von Vernichtung zerfallen möchte. Aber können wir glauben, daß ein denkendes Wesen, welches in einem beständigen Fortgange von Ausbildung begriffen ist, und von Einer Vollkommenheit zur andern fortschreitet, nachdem es sich eben in den Werken seines Schöpfers umgesehen, und einige wenige Entdeckungen von seiner unendlichen Macht, Güte und Weisheit gemacht, gleich beym Antritt seiner Reise, und im ersten Anfange seiner Untersuchungen, umkommen werde?

Ein Mensch, in seinem jetzigen Zustande betrachtet, scheint nur in die Welt gesetzt zu seyn, um sein Geschlecht fortzupflanzen. Er versieht sich mit einem Nachfolger, und tritt dann augenblicklich ab, um ihm Platz zu machen.

— — — — — Haeres

Haeredem alterius, velut vnda superuenit vndam.

H O R.

— — — — — Ein Erbe

Drängt den Erben des Andern, wie eine Welle die andre.

Er scheint nicht dazu geboren, des Lebens zu genießen, sondern es Andern zu überliefern. Dieß
ist

ist bey Thieren nicht sehr zu verwundern, die zu unserm Gebrauch und Nutzen da sind, und ihr angewiesenes Geschäft in einem kurzen Leben abthun können. Der Seidenwurm, nachdem er seinen Knäuel gesponnen, legt seine Eyer und stirbt. Ein Mensch aber kann nie sein volles Maaß von Erkenntniß eingesammelt haben; er hat nicht Zeit, seine Leidenschaften zu unterjochen, seine Seele in der Tugend zu befestigen, und zur Vollkommenheit seiner Natur zu gelangen, ~~da~~ da er schon wieder von der Bühne weichen muß. Würde wohl ein unendlich weises Wesen solche herrliche Geschöpfe zu einem so kleinen, nichts-würdigen Zweck erschaffen? Kann es an der Hervorbringung solcher unzeitigen Geburten von denkenden Substanzen, solcher kurzlebenden vernünftigen Wesen Vergnügen finden? Würde er uns wohl Talente geben, die nie gebraucht werden; Fähigkeiten, die nie befriedigt werden sollen? Wie können wir jene Weisheit, die aus allen Werken desselben hervorleuchtet, in der Anlage und Bildung des Menschen finden, wenn wir diese Welt nicht bloß als eine Pflanzschule für die künftige ansehen, und glauben, daß die verschiedenen Generationen vernünftiger Geschöpfe, die in so schneller Folge nach einander auf- und abtreten,

Hier nur den ersten Unterricht ihrer Existenz empfangen, und nachmahls in ein günstigeres Klima verpflanzt werden sollen, um da auf alle Ewigkeit hinaus zu blühen und zu wachsen?

Es giebt, meiner Meinung nach, keine entzückendere und triumphirendere Betrachtung in der Religion, als diese von dem unaufhörlichen Fortgange der Seele zu der Vollkommenheit ihrer Natur, ohne je zum Stillstande in derselben zu gelangen. Die Vorstellung des Fortschritts der Seele von Kraft zu Kraft, der Gedanke, daß sie immerdar, mit neuem Zuwachs von Glorie glänzen, und auf alle Ewigkeit herrlicher werden; daß sie unaufhörlich Tugend auf Tugend, und Erkenntniß auf Erkenntniß, häufen wird; hat etwas wunderbarlich angenehmes für jene Ehrbegierde, die der Seele des Menschen natürlich ist. Ja, es muß eine Gott selbst angenehme Aussicht seyn, seine Schöpfung vor seinen Augen immer schöner werden, und durch grössere Grade von Aehnlichkeit ihm selbst immer mehr nähern zu sehen.

Mich dünkt, dieser bloße Gedanke von dem beständigen Fortgange eines endlichen Geistes zur Vollkommenheit wird hinreichend seyn, allen Neid in geringern Naturen, und alle Verachtung in
höher

höheren, zu ersticken. Der Cherub, welcher jetzt einer menschlichen Seele wie ein Gott vorkömmt, weiß sehr wohl, daß in der Ewigkeit der Zeitpunkt kommen wird, da die menschliche Seele eben so vollkommen seyn wird, als er jetzt ist; ja da sie auf diesen Grad von Vollkommenheit so tief heruntersehen wird, als sie jetzt unter demselben steht. Es ist wahr, die höhere Natur steigt immer mehr empor, und behält also ihren Abstand und ihre Höhe auf der Leiter der Wesen; aber sie weiß, daß, so hoch auch die Stufe ist, die sie jetzt im Besitz hat, doch die geringere Natur endlich zu derselben hinaufsteigen, und in gleicher Glorie strahlen wird.

Mit welchem Erstaunen, welcher Ehrfurcht, können wir nicht in unsre eigne Seele hineinschauen, wo solche verborgne Schätze von Tugend und Erkenntniß, solche unerschöpfliche Quellen von Vollkommenheit vorhanden sind! Wir wissen noch nicht, was wir seyn werden, auch wird es nie in eines Menschen Herz kommen, die Herrlichkeit zu fassen, die ihm immer noch vorbehalten seyn wird. Die Seele, mit ihrem Schöpfer betrachtet, gleicht einer von jenen mathematischen Linien, die der andern in alle Ewigkeit zwar näher kommen, aber sie unmöglich je berühren können. Und kann
irgend

irgend ein Gedanke so entzückend seyn, als wenn wir uns in dieser beständigen Annäherung zu Dem betrachten, der nicht nur das Ziel der Vollkommenheit, sondern auch der Glückseligkeit ist?

L.

Ein und Siebzigstes Stück. (112)

Rogers von Koverley Kirchenzucht.

Αθανάτος μεν πρώτα θεός, νομῶ ὡς διακρίτοι,

Τίμα —

ΠΥΘΑΓ.

Ein Sonntag auf dem Lande macht mir immer eine herzliche Freude, und ich bin der Meinung, daß die Feyer jedes siebenten Tages, wäre sie auch eine bloß menschliche Anordnung, das beste Mittel seyn würde, das sich nur erdenken ließe, die Menschen zu civilisiren und zu verfeinern. Gewiß würden die Landleute bald in eine Art von Wilden und Barbaren ausarten, hätten sie nicht eine bestimmte, oft wiederkommende Zeit, wo das ganze Dorf, aufs Schönsten gekämmt und gewaschen, und in seinen

reini-

reinlichsten Kleidern, zusammenkame, sich mit einander über allerley Dinge zu unterhalten, ihre Pflichten erklären zu hören, und sich in Anbethung des höchsten Wesens zu vereinigen. Der Sonntag reibt den Rost der ganzen Woche ab, indem er nicht nur in ihren Gemüthern die Begriffe von Religion erneuert und auffrischt, sondern auch beide Geschlechter anhält, in ihrer annehmlichsten Gestalt zu erscheinen, und alle diejenigen Eigenschaften an den Tag zu legen, die ihnen behülfflich seyn können, in den Augen des Dorfs eine Figur zu machen. Ein pfliffiger Bauer thut sich auf dem Kirchhofe eben so sehr hervor, als ein weiser Bürger auf der Börse, indem hier die ganze Pfarrpolitik, entweder vor oder nach der Predigt in Ueberlegung genommen, und durchgeschwakt wird.

Mein Freund, Herr Roger, der ein fleißiger Kirchgänger ist, hat die inwendige Seite seiner Kirche mit verschiednen Sprüchen der Bibel von seiner eignen Wahl ausgeziert: er hat ihr auch ein schönes Kanzeltuch geschenkt, und den hohen Altar, wo das Nachtmahl gehalten wird, auf seine Kosten mit einem Gitterwerk umgeben lassen. Er hat mir oft erzählt, als er seinen Mitterstz bezogen, habe er seine Pfarrkinder sehr roh und unordentlich bey dem öffentlichen Gottesdienst gefunden: damit

Damit sie nun bey den Antworten zusammen niederknien, und alle einstimmen möchten, habe er jedem ein Strohküssen und ein Gebethbuch gegeben; zu gleicher Zeit habe er sie durch einen herumziehenden Singmeister in den Sangweisen der Psalmen gehörig unterrichten lassen: eine Kunst, worauf sie sich jetzt viel einbilden, und auch wirklich die meisten Landgemeinen, die ich je gehört habe, darin übertreffen.

Da Herr Roger Guts und Gerichtsherr der ganzen Gemeinde ist, so hält er sie vortreflich in Ordnung, und leidet nicht, daß, außer ihm selbst, einer in der Kirche schläft; denn wird er ja selbst einmal von einem kurzen Nicken unter der Predigt befallen, so kommt er nicht so bald wieder zu sich, als er aufsteht und herumkuckt, und sieht er dann sonst jemanden nicken, so weckt er ihn entweder selbst, oder schickt einen seiner Leute hin. Noch verschiedne andre von den Sonderlichkeiten des alten Ritters kommen in der Kirche zum Vorschein. Zuweilen zieht er einen Vers in dem Psalmen noch eine halbe Minute länger nach, wenn die ganze Gemeinde schon damit fertig ist; zuweilen, wenn er besonders eifrig in seiner Andacht wird, spricht er drey oder vier Mahl hinter einander Amen zu demselben Gebeth; und zuweilen steht

er auf, wenn alle andern auf den Knien liegen, um die Gemeine zu zählen, und zu sehen, ob auch Jemand von seinen Miethsleuten fehlt.

Ich wunderte mich gestern nicht wenig, als ich mitten unter dem Gottesdienst, einem gewissen ihn Johann Matthies zuzurufen hörte, er sollte auf das Acht geben, wozu er da wäre, und nicht die ganze Gemeine stören. Dieser Johann Matthies ist, wie es scheint, für einen unnützen Kerl bekannt, und klapperte damahls eben zum Zeitvertreibe mit seinen Absätzen. Diese Autorität des Ritters, ungeachtet er sie mit der seltsamen Art äußert, die ihm in allen Umständen des Lebens eigen ist, hat eine sehr gute Wirkung auf die Pfarre, da keiner fein genug ist, etwas Lächerliches in seinem Betragen zu bemerken; nicht zu gedenken, daß das durchgehends Verständige und Würdige seines Charakters diese kleinen Sonderlichkeiten in den Augen seiner Freunde zu Folien macht, die seine guten Eigenschaften vielmehr ins Licht setzen, als verdunkeln.

So bald die Predigt zu Ende ist, rührt Keiner sich eher, als bis Herr Roger aus der Kirche gegangen ist. Der Ritter geht aus seinem Sittersstuhl durch eine doppelte Reihe seiner Pachtleute, die sich zu beiden Seiten vor ihm bücken; und
fragt

fragt bald diesen, bald jenen, was seine Frau, seine Mutter, sein Kind, oder sein Vater machen, daß er sie nicht in der Kirche gesehen? und dieß wird immer als ein verdeckter Verweis gegen die abwesende Person angesehen.

Der Kaplan hat mir oft erzählt, wenn Herr Roger in der Kinderlehre einen Knaben bemerkt, der ihm wegen seiner guten Antworten besonders gefallen, so habe er ihm den Tag darauf zu seiner Aufmunterung eine Bibel geben lassen; und dieß Geschenk oft noch mit einem Stück Speck für seine Mutter begleitet. Er hat auch dem Küster fünf Pfund jährlich zugelegt; und um die jungen Leute aufzumuntern, sich im Lesen und Singen und der Ordnung des Gottesdienstes recht geschickt zu machen, hat er erklärt, daß er nach dem Tode des jetzigen Küsters, der schon sehr alt ist, die Stelle dem Würdigsten geben wolle.

Das gute Vernehmen zwischen Herrn Roger und seinem Kaplan, und ihr einstimmiges Bestreben Gutes zu thun, ist um desto merkwürdiger und auffallender, da gleich das nächste Dorf wegen der Streitigkeiten und Zänkereyen zwischen dem Pfarrer und dem Edelmann, die im beständigen Kriege mit einander leben, berüchtigt ist. Der Pfarrer predigt immer gegen den Edelmann,
und

und der Edelmann, um sich an den Pfarrer zu rächen, kömmt nie in die Kirche. Der Edelmann hat alle seine Niethsleute zu Atheisten und Zehnten- dieben gemacht; unterdeß der Pfarrer ihnen alle Sonntage von der Würde seines Standes vorschwaßt, und ihnen fast in jeder Predigt zu verstehen giebt, daß er mehr sey, als sein Patron. Kurz, es ist schon so weit gekommen, daß der Edelmann, seit einem halben Jahre, weder öffentlich noch zu Hause sein Gebeth verrichtet; und daß der Pfarrer ihm droht, wenn er sein Leben nicht ändre, vor der ganzen Gemeinde für ihn zu bethen.

Fehden dieser Art, wiewohl sie auf dem Lande leider! nur zu häufig sind, haben sehr schädliche Wirkungen auf das gemeine Volk; denn es ist so gewohnt, sich durch Reichthum blenden zu lassen, daß es eben so viel Achtung für den Verstand eines Mannes beweist, der ein Rittergut, als der Gelehrsamkeit besitzt; und es läßt sich sehr schwer dazu bewegen, auf eine Wahrheit, die ihm gepredigt wird, sie sey so wichtig als sie wolle, zu achten, wenn es weiß, daß es Leute von fünfshundert Pfund jährlicher Einnahme gibt, die nicht daran glauben.

L.

Zwey und siebenzigstes Stück. (115)

Empfehlung der Leibesübungen.

— — — Ut sit Mens sana in Corpore sano.

JUVEN.

Körperliche Arbeit ist von zwiefacher Art; man verrichtet sie entweder um seinen Lebensunterhalt zu erwerben, oder um sich Vergnügen zu machen. Die letztere vertauscht gemeiniglich den Nahmen Arbeit mit dem Nahmen Leibesübung, ist aber von gewöhnlicher Arbeit nur in so weit verschieden, als sie aus einem andern Bewegungsgrunde entspringt.

Das Landleben hat einen Ueberfluß an beiden Arten von Arbeit, und gibt daher dem Menschen einen größern Fond von Gesundheit, und folglich auch einen vollkommnern Selbstgenuß als jede andre Lebensart. Ich betrachte den Körper wie ein System von Kanälen und Drüsen, oder daß ich mich ländlicher ausdrücke, als ein Bündel von Röhren und Durchseigern, die auf eine so wunderbare Art zusammengefügt sind,
daß

daß sie ein brauchbares Werkzeug für die nöthigen
 Berrichtungen der Seele ausmachen. Diese Be-
 schreibung begreift nicht nur die Eingeweide, Kno-
 chen, Sehnen, Nerven, Blut- und Pulsadern,
 sondern auch jeden Muskel und jedes Band, wel-
 che aus einer Zusammensetzung von Fibern beste-
 hen, die so viele unsichtbare Kanäle oder Röhren,
 und allenthalben mit unsichtbaren Drüsen oder
 Durchseigern verflochten sind.

Diese allgemeine Idee von dem menschlichen
 Körper, ohne ihn weiter in seiner feinsten Anato-
 mie zu betrachten, zeigt uns, wie durchaus noth-
 wendig die Arbeit zu seiner guten Erhaltung ist.
 Es sind häufige Bewegungen und Erschütterungen
 nöthig, um die Säfte, die er enthält, zu vermi-
 schen, zu vertheilen und abzusondern, wie auch
 jene unendliche Menge von Röhren und Durch-
 seigern, aus denen er zusammengesetzt ist, offen
 und rein zu erhalten, und ihren soliden Theilen
 einen festeren und dauerhafteren Ton zu geben.
 Arbeit oder Leibesübung setzt die Säfte in Gäh-
 rung, treibt sie in ihre gehörigen Kanäle, stößt
 das Ueberflüssige aus, und ist der Natur in den
 geheimen Austheilungen behülflich, ohne welche
 der Körper nicht in seiner Kraft und Munterkeit

Bestehen, und die Seele nicht mit Heiterkeit wirken kann.

Ich könnte hier viel von den Wirkungen sagen, die dieß auf alle Kräfte der Seele hat, indem es den Verstand hell, die Einbildungskraft unberührt erhält, und diejenigen Lebensgeister verfeinert, die zum gehörigen Gebrauch unsrer intellektuellen Fähigkeiten, während der jetzigen Geseße der Verbindung zwischen Seele und Körper, nothwendig sind. Einer Vernachlässigung in diesem Stücke müssen wir das hypochondrische Wesen zuschreiben, welches bey Gelehrten und Leuten von sitzender Lebensart so gewöhnlich ist, wie auch die Vapeurs, denen Frauenzimmer so oft unterworfen sind.

Wäre Leibesübung nicht so schlechterdings nothwendig zu unserm Wohlseyn gewesen, so würde die Natur den Körper nicht so geschickt zu derselben gemacht haben, indem sie den Gliedern eine solche Thätigkeit und jedem Theil eine solche Biegsamkeit gegeben, welche nothwendigerweise jene Zusammenpressungen, Ausdehnungen, Krümmungen, Erweiterungen und alle andern Arten von Bewegungen hervorbringen, die zur Erhaltung eines solchen Systems von Röhren und Drüsen, als wir vorhin erwähnt haben, erforderlich sind.

Und

Und damit es uns nicht an Antrieben zu einer solchen Uebung des Körpers, die sein Wohlbestehen erfordert, fehlen möchte, so ist es so geordnet, daß wir uns nichts schätzbares ohne dieselbe verschaffen können. Nichts von Reichthümern und Ehren zu sagen, so erlangt man nicht einmal Nahrung und Kleidung ohne Arbeit der Hände und Schweiß des Angesichts. Die Vorsehung versorgt uns mit den nöthigen Materialien, erwartet aber, daß wir sie selbst verarbeiten. Die Erde muß erst bearbeitet werden, ehe sie ihre Kernten gibt, und wenn sie zu ihren verschiednen Produkten gezwungen worden, wie viele Hände müssen diese dann nicht durchgehen, ehe sie zum Gebrauch geschickt sind. Manufakturen, Handel und Ackerbau, beschäftigen natürlicherweise mehr als neunzehn, zwanzig Theile der Menschen; und was diejenigen anlangt, die vermöge des Standes, worin sie geboren worden, nicht verbunden sind zu arbeiten, so sind sie schlimmer daran, als die übrigen, wofern sie sich nicht der freywilligen Arbeit unterziehen, die man Leibesübung nennt.

Mein Freund, Herr Roger, war immer in Geschäften dieser Art unermüdet, und hat verschiedne Theile seines Hauses mit den Trophäen seiner vormahligen Arbeiten behangen. Die

Wände seines großen Saals sind mit den Geweihen verschiedner Arten von Rothwild, die er auf der Jacht erlegt hat, bedeckt; er hält sie für sein schätzbarstes Hausgeräth, da sie ihm Materie zum Gespräch verschaffen, und zeigen, daß er nicht müßig gewesen ist. An dem untern Ende des Saals befindet sich ein großer Otternbalg, mit Heu ausgestopft, den seine Mutter da aufhängen ließ, und den der Ritter nie ohne großes Vergnügen und Selbstzufriedenheit betrachtet, weil er, dünkt mich, erst neun Jahr alt war, als sein Hund ihn todt biß. Ein kleines Zimmer, das an den Saal stößt, ist eine Art von Zeughaus, voller Flinten und Büchsen von verschiedner Größe und Erfindung, womit der Ritter große Verwüstung in den Wäldern angerichtet, und viele tausend Fasanen, Rebhüner und Schnepfen aus der Welt geschafft hat. Seine Stallthüren sind überall mit Schnauzen benagelt, welche ehemals Füchsen gehörten, die der Ritter selbst niederjagte. Er zeigte mir eine, die zum Unterscheidungszeichen mit einem messingernen Nagel angeschlagen war, weil sie ihm über funfzehn Stunden Reiten kostete, ihn durch ein halb Duzend Grasschaften führte, ihn um ein Paar Wallachen und mehr als die Hälfte seiner Hunde brachte. Dieß betrachtet
 der

der Ritter, als eine der größten Thaten seines Lebens. Die unartige spröde Wittwe, deren ich schon erwähnte, brachte verschiednen Füchsen den Tod: denn Hr. Roger hat mir gesagt, daß er während dieses Liebeshandels das ganze eine Thor seines Stalles mit diesen Trophäen ausstaffirt habe. So oft die Wittwe grausam war, mußten sicher die Füchse dafür büßen. Im Verhältniß, wie seine Leidenschaft für die Wittwe sich legte, und das Alter herankam, gab er das Fuchsjagen auf; aber kein Hase ist noch vor ihm sicher, der binnen fünf Stunden von seinem Hause sein Lager hat.

Keine Art von Leibesübung möchte ich meinen Lesern beiderley Geschlechts so sehr empfehlen, als das Reiten, da keine andre so viel zur Erhaltung der Gesundheit beyträgt, und dem Körper, der Idee zufolge, die ich von ihm gegeben habe, auf alle Weise so sehr angemessen ist. Doktor Sydenham ist sehr verschwenderisch in seinem Lobe desselben; und wenn man seine mechanischen Wirkungen umständlich beschreiben lesen will, so kann man sie in einem Buche finden, welches vor einigen Jahren unter dem Titel Medicina Gymnastica herauskam. Was mich betrifft, so bewege ich mich, wenn ich in der Stadt bin,

aus Mangel solcher Gelegenheiten wie auf dem Lande, alle Morgen eine Stunde mit einer stummen Klocke, die in einer Ecke meines Zimmers angebracht ist, und mich um desto mehr vergnügt, weil sie alles, was ich von ihr verlange, mit dem tiefsten Stillschweigen thut. Meine Wirthinn und ihre Tochter wissen meine Motionsstunden so genau, daß sie, wenn ich eben laute, nie Hereinkommen und mich stören.

Als ich noch einige Jahre jünger war, wie jetzt, bediente ich mich gemeiniglich einer mühsamern Art von Leibesübung, die ich aus einem lateinischen Traktat über die Leibesübungen lernte, der mit vieler Gelehrsamkeit geschrieben ist: sie heißt hier *σκιομαχία* oder das Fechten mit seinem eignen Schatten, und besteht darin, daß man mit zwey kurzen Stöcken, die an beiden Enden mit Bley beschwert sind, und deren man einen in jede Hand nimmt, um sich schlägt. Dieß öffnet die Brust, übt die Glieder, und gewährt einem alles Vergnügen des Klopffechtens, ohne die Schläge. Ich wünschte, daß verschiedne gelehrte Männer während der Zeit, die sie zu Kontroversen und Streitigkeiten über Nichts anwenden, sich auf solche Art mit ihren eignen Schatzten herumbalgen möchten. Es möchte wohl sehr
 bes

behülflich seyn, die schwarze Galle abzuführen, die sie dem Publikum und sich selbst so beschwerlich macht.

Schließlich muß ich noch sagen, daß ich mich, als ein aus Seele und Körper zusammengesetztes Wesen, zu einer gedoppelten Gattung von Pflichten verbunden halte, und immer glaube, ich habe mein Tagewerk nur halb vollbracht, wenn ich nicht sowohl diesen mit Arbeit und Bewegung, als jene mit Studiren und Nachdenken beschäftige.

℞.

Drey und siebenzigstes Stück. (116)

Beschreibung einer Nacht.

— Vocat ingenti clamore Cithaeron,
Taygetique canes —

VIRG.

Diejenigen, welche Untersuchungen über die menschliche Natur angestellt haben, bemerken, daß nichts so sehr von dem Adel der Seele zeuge, als

N 5

daß

daß ihre Glückseligkeit in Thätigkeit besteht. Jeder Mensch hat einen so dringenden Grundtrieb von Thätigkeit, daß er immer etwas auffuchen wird, um sich zu beschäftigen, in welchem Posten oder Stande des Lebens er sich auch befinden mag. Ich habe von einem gewissen Manne gehört, der sieben Jahr in der Bastille gefangen saß, und sich unterdessen die Zeit damit verdrieß, daß er einige kleine Nadeln im Zimmer herumwarf, sie dann wieder aufsah, und sie in verschiednen Figuren auf der Lehne eines großen Stuhls herumsteckte. Er erzählte nachmahls seinen Freunden oft, er glaube gewiß, wenn er nicht auf diese Art sich zu beschäftigen gefallen wäre, so würde er seinen Verstand verlohren haben.

Nach dieser Bemerkung darf ich meinen Lesern wohl nicht erst sagen, daß Herr Roger, mit dessen Charakter sie hoffentlich jetzt ziemlich bekannt sind, in seiner Jugend den Kursus jener ländlichen Zeitvertreibe durchgegangen, an denen das Landleben so reich ist, und die der arbeitsamen Industrie, die man hier in viel höherem Grade, als in Städten bemerkt, so ausnehmend angemessen zu seyn scheinen. Schon in einem meiner vorigen Blätter habe ich etwas von den Thaten meines Freundes erwähnt. In seinen jüngern Jahren hat er wohl
eher

eher vierzig Flug Nebhüner in einer Nachtzeit ge-
 schossen, und manchen Salmen mit einer Angels-
 schnur, die nur aus einem einzigen Haar bestand,
 aus dem Wasser gezogen. Der Dank und die
 besten Wünsche der ganzen Nachbarschaft begleite-
 ten ihn, wegen seiner erklärten Feindschaft gegen
 die Füchse, indem er in einem einzigen Jahre mehr
 von diesen heillosen Thieren umgebracht, als man
 nicht hätte glauben sollen, daß im ganzen Lande
 vorhanden wären. In der That macht der Ritter
 sich kein Bedenken daraus, unter seinen vertraute-
 sten Freunden zu gestehen, daß er, um seinen
 Ruhm in diesem Fache zu befestigen, heimlich eine
 Menge derselben aus andern Grafschaften kommen
 lassen, und sie dann in der Nacht losgelassen, um
 sich den folgenden Tag durch Ausrottung derselben
 desto besser hervorzu thun. Seine Jagtpferde wa-
 ren die schönsten und am besten abgerichteten in der
 ganzen Gegend: seine Heuersleute sind noch ganz
 voll von dem Lobe eines grauen Hengstes, der sich
 unglücklicher Weise vor einigen Jahren selbst auf
 einem Pfahl gespießt, und mit großer Feyerlich-
 keit in dem Baumgarten begraben worden.

Da Herr Roger jetzt zum Fuchsjagen zu alt
 ist, so hat er, um doch nicht müßig zu seyn, seine
 Parforcehunde verkauft, und sich dafür eine Kop-
 pel

pel Jachthunde angeschafft. Was diesen an Schnelligkeit abgeht, sucht er durch die Tiefe ihrer Rachen und die Mannigfaltigkeit ihrer Töne zu ersetzen, welche so schön zu einander passen, daß das ganze Jachtgeschrey ein vollkommenes harmonisches Concert ausmacht. Er ist in diesem Stücke so delikatsam, daß er neulich, als ein gewisser Herr ihm mit einem sehr schönen Jachthunde ein Geschenk machte, ihn mit vielen Höflichkeitsbezeugungen durch den Bedienten wieder zurückschickte, und ihn bat, seinem Herrn zu sagen, der Hund, welchen er ihm geschickt habe, belle freylich den trefflichsten Bass, aber er brauche jetzt nur einen Kontertenor. Könnte ich glauben, daß mein Freund jemahls den Shakespear gelesen, so würde ich hieraus gewiß schließen, daß ihn Theseus im Mitsommernachtstraum auf diesen Einfall gebracht.

Und meine Hunde sind von Sparterzucht.

Weich ist ihr röthlich Haar, ihr Ohr, das
schlapp

Vom Kopf herabhängt, streicht den Thau vom
Klee.

Zwar, krumm von Anie, mit Wanmen, wie des
Stier

Thessaliens, verfolgen sie nicht rasch;

Doch ihr Gebell fällt wie ein Glockenspiel

Aus Ton in Ton: zusammenstimmender
 War kein Geläut, vom Hifthorn angefrischt
 Und vom Halloh der Jäger.

Herr Roger ist so erpicht auf dieß Spiel, daß er noch fast jeden Tag, seitdem ich zu ihm kam, ausgewesen ist; und da sich der Kaplan erboth, mir seinen frommen Paßgänger zu leihen, ließ ich mich gestern Morgen bereden, mit von der Gesellschaft zu seyn. Es vergnügte mich nicht wenig, indem wir durch die Felder ritten, die allgemeine Liebe der ganzen Nachbarschaft gegen meinen Freund zu bemerken. Die Wächtersöhne schätzten sich glücklich, wenn sie dem guten alten Ritter, wie er vorbeyritt einen Schlagbaum öffnen konnten, welches er immer mit einem Nicken oder einem Lächeln, und einer freundlichen Erkundigung nach ihren Vätern und Oheimen belohnte.

Nachdem wir etwa eine halbe Stunde geritten, kamen wir auf eine große Heide, und die Jäger fingen an zu klopfen. Sie hatten dieß eine Zeitlang gethan, als ich, da ich eben in einer kleinen Entfernung von der übrigen Gesellschaft war, einen Hasen aus einem kleinen Gesträuch, fast unter den Füßen meines Pferdes ausspringen sah. Ich gab Acht, welchen Weg er nahm, und suchte es der Gesellschaft durch Ausstreckung meines Arms

anzu:

anzudeuten; aber umsonst, bis Herr Roger, welcher wohl weiß, daß keine meiner ungewöhnlichen Bewegung ohne Bedeutung ist, zu mir her ritt, und mich fragte, ob Hånsel den Weg genommen? Da ich ihm Ja antwortete, rief er augenblicklich die Hunde herbey, und brachte sie auf die Spur. Indem sie ihn nachsetzten, hörte ich einen von den Jägern gegen den andern brummen, es sey ein Wunder, daß sie nicht um die ganze Nacht gekommen wären, weil der stumme Herr nicht gleich gerufen: Er geht durch!

Dieß, und weil ich mich fürchte, über Hecken zu setzen, machte, daß ich mich auf eine Höhe zurückzog, wo ich das Vergnügen der ganzen Nacht genießen konnte, ohne die Beschwerde, immer mit den Hunden gegenan zu jagen. Der Hase zog sie wohl über eine halbe Stunde hinter sich her; zu meiner Freude aber sah ich, daß er, anstatt gerade vorwärts zu laufen, oder, wie die Jäger sagen, aus dem Gehäge zu gehen, wie ich befürchtete, daß er thun würde, sich herumzog und rund um den Hügel, wo ich meinen Posten genommen hatte, eine Art von Zirkel beschrieb, so daß mir dieß den deutlichsten Anblick von der ganzen Hecke gab. Erst sah ich ihn vorbeylaufen, und nicht lange nachher die Hunde, welche

che

che von der Spur, die er gemacht hatte, kein Haar breit abwichen, und ihm durch alle seine Doppelsprünge und Krümmungen nachfolgten. Zu gleicher Zeit erregte ich mich an der Ehrerbiethung oder Geringschätzung, welche die übrigen von der Koppel gegen jeden besondern Hund bewiesen, je nach dem Charakter, den er sich unter ihnen erworben hatte. Waren sie auf einer falschen Spur, und ein alter Hund, der in Ansehen bey ihnen stand, schlug nur einmahl an, so stimmte augenblicklich das Geschrey der ganzen Koppel ein; da hingegen ein ungeübter Hund, oder ein bekannter Lügner, sich das Herz aus den Leibe hätte bellern können, ohne daß ein einziger auf ihn geachtet hätte.

Der Hase kam nun, nachdem er sich zwey oder drey Mahl gelegt hatte, und eben so oft wieder aufgejagt war, immer näher zu dem Orte, wo er zuerst aussprang. Die Hunde verfolgten ihn, und diesen folgte der muntre Ritter, welcher auf einem weissen Wallachen ritt, von seinen Heuerleuten und Bedienten umgeben war, und seine Hunde mit aller Lebhaftigkeit eines Jünglings von fünf und zwanzig Jahren anfrischte. Einer der Jäger kam zu mir herauf, und sagte mir, die Nacht sey gewiß gleich zu Ende, weil die alten Hunde,

de, die sich bisher hinten gehalten, jetzt den Haufen anführten. Der Kerl hatte Recht. Unser Hase zog sich in ein großes Feld gerade unter uns, von dem vollen Geschrey aller Hunde, die ihn im Gesicht hatten, begleitet. Ich muß gestehen, das heitre Wetter, die Fröhlichkeit alles dessen, was ich um mich sah, das Gebell der Hunde, welches in einem doppelten Echo von zwey benachbarten Hügeln wiederhalte, nebst dem Hallo der Jäger und dem Blasen der Hörner, alles dieß erheiterte meine Lebensgeister, und erregte in mir das lebhafteste Vergnügen, dem ich mich frey überließ, weil ich überzeugt war, daß es unschuldig sey. Empfaud ich ja einige Unruhe, so war es wegen des armen Hasen, der jetzt ganz erschöpft, und seinen Feinden beynahе im Nachen war; als auf einmahl der Hoffjäger hinzueilte, und seine Stange vor den Hunden niederwarf. Sie waren nur acht Schritt mehr von dem Wildpret, das sie fast eben so viel Stunden verfolgt hatten: auf dieß Zeichen aber standen sie alle pldgklich still, und ungeachtet sie noch eben so sehr bellten, als vorher, so wagten sie's doch nicht, einen Fuß über die Stange zu setzen. Zu gleicher Zeit ritt Herr Kogger hin, stieg ab, nahm den Hasen auf, und gab ihn einem seiner Leute, mit dem Befehl, ihn, wenn

wenn er noch am Leben erhalten werden könnte, in seinen großen Baumhof zu sehen, wo er mehrere solcher Kriegsgefangenen hat, die da zusammen in einer ganz vergnügten Gefangenschaft leben. Ich ergehte mich ungemein über die gute Zucht unter den Hunden, und über die Gutherzigkeit des Ritters, welcher es nicht übers Herz bringen konnte, ein Geschöpf ums Leben zu bringen, das ihm so große Lust gemacht hatte.

Während wir nach Hause zurückritten, erinnerte ich mich, daß Pascal in seiner ganz vortrefflichen Abhandlung über das Elend des Menschen sagt: „Alle unsre Bestrebungen nach Größe entsprängen aus nichts anderm, als aus der Begierde, von einer Menge von Personen und Geschäften umgeben zu seyn, die uns verhindernen, in uns selbst zu schauen, weil dieß ein Anblick sey, den wir nicht ertragen könnten.“ Hiernächst zeigt er, daß unsre Liebe zu Spielen und Ergötzlichkeiten aus eben derselben Quelle entspringe, und erklärt sich besonders streng gegen die Jacht.

„Was anders, sagt er, als die Absicht, ihre Gedanken zu ersäufen, kann die Menschen bewegen, so viel Zeit und Mühe zu verschwenden, um ein elendes Thier zu erjagen,

Das sie viel wohlfeiler auf dem Markte kaufen könnten?“ Diese Bemerkung ist ohne Zweifel sehr richtig, wenn ein Mensch seine ganze Seele von seinen Spielen und Zeitvertreiben einnehmen läßt, und in den Wäldern lebt und webt; aber diejenigen trifft sie nicht, die sich einen viel löblichern Zweck bey dieser Bewegung vorsehen, nämlich den, daß sie ihre Gesundheit zu stärken, und alle Organe der Seele im Stande zu erhalten suchen, ihre Befehle zu vollziehen. Hätte der unvergleichliche Mann, den ich eben anführe, in diesem Stück sich ein wenig mehr erlaubt, so würde die Welt ihn vermuthlich länger besessen haben; dagegen aber zog er sich durch sein gar zu eifriges Studiren in der Jugend die üble Leibesbeschaffenheit zu, die ihn, nach einer langwierigen Krankheit schon im vierzigsten Jahre seines Alters hinriß; und die ganze Geschichte seines Lebens bis zu diesem Zeitpunkt, ist bloß eine ununterbrochene Erzählung von dem Verhalten einer edlen Seele, die unter unzähligen Schmerzen und Krankheiten kämpft.

Ich für meine Person habe mir vorgenommen, zweymahl wöchentlich auf die Jacht zu gehen, so lange ich bey Hrn. Roger bin; auch verordne ich den mäßigen Gebrauch dieser Bewegung
allen

allen meinen Freunden auf dem Lande, als das beste Arzeneymittel, eine schlechte Konstitution zu verbessern, und eine gute zu erhalten.

Ich kann dies nicht besser thun, als mit folgender Stelle aus Dryden:

Den ersten Doktor hat die Schwelgerey gemacht,
Und Faulheit unterhält, was Ueppigkeit begann.
Die Nacht gab unsern hochbejahrten Ahnen Kost,
Den Nerven Spannkraft und den Adern frisches
Blut.

Wir, ihre Sohn', ein wohl gemästetes Geschlecht,
Sind nun auf siebzig Jahr herabgewürdiget.

Weit besser, ohne Geld Gesundheit sich im Feld
Eriagt, als einem Arzt den ekeln Trank bezahlt.
Die Leibesübung ist des Weisen beste Kur.

Gott schuf sein Werk nicht, daß der Mensch es
sticken soll.

Æ.

 Vier und siebenzigstes Stück. (II7)

 Von einer vermeintlichen Here.

 — *Ipsi sibi somnia fingunt.*

 VIRG.

Es gibt Meinungen unter den Menschen, worüber man neutral bleiben, und weder für noch wider entscheiden sollte. Ein solcher schwankender Glaube, der nichts Gewisses und Entscheidendes bey sich festsetzen mag, ist schlechterdings nothwendig für Jeden, der Irrthum und vorgefaßte Meinungen zu vermeiden sucht. Wenn, in Dingen, die uns gleichgültig sind, die Gründe von beiden Seiten uns gleich stark zusetzen, so ist es am sichersten, gar keine Parthey zu nehmen.

Dieß ist meine Denkungsart in Ansehung der Zauberey. Wenn ich die mancherley Erzählungen und Nachrichten aus allen Theilen der Welt höre, nicht nur aus Norwegen und Lapland, aus Ost- und Westindien, sondern auch aus jedem besondern Lande in Europa, so kann ich fast nicht umhin zu glauben, daß es wirklich

ein

ein solches Verkehr mit bösen Geistern gebe, als wir uns bey der Zauberey vorstellen. Bedenke ich aber, daß die unwissenden und leichtgläubiger Theile der Welt den größten Reichthum an dergleichen Erzählungen haben, daß diejenigen Menschen unter uns, von denen man glaubt, sie trieben ein solches höllisches Verkehr, Leute von schwachem Verstande und zerrütteter Einbildungskraft sind, und daß man zu allen Zeiten so viel Betrügereyen und Täuschungen dieser Art entdeckt hat: so möchte ich lieber meinen Glauben suspendiren, bis ich zuverlässigere Nachrichten höre, als mir bisher bekannt geworden. Kurz, untersuche ich die Frage, ob es wirklich solche Menschen, die wir Zauberer oder Heren nennen, in der Welt gibt, so ist mein Verstand zwischen den beiden entgegengesetzten Meinungen getheilt; oder vielmehr (um frey von der Leber wegzusprechen) ich glaube überhaupt, daß es ein solches Ding, wie Zauberey, gibt und gegeben hat; kann es aber nicht von mir erhalten, irgend einem besondern Bepspiel derselben Glauben beyzumessen.

Zu dieser Betrachtung veranlassen mich einige Vorfälle, die mir gestern begegneten, und die ich hier meinen Lesern umständlich erzählen will. Indem ich mit Hrn. Roger in einem seiner Ge-

Hölze spazieren ging, sprach ein altes Weib mich
um ein Almosen an. Ihr Anzug und ihre Figur
erinnerten mich an folgende Beschreibung im
Otway:

Jndem ich weiter geh, seh' ich am Zaun
Ein ranzlich Hexenweib, vor Alter schier
Auf Bierem kriechend, murrend in sich selbst,
Die dürres Neisig sucht. Von scharfem Fluß
War ihr das Auge roth, ihr wackelte
Von kalter Sicht der Kopf, der Arm war weck.
Um ihre krummen Schultern flatterte
Von einer alten streifigen Gardin'
Ein Ueberbleibsel, ihr Geripp vor Frost
Zu schützen. Nichts am ganzen Leibe war
Von Einem Stück. Ihr Rock, grob überflickt
Mit bunten Lappen, schwarz, roth, weiß und
gelb,
Sprach, wie mirs schien, von mannichfacher
Noth.

Als ich über diese Beschreibung nachdachte,
und sie mit dem Gegenstande vor mir verglich,
sagte mir der Ritter, dieß alte Weib stünde in
der ganzen Gegend im Ruf einer Hexe, man hätte
bemerkt, daß ihre Lippen immer in Bewegung
wären, und kein alter Stecken sey in der Nähe
ihrer Hütte, wovon die Nachbarn nicht glaub-
ten,

ten, daß sie schon viele hundert Meilen damit durch die Luft geritten. Stolperte sie von ungefähr einmahl, so fände man immer Reiser oder Strohhalme, die in Figur eines Kreuzes ihr im Wege gelegen. Machte sie irgend ein Versehen in der Kirche, und riefte am unrechten Orte Amen, so schloffe man sicher daraus, sie habe ihr Gebeth rückwärts hergesagt. Kein Mädchen in der ganzen Pfarre nähme eine Nadel von ihr, wenn sie ihm auch einen Sack voll Geld dazu geben wollte. Man nennt sie Grete Witte, und die ganze Gegend kann nicht genug von ihren eingebildeten Thaten erzählen, indem man ihr alles aufheftet, wovon man sonst keinen Grund anzugeben weiß. Kann das Milchmädchen die Butter nicht so bald fertig kriegen, wie gewöhnlich, so sitzt Grete Witte im Butterfaß. Schwitzt ein Pferd einmahl im Stalle, so hat Grete Witte darauf geritten. Entwischt ein Hase den Hunden, so flucht der Jäger nur auf Grete Witte. Ja, (sagt Herr Roger) ich erinnere mich, daß der Herr der Koppel in solchen Fällen wohl einen seiner Leute hingeschickt hat, um zu sehen, ob Grete Witte den Morgen ausgewesen.

Diese Nachricht machte mich so neugierig, daß ich meinen Freund bat, mit mir in ihre Hütte zu gehen,

gehen, die an der Seite des Holzes in einem eintürigen Winkel stand. Da wir hinein traten, winkte Herr Roger mir zu, und wies auf etwas hinter der Thür. Ich sah hin, und fand, daß es ein alter Besenstiel war. Zu gleicher Zeit flüsterte er mir ins Ohr, ich sollte auf die greise Katze Acht geben, die in der Ecke des Heerdes saß, und die, wie er sagte, fast eben so übel berüchtigt sey, als Grete Witte selbst; denn außerdem, daß Grete sie oft in eben derselben Gestalt begleiten soll, soll die Katze auch zwey oder drey Mal in ihrem Leben gesprochen, und verschiedne Streiche gespielt haben, wozu eine gewöhnliche Katze nicht fähig ist.

Ich war innerlich bekümmert, die menschliche Natur in einem so elenden und verächtlichen Zustande zu sehen, konnte mich aber zu gleicher Zeit des Lächelns nicht enthalten, als ich Hrn. Roger, der selbst nicht recht weiß, was er aus der Sache machen soll, der alten Frau, als Friedensrichter, rathen hörte, sie möchte sich alles Umgangs mit dem Teufel enthalten, und ihrer Nachbarn Vieh in Ruhe lassen. Wir beschlossen unsern Besuch mit einem Geschenk, welches ihr sehr willkommen war.

Indem wir wieder heimgingen, erzählte mir Herr Roger, man habe die alte Grete oft bey
ihre

ihm verklagt, weil sie gemacht, daß Kinder Nägeln ausgebrochen, und Mädchen vom Alp gedrückt worden; und das Landvolk würde sie gewiß täglich in einen Teich werfen und Experimente mit ihr machen, wenn er und sein Kaplan es nicht verhinderten.

Seitdem habe ich, bey näherer Erkundigung, erfahren, daß Herr Roger unterschiedliche Mähl durch die Berichte, die man ihm wegen dieses alten Weibes abgestattet, irre gemacht worden, und sie bis zum Landgericht würde festgesetzt haben, wenn sein Kaplan es ihm nicht mit vieler Mühe ausgeredet hätte.

Ich bin desto umständlicher in dieser Nachricht gewesen, da es, wie ich höre, kaum ein Dorf in England gibt, das nicht seine Grete hätte. So bald ein altes Weib anfängt kindisch zu werden, und einem Kirchspiel zur Last zu fallen, so wird es gemeiniglich zur Hexe gemacht, und füllt dann die ganze Gegend mit närrischen Fantasien, eingebildeten Krankheiten und schreckhaften Träumen. Das arme Mensch unterdessen, welches die unschuldige Veranlassung zu so vielen Uebeln ist, fängt nun an, vor sich selbst zu erschrecken, und bekennet zuweilen geheimen Umgang und Vertraulichkeiten, die bloß Hirngeburten eines kindischen Alters sind.

Dies schließt oft die größten Gegenstände des Mitleidens von aller Mildthätigkeit aus, und stößt Hartherzigkeit gegen diese armen abgelebten Theile unsers Geschlechts ein, bey denen die menschliche Natur durch Schwachheit und Blödsinn entstellt ist.

L.

Fünf und siebenzigstes Stück. (119)

Feine Lebensart auf dem Lande.

Vrbem quam dicunt Romam, Meliboeae, putavi
Stultus ego huic nostrae similem —

VIRG.

Die ersten und auffallendsten Bemerkungen, die sich einem Menschen, der aus der Stadt aufs Land zieht, darbieten, betreffen die verschiednen Sitten der Leute, die er in diesen beiden verschiednen Scenen des Lebens antrifft. Unter Sitten verstehe ich hier nicht Sittlichkeit oder Moralität, sondern äußeres Betragen und gute Lebensart, wie sie sich in der Stadt und auf dem Lande äußern.

Und

Und hier muß ich gleich anfangs eine sehr große Revolution bemerken, die sich in Ansehung dieses Punkts, der guten Lebensart nämlich, zugetragen hat. Verschiedne verbindliche Achtungsbezeugungen, Herablassungen und Unterwerfungen, nebst vielen äußerlichen Formalitäten und Ceremonien, welche dieselben begleiten, wurden zuerst von dem polirteren Theil der Menschen aufgebracht, die an Höfen und in Städten leben, und sich von den rohern Landbewohnern, die in allen Fällen geradezu und natürlich handelten, durch solch einen Tausch von wechselseitigen Gefälligkeiten und Höflichkeiten unterschieden. Diese Formalitäten des Umgangs wurden nach und nach sehr zahlreich und lästig; die modische Welt fand einen zu großen Zwang in denselben, und hat sie daher größtentheils abgeschafft. Der Umgang war, gleich der päpstlichen Religion, so sehr mit Gepränge und Ceremonien überladen, daß er einer Reformation bedurfte, um ihn zu seiner natürlichen gesunden Vernunft und Schönheit wieder zurückzuführen. Gegenwärtig also ist ungezwungenes Betragen, und ein gewisses offenes Wesen, die Vollkommenheit der guten Lebensart. Die modische Welt ist frey und natürlich geworden; unsre Sitten sitzen uns leichter und bequemer; nichts

nichts ist neumodischer, als eine angenehme Nachlässigkeit. Kurz, die gute Lebensart zeigt sich eben da am meisten, wo ein gewöhnliches Auge sie am wenigsten erblickt.

Betrachten wir nun aber die feinen neumodischen Leute auf dem Lande, so finden wir bey ihnen noch die Sitten des vorigen Jahrhunderts. Sie haben sich kaum zu der Mode der feinen Welt hinaufgearbeitet, da die Stadt sie schon abgedankt hat, und dem ersten Stande der Natur wieder näher ist, als jenen Raffinements, welche vormals am Hofe herrschten, und noch auf dem Lande herrschend sind. Man erkennt jetzt einen Menschen, der nie mit der großen Welt umgegangen, an seiner übertriebenen guten Lebensart. Ein polirter Landjunker macht so viele Rücklinge in einer halben Stunde, daß ein Hofmann für eine ganze Woche damit ankommen würde. Es giebt unendlich mehr Umstände über Platz und Rang bey einer Zusammenkunft von Landrichtersfrauen, als in einer Assemblée von Herzoginnen.

Diese ländliche Politesse ist einem Menschen von meiner Gemüthsart äußerst lästig; denn ich setze mich gemeiniglich auf den Stuhl, der mir am nächsten steht, und gehe voran oder hinten nach, an der Fronte oder im Nachzuge, je nachdem das

Unger

Ungefähr mich führt. Mehr als einmahl ward das Mittagessen auf Hrn. Rogers Tafel kalt, ehe die Gesellschaft über das Ceremoniel einig, und zum Sitzen gebracht werden konnte; und ich bedauerte meinen alten Freund von Herzen, wenn ich ihn genöthigt sah, seine Gäste von den verschiedenen Enden seines Tisches gleichsam auszuklauben, um nach ihrem verschiednen Range und Stande ihre Gesundheit zu trinken. Der ehrliche Wilhelm Kreisel, von dem ich geglaubt hatte, er sey von nichts weniger als vom Ceremoniel angestreckt, ist mir in diesem Stück außerordentlich lästig. Hat er auch den ganzen Morgen gefischt, so rührt er doch beym Mittagessen nicht eher einen Bissen an, als bis ich mir genommen habe. Gehen wir zusammen aus dem Saal, so springt er hinter mich; und vor einigen Abenden, da wir im Felde spazieren gingen, blieb er auf einmahl an einem Schlagbaum stehen, bis ich herankam; und da ich ihm durch Zeichen zu verstehen gab, er möchte doch hinübersteigen, sagte er mir mit einem ernsthaften Lächeln, ich glaubte wohl, man hätte gar keine Lebensart auf dem Lande.

Es ist noch eine andre Revolution in Ansehung der guten Lebensart vorgegangen, welche die Konversation zwischen Leuten nach der Mode betrifft,

Betrifft, und mir sehr außerordentlich zu seyn scheint. Es war gewiß eins der ersten Unterscheidungszeichen eines wohlgezogenen Menschen, alles, was nur den geringsten Schein von Schmutz und Obscönität haben konnte, mit sittsamen Wörtern und entfernten Redensarten auszudrücken; dahingegen der Bauer, welcher von solcher Delikatesse der Begriffe und Ausdrücke nichts wußte, seine Ideen in jene schlechten eigentlichen Wörter einleidete, die ihm am geläufigsten und natürlichsten waren. Diese Art von Wohlstandigkeit ward vielleicht übertrieben, so daß die Konversation zu steif, förmlich und pedantisch ward; aus welchem Grunde sie denn (wie Heuchelei in dem einen Zeitalter gewöhnlicher Weise den Atheismus in einem andern nach sich zieht) größtentheils wieder in das erste Extrem zurückgefallen ist; so daß jetzt verschiedene unsrer feinen Herrn in der Stadt, besonders die, welche sich in Frankreich haben posiren lassen, von den größten ungesittetsten Wörtern unsrer Sprache Gebrauch machen, und sich oft so ausdrücken, daß ein Bauer, der es hörte, erröthen würde.

Dieß garstige Stück der guten Lebensart, welches unter den Specken der Stadt im Schwange geht, hat sich auf dem Lande noch nicht eingeschlichen;

hen; und da unmöglich eine so unvernünftige Art von Konversation unter Leuten, die nur einigen Anspruch auf Religion machen, oder nur einen Schein von Stittsamkeit haben wollen, lange Bestand haben kann, so werden die Herrn vom Lande, wenn sie auch darauf verfallen sollten, gewisß übel dabey fahren. Ihre gute Lebensart wird zu spät kommen, und man wird sie, unterdeß sie sich Leute von Wiß und Welt dünken werden, für ein Pack liederlicher Bauern halten.

Wie die beiden Zweige von guter Lebensart, die ich bisher betrachtet habe, das äußere Betragen und die Konversation betreffen, so gibt es noch einen dritten, welcher sich in der Kleidung äußert. In diesem Stück ist das Land auch noch sehr weit zurück. Die ländlichen Stutzer sind noch nicht über die Mode hinaus, die zur Zeit der großen Staatsveränderung herrschte, und reiten noch mit rothen Jacken und Fressenhüten im Lande herum, unterdeß das Frauenzimmer in manchen Gegenden noch in der Höhe seines Kopspukes mit einander wetteifert.

Große Mahler pflegen selten Jemanden nach der Mode zu mahlen, weil sie wohl wissen, daß der Kopspuk, oder die Perücke, welche jetzt im Schwange sind, und daher fürs erste ihren Portraits

Traits eine besondere Zierde geben, in den Augen
 der Nachwelt eine sehr seltsame Figur machen,
 und vielleicht ungeheuer aussehen werden. Aus
 diesem Grunde stellen sie oft einen berühmten
 Mann in einem Römischen Habit, oder in einer
 andern Kleidung vor, die sich niemahls ändert.
 Ich wünschte, zum Besten meiner Freunde auf
 dem Lande, daß wir solch eine Art von immer-
 währender Drapperie hätten, deren sich alle, die
 in einer gewissen Entfernung von der Stadt leben,
 bedienen könnten, und daß sie über solche Moden
 eins würden, die nie einer Veränderung und Neu-
 erung unterworfen wären. Aus Mangel einer
 solchen stehenden Kleidung wird man, bey einer
 Reise aufs Land, oft eben so sehr in Verwunde-
 rung gesetzt, als käme man in eine Gallerie alter
 Familiengemälde, und findet auch eine eben so
 große Mannichfaltigkeit in der Kleidung und dem
 Fuß derer, mit welchen man umgeht. Hielten
 sie sich an Eine beständige Kleidungsart, so wür-
 den sie zuweilen in der Mode seyn, welches sie
 aber, wie die Sachen jetzt gehen, nie sind. Blic-
 ken sie, anstatt der Mode nachzulaufen, fest bei
 einem gewissem Anzuge, so würde die Mode sie
 gewiß früh oder spät einhohlen, wie eine stillste-
 hende Uhr alle zwölf Stunden gewiß einmahl recht
 zeigt.

zeigt. Ich gebe ihnen also in diesem Fall eben den Rath, den ein gewisser Herr seinem Freunde gab, der einem Herumstreifer in der ganzen Stadt nachlief: Folgen Sie ihm, sagte er, so werden Sie ihn nie finden; stellen Sie sich aber an die Ecke irgend einer Straße hin, so wette ich, Sie werden ihn bald sehen.

L.

Sechs und siebenzigstes Stück. (120)

Von den Trieben der Thiere.

— Equidem credo, quia sit Diunitus illis
Ingenium —

VIRG.

Mein Freund, Herr Roger, lacht oft über mich, weil ich so viel Zeit bey seinem Federvieh zubringe. Er hat mich zwey oder drey Mahl ers tappt, wenn ich eben nach einem Vogelneft sah, und nicht selten, wenn ich schon über eine Stunde lang bey einer Glucke mit ihren Küchlein gefessen hatte. Er sagt, er glaube ganz gewiß, ich sey

mit jedem Stück Federvieh auf seinem Hofe persönlich bekannt; nennt einen gewissen Hahn meinen besondern Liebling, und beklagt sich oft, daß seine Enten und Gänse mehr von meiner Gesellschaft genießen, als er selbst.

Ich muß gestehen, daß ich an den Betrachtungen der Natur, die das Landleben uns auf allen Seiten darbiethet, ein unendliches Vergnügen finde; und da ich in meinem Leben schon eine Menge Bücher über die Naturgeschichte gelesen habe, so erinnere ich mich bey dieser Gelegenheit immer der verschiednen Bemerkungen, die ich in den Schriftstellern gefunden, und vergleiche sie dann mit dem, was ich selbst beobachtete: indem die Gründe für eine göttliche Vorsehung, die sich aus der Naturgeschichte der Thiere hernehmen lassen, meiner Meinung nach, demonstrative Beweise sind.

Der körperliche Bau jeder Art von Thieren ist von dem Bau jeder andern Art verschieden; und doch gibt es nicht die geringste Biegung in den Muskeln, oder Drehung in den Fibern irgend einer Thiergattung, welche sie nicht zu ihrer eigenthümlichen und bestimmten Lebensart geschickter machte, als irgend eine andre Bildung und Einrichtung derselben gethan haben würde.

Die heftigsten Begierden bey allen Geschöpfen sind Wollust und Hunger: die erstere ist eine beständige Auffoderung an sie, ihr Geschlecht fortzupflanzen; und der letztere, sich selbst zu erhalten.

Man muß erstaunen, wenn man die verschiedenen Grade von Sorgfalt und Vorsorge der Aeltern für die Jungen, in so fern sie zu Hinterlassung einer Nachkommenschaft nothwendig ist, betrachtet. Einige Thiere legen ihre Eyer, wie das Ungefähr es fügt, und denken dann nicht weiter daran: als die Insekten und verschiedne Arten von Fischen. Andre, die einen zärtlicheren Bau haben, suchen gehörige Betten auf, wo sie dieselben niederlegen können, und verlassen sie dann daselbst: wie die Schlangen, der Krokodill und der Strauß. Andre brüten ihre Eyer aus, und warten und pflegen die Brut, bis sie im Stande ist, sich selbst zu helfen.

Wie sollen wir das Principium nennen, welches jede verschiedne Art von Vögeln lehrt, einen besondern Plan in dem Bau ihrer Nester zu beobachten, und jedes Individuum von eben derselben Gattung antreibt, nach demselben Modell zu arbeiten? Nachahmung kann es nicht seyn; denn brütet man auch eine Krähe unter einer Henne

ne aus, und läßt sie nie das geringste von dem Arbeiten einer andern Krähe sehen, so wird doch das Nest, welches sie macht, mit allen andern Nestern ihrer Gattung, selbst bis auf die Lage der Zweige, vollkommen übereinstimmen. Auch Vernunft kann es nicht seyn; denn wären die Thiere in dem Grade, wie der Mensch, mit derselben begabt, so würden ihre Gebäude eben so verschieden von einander seyn, als die unsrigen, je nach den verschiednen Bequemlichkeiten und Vortheilen, die sie dabey zu erreichen suchen würden.

Ist es nicht merkwürdig, daß dieselbe Temperatur der Bitterung, welche die zeugende Wärme in Thieren erregt, zu ihrer Sicherheit und Verbergung die Bäume mit Blättern und die Felder mit Gras bedeckt, und solche unendliche Schwärme von Insekten zur Nahrung und Unterhaltung ihrer Jungen hervorbringt?

Ist es nicht bewundernswürdig, daß die Liebe der Alten zu den Jungen heftig ist, so lange sie währt; und daß sie nicht länger währt, als die Erhaltung der Jungen es nothwendig erfordert?

Von der Gewalt dieser natürlichen Liebe zeugt unter andern ein sehr barbarisches Experiment, welches ich ganz hersehen will, wie ich es in einem

vortrefflichen Schriftsteller finde; und ich hoffe, die Leser werden mir verzeihen, daß ich einer solchen Grausamkeit erwähne, weil nichts die Stärke dieses Grundtriebes bey den Thieren so einleuchtend zeigen kann. „Ein sehr geschickter Zergliederer öffnete eine trächtige Hündinn, und hielt ihr, „als sie mitten in den größten Martern da lag, „eines ihrer Jungen vor, welches sie augenblicklich beleckte, und unterdeß ihre eignen Schmerzen nicht zu fühlen schien. Als man aber das Junge „entfernte, heftete sie ihre Augen fest darauf, „und erhob ein winselndes Geschrey, welches „mehr über den Verlust ihres Jungen, als aus „dem Gefühl ihrer Qualen zu entstehen schien.“

Ungeachtet aber diese natürliche Liebe bey Thieren viel heftiger und dringender ist, als bey vernünftigen Geschöpfen; so hat doch die Vorsehung Sorge getragen, daß sie den Alten nicht länger lästig sey, als es zum Wohl der Jungen dienlich ist; denn so bald die Bedürfnisse der letztern aufhören, entzieht die Mutter ihnen ihre Zärtlichkeit, und läßt sie für sich selber sorgen. Ein sehr merkwürdiger Umstand hiebey aber ist, daß die Liebe der Alten sich über ihre gewöhnliche Zeit verlängern läßt, wenn die Erhaltung der Brut es erfordert. Wir sehen dieß, zum Beyspiel, an

Den Vögeln, die ihre Jungen fortjagen, so bald sie im Stande sind, sich ihren Unterhalt zu verschaffen, aber immer fortfahren sie zu füttern, wenn sie im Nest angebunden, oder in einen Käfig eingeschperrt, oder sonst außer Stand gesetzt sind, sich selbst zu helfen.

Diese natürliche Liebe aber geht bey den Thieren nicht aufwärts, von den Jungen gegen die Alten; denn dieß ist zur Fortdauer des Geschlechts gar nicht nöthig. Selbst auch bey vernünftigen Geschöpfen, steigt sie bey weitem nicht in eben dem Verhältniß aufwärts, als sie sich niedwärts erstreckt; denn in allen Familienneigungen finden wir, daß gewährter Schutz und erwiesene Gunstbezeugungen und Gefälligkeiten stärkere Bewegungsgründe zur Liebe und Zärtlichkeit sind, als genoßne Sicherheit und Wohlthaten, ja als das empfangene Leben selbst.

Man muß sich wundern, wenn man skeptische Leute für die Vernunft der Thiere streiten und sagen hört, bloß unser Stolz und unsre Vorurtheile wollten ihnen den Gebrauch dieses Vermögens nicht einräumen.

Die Vernunft zeigt sich in allen Begegnissen des Lebens; da hingegen das Thier nirgends ein solches Talent äußert, als in dem, was seine
Selbst

Selbsterhaltung oder die Fortpflanzung seines Geschlechts unmittelbar betrifft. Die Thiere sind weiser in ihrer Fortpflanzung, als die Menschen; aber ihre Weisheit schränkt sich auf einige wenige besondere Stücke ein, und liegt in einem sehr engeren Umfange. Man nehme ein Thier außer seinem Instinkt, so findet man es gänzlich alles Verstandes beraubt. Ich will hier ein Beyspiel davon anführen, das sich oft bemerken läßt.

Mit welcher Sorgfalt macht die Henne sich ein Nest an abgelegenen, von Geräusch und Störung entfernten Orten! Hat sie ihre Eyer nun solcher Gestalt gelegt, daß sie dieselben ausbrüten kann, welche Mühe gibt sie sich nicht, sie oft umzuwenden, damit alle Theile der nöthigen Lebenswärme genießen mögen! Geht sie davon, um ihren nöthigen Unterhalt zu suchen, wie pünktlich kömmt sie nicht zurück, ehe sie kalt, und zur Hervorbringung eines Küchleins untauglich werden können! Im Sommer sieht man sie sich größere Freyheiten erlauben, und den Gegenstand ihrer Sorge über zwey Stunden lang verlassen; im Winter aber, wenn die strenge Witterung die Quellen des Lebens erstarren machen, und das Junge tödten würde, wird sie in ihrer Wartung viel eifriger, und bleibt nur halb so lange weg. Kömmt endlich die Zeit der Ge-

Gurt, mit welcher Behutsamkeit und Aufmerksamkeit ist sie nicht dem Küchlein behülflich, sein Gefängniß zu durchbrechen! Nicht zu gedenken, daß sie es vor Wind und Regen bedeckt, ihm die dienliche Nahrung auffucht, und es lehrt, sich selbst zu helfen; wie auch, daß sie das Nest im Stiche läßt, wenn die gewöhnliche Brütezeit um ist, und das Junge noch nicht zum Vorschein kömmt. Eine chymische Operation könnte nicht mit größserer Kunst und Sorgfalt vorgenommen werden, als man bey der Ausbrütung eines Küchleins wahrnimmt; wiewohl es viele andre Vögel gibt, die in allen hier erwähnten Umständen noch unendlich größere Sagacität beweisen.

Nun aber betrachte man eben die Henne, die alle diese scheinbare (und wirklich zur Fortpflanzung ihres Geschlechts schlechterdings nothwendige) Klugheit besitzt, in andern Stücken, so wird man nicht den kleinsten Schimmer von Gedanken oder Vernunft an ihr finden. Sie sieht ein Stück Kreide für ein Ey an, und sitzt auf demselben eben so; sie merkt gar nicht, ob der Eyer, die sie legt, mehr oder weniger werden; sie weiß ihre eignen Eyer von den Eyern anderer nicht zu unterscheiden; und wenn die Jungen, die sie ausbrütet, auch von dem ihr unähnlichsten Vogel in der

Welt

Welt sind, so pflegt sie sie doch als ihre eignen. In allen diesen Umständen, welche keine unmittelbare Beziehung auf ihre eigne, oder ihres Geschlechts Erhaltung haben, ist sie die größte Idiotinn.

Nichts ist, meiner Meinung nach, ein unerklärlicheres Geheimniß in der Natur, als dieser Instinkt der Thiere, der sich auf der einen Seite so weit über die Vernunft erhebt, und auf der andern so unendlich tief unter dieselbe herabsinkt. Aus den Eigenschaften der Materie läßt er sich nicht erklären, und doch wirkt er auf eine so seltsame Art, daß man ihn nicht für das Vermögen eines intellektuellen Wesens halten kann. Ich betrachte ihn daher, wie das Principium der Schwere der Körper, welches sich weder aus den bekannten Eigenschaften der Körper selbst, noch aus den Gesetzen des Mechanismus erklären läßt, sondern, den Begriffen der größten Philosophen zu folge, ein unmittelbarer Eindruck des ersten Bewegers und der göttlichen Energie ist, die in allen Geschöpfen wirkt.

2.

Sieben und siebenzigstes Stück. (121)

Fortsetzung des Vorigen.

— Iouis omnia plena.

I R G.

Als ich diesen Morgen in dem großen Hofe an meines Freundes Landhause spazieren ging, vergnügte ich mich außerordentlich an der Betrachtung der verschiedenen Wirkungen des Instinkts in einer Henne, welche eine Brut von Enten führte. Die Jungen erblickten einen Fischteich, und liefen sogleich hinein; unterdeß die Mutter mit aller erdenklichen Klugheit um den Rand desselben herumflatterte, um sie aus einem Element zurückzurufen, das ihr so gefährlich und tödlich zu seyn schien. Da das verschiedne Principium, welches in diesen verschiedenen Thieren wirkte, nicht Vernunft heißen kann, so nennen wir es Instinkt, ein Ding von dem wir nichts wissen und begreifen. Mir scheint es, wie ich schon im vorigen Blatte erwähnte, die unmittelbare Leitung der Vorsehung

und

und eben eine solche Operation des höchsten Wesens zu seyn, als die, welche alle Theilchen der Materie zu ihrem gehörigen Mittelpunkt treibt. Ein neuerer Philosoph, den Boyle in seiner gelehrten Abhandlung über die Seelen der Thiere anführt, ist eben derselben Meinung, wiewohl er sie etwas kühner ausdrückt, wenn er sagt: Deus est anima brutorum, Gott selbst ist die Seele der Thiere. Wer kann sagen, wofür man jene scheinbare Sagacität der Thiere halten soll, die sie zu derjenigen Nahrung führt, welche ihnen dienlich ist, und alles, was ihnen schädlich oder ungesund seyn würde, von Natur vermeiden lehrt? Cicero hat bemerkt, daß ein Lamm nicht so bald von seiner Mutter geworfen ist, als es schon augenblicklich und aus eignem Triebe sich an ihr Euter macht und saugt. Dampier erzählt in seinen Reisen, daß die Seeleute, wenn sie an eine unbekante Küste von Amerika geworfen werden, es nie wagen, von der Frucht irgend eines Baums zu essen, so einladend sie auch aussehen mag, so lange sie nicht bemerken, daß sie von Vögeln angepickt worden; aber gleich ohne alle Furcht sich drüber machen, wenn die Vögel vor ihnen dabey gewesen sind.

Ungeachtet aber die Thiere nichts an sich haben, was man für Vernunft halten könnte, so

best

besitzen sie doch alle unteren Theile unsrer Natur, die Leidenschaften und Sinne, in ihrer größten Stärke und Vollkommenheit. Und hier ist es sehr bemerkenswürdig, daß alle wilden Thiere und Raubvögel dem Zorn, der Bosheit, der Rachsicht und allen andern gewaltsamen Leidenschaften, welche sie zur Auffuchung ihrer dienlichen Nahrung anspornen können, äußerst unterworfen sind; so wie diejenigen, die nicht im Stande sind, sich selbst zu vertheidigen, oder andern zu schaden, oder deren Sicherheit vornehmlich auf ihrer Flucht beruhet, vor allem, was sie sehen oder hören, argwöhnisch, scheu und furchtsam sind; unterdeß andre, die dem Menschen zur Hülfe und zum Nutzen gereichen, etwas zahmes, sanftes und folgsames in ihrer Natur haben, welches sie zum häuslichen Leben geschickt macht. In diesem Fall passen die Leidenschaften gemeiniglich zu dem Bau des Körpers. Wir finden die Wuth des Löwen nicht bey einem so schwachen und wehrlosen Thiere, als ein Lamm, und die Sanftmuth des Lammes nicht bey einem zum Kampf und Angriff so gewaffneten Geschöpf, als der Löwe. Auf gleiche Weise finden wir, daß besondre Thiere eine mehr oder weniger außerordentliche Schärfe und Sagacität in den besondern Sinnen haben, die am meisten

zu ihrem Vorthell dienen, und von denen ihre Sicherheit und Wohlfahrt am meisten abhängen.

Nach dürfen wir hier jene große Mannichfaltigkeit von Waffen nicht übergehen, womit die Natur die Körper verschiedner Arten von Thieren verschiedentlich ausgerüstet hat; als Klauen, Hufe und Hörner, Zähne und Hauer, Schwänze, Stachel und Rüssel. Die Naturforscher haben hiebey auch angemerkt, daß es irgend ein verborgenes, von dem, das wir Vernunft nennen, verschiednes Principium seyn müsse, was die Thiere in dem Gebrauch dieser ihrer Waffen unterrichtet, und sich derselben aufs vortheilhafteste zu bedienen lehrt; weil sie sich von Natur mit demjenigen Theile ihres Körpers, der ihnen Stärke gibt, schon vertheidigen, ehe die Waffen selbst noch an denselben hervorgekommen sind. Man bemerkt dieß an Lämmern, die, wenn sie gleich in einem Stalle aufgezogen werden, und nie ihres gleichen gesehen haben, doch mit ihrem Kopfe nach denen, die ihnen nahe kommen, stoßen, ehe sich noch der erste Keim eines Horns sehen läßt.

Ich will diesen allgemeinen Bemerkungen ein Beyspiel der göttlichen Vorsehung eines Geschöpfes, in Betracht
welches uns das geringste und verächtlichste in der ganzen animalischen Welt zu seyn scheint, nach
der

der Angabe des Herrn Locke beyfügen. „Aus
 „dem Bau einer Auster oder Muschel, sagt er,
 „können wir schließen, daß sie weder so viel,
 „noch so scharfe Sinne hat, als der Mensch oder
 „verschiedne andre Thiere; und wenn sie dieselben
 „hätte, so würde sie sich in ihrem Zustande, und
 „bey der Unfähigkeit, sich von einem Orte zum
 „andern zu bewegen, gewiß nicht besser dabey be-
 „finden. Was würde das Gesicht oder Gehör ei-
 „nem Geschöpfe nützen, welches sich nicht zu dem
 „Gegenstande hinbewegen, oder von ihm entfer-
 „nen könnte, an welchem es in einiger Entfer-
 „nung Gutes oder Böses bemerkte? Und würde
 „nicht Schärfe der sinnlichen Empfindung ein
 „Uebel für ein Thier seyn, das immer da, wo
 „hin der Zufall es einmahl gesetzt hat, bleiben,
 „und daselbst den Zufluß von kälterem oder wär-
 „merem, reinem oder unreinem Wasser aufnehmen
 „muß, je nachdem die Umstände es fügen?“

Diesß Beyspiel erinnert mich an ein anderes,
 welches der gelehrte Dr. More aus dem Kardam
 anführt. Es betrifft ebenfalls ein Thier, welches
 die Vorsehung mangelhaft gelassen, zu gleicher
 Zeit aber ihre Weisheit in der Bildung desjenigen
 Organs gezeigt hat, in welchem sie vornehmlich
 gefehlt zu haben scheint. „Was ist gemeiner und

bekannt

„bekanntes, als ein Maulwurf? und doch, was
 „gibt uns einen handgreiflichen Beweis von der
 „Vorsehung, als eben er? so genau sind die
 „Gliedermaßen seines Körpers seiner Natur und
 „Lebensart angemessen! Denn da er seine Woh-
 „nung in der Erde hat, wo nichts zu sehen ist,
 „hat die Natur ihm so verborgene und dunkle Au-
 „gen gegeben, daß die Naturforscher kaum eins
 „werden können, ob er irgend das geringste Ge-
 „sicht hat, oder nicht. Zum Ersatz aber hat sie
 „ihm alles das in sehr hohem Grade geschenkt,
 „was ihm zum Schutz und zur Warnung vor
 „Gefahr dienen kann, denn er hat ein ausneh-
 „mend scharfes Gehör. Und wozu sein kurzer
 „Schwanz und seine kurzen Beine, aber breiten
 „Vorderfüße mit scharfen Klauen bewaffnet, ihm
 „dienlich sind, sehen wir aus der Erfahrung, in-
 „dem er sich so behende unter dem Boden fortar-
 „beitet, und sich so schnell einen Weg in der Erde
 „bahnt, daß jeder, der es sieht, nicht umhin
 „kann, es zu bewundern. Seine Beine sind
 „darum kurz, damit er nicht weiter um sich zu
 „graben brauche, als gerade die Dicke seines
 „Körpers erfordert; und seine Vorderfüße sind
 „breit, damit er viel Erde auf einmahl wegräume;
 „einen kleinen oder gar keinen Schwanz aber hat

„er, weil er nicht über der Erde herumschweift,
 „wie die Rahe oder die Maus, denen er verwandt
 „ist, sondern unter der Erde lebt, und sich da-
 „selbst seine Wohnung gräbt. Da er sich nun
 „durch ein so dichtes Element seinen Weg bahnt,
 „welches nicht so leicht weicht und nachgibt, als
 „die Luft oder das Wasser, so wäre es gefähr-
 „lich gewesen, einen so langen Schwanz nachzu-
 „schleppen; denn sein Feind könnte ihm in den
 „Rücken fallen, und ihn heraushohlen, ehe er
 „sein Werk zu Stande gebracht, oder völligen
 „Besitz davon genommen hätte.“

Ich kann mich nicht enthalten, des Herrn
 Boyle Bemerkung über dieß letztere Geschöpf an-
 zuführen. Er sagt nämlich irgendwo in seinen
 Werken, ungeachtet der Maulwurf nicht so ganz
 blind sey, wie man gemeiniglich glaubt, so habe
 er doch nicht Gesicht genug, um besondere Ge-
 genstände zu unterscheiden: man glaube, daß sein
 Auge nur eine Feuchtigkeit enthalte, die ihm die
 Idee vom Licht gebe, aber von weiter nichts, und
 so gebildet sey, daß diese Idee ihm vermuthlich
 schmerzhaft wäre. So oft er ans offne Tages-
 licht käme, würde er leicht in Gefahr kommen,
 gefangen zu werden, wenn ihm das Licht nicht sol-
 chergestalt zuwider wäre, und ihn warnte, sich
 gleich

gleich wieder in sein gehöriges Element zu vergraben. Mehr Gesicht würde ihm unnütz seyn, und ganz und gar keins könnte ihm leicht zum Untergange gereichen.

Ich habe bloß solche Thiere angeführt, welche die unvollkommensten Werke der Natur zu seyn scheinen; und wenn die Vorsehung sich selbst in den Gebrechen dieser Geschöpfe zeigt, wie viel mehr offenbahrt sie sich denn nicht in den verschiedenen Eigenschaften, die sie auf so mannichfache Art an diejenigen Geschöpfe ausgetheilt hat, welche in ihren verschiedenen Fähigkeiten und Kräften, je nach der Lebensart, wozu sie bestimmt worden, mehr oder weniger vollkommen und vollendet sind!

Ich wünschte, daß unsre königl. Societät ein vollständiges Werk über die Naturgeschichte zusammenträge, so gut sichs nur aus Büchern und Beobachtungen sammeln ließe. Wenn die verschiedenen Schriftsteller in derselben, jeder sein besonderes Thiergeschlecht nähmen, und uns eine genaue Nachricht gäben, von seinem Ursprunge, seiner Geburt und Erziehung, seiner Politik, seinen Feindseligkeiten und Bündnissen, nebst dem Bau und Gewebe seiner innern und äußern Theile, und besonders derjenigen, die es von allen andern

Thieren unterscheiden, nebst ihren besondern Geschicklichkeiten und Angemessenheiten zu dem Zustande der Existenz, worein die Vorsehung sie gesetzt hat: so wäre das wohl einer der besten Dienste, den ihre Studien den Menschen leisten könnten, und würde nicht wenig zur Verherrlichung des allweisen Schöpfers und Regierers beitragen.

Es ist wahr, eine solche Naturgeschichte würde, nach allen Untersuchungen der Gelehrten, unendlich kurz und mangelhaft seyn. Meere und Wüsteneien verbergen Millionen von Thieren vor unsrer Beobachtung. Unzählige Künste und List werden in der heulenden Wildniß und in der großen Tiefe ausgeübt, die uns nie bekannt werden können. Nicht zu gedenken, daß es unendlich mehr Gattungen von Geschöpfen gibt, die sich nicht ohne, ja nicht einmahl mit Hülfe der feinsten Vergrößerungsgläser, sehen lassen, als solcher, die für die Bemerkung des bloßen Auges groß genug sind. Gleichwohl können wir doch aus der Betrachtung solcher Thiere, die innerhalb der Sphäre unsrer Erkenntniß liegen, auf die übrigen leicht den Schluß machen, daß dieselbe unendlich mannichfaltige und bewundernswürdige Weisheit und Güte sich durch die ganze Schöpfung ausbreitet, und jedes Geschöpf in den Stand setzt,

für

für seine Sicherheit und seinen Unterhalt in seinem
besondern Bestimmung zu sorgen.

Cicero gibt uns einen vortrefflichen Entwurf
der Naturgeschichte in dem zweyten Buch seines
Werks über die Natur der Götter; und zwar
in einem durch Metaphern und Beschreibungen
so sehr gehobenen und veredelten Styl, daß er
den Gegenstand über den Spott und das Lächer-
liche hinwegsetzt, welches gemeiniglich dergleichen
feine und kluge Beobachtungen trifft, wenn
sie durch die Hände eines Alltagschriftstellers
gehen.

2.

Acht und siebenzigstes Stück. (123)

Eudorus und Leontin: Etwas für Erzieher
reicher Erben.

Doctrina sed vim promouet insitam,

Rectique cultus pectora roborant:

Vtcunque defecere mores,

Dedecorant bene nata culpae.

HOR.

Als ich gestern mit meinem Freunde, Herrn Roger, ins Feld ging, begegnete uns ein frischer, rothbäckiger junger Mann, welcher im vollen Gallop, mit ein Paar Bedienten hinter sich, bey uns vorbeijagte. Da ich mich näher nach ihm erkundigte, sagte mir Herr Roger, er sey der Erbe eines ansehnlichen Ritterguts, der von einer zärtlichen Mutter, welche nur ein Paar Stunden davon wohnte, erzogen worden. Sie ist eine sehr gute Dame, sagte mein Freund, sorgte aber so sehr für ihres Sohns Gesundheit, daß sie jetzt einen Menschen aus ihm gemacht hat, der zu nichts in der Welt nütz ist. Sie fand sehr bald,
daß

daß Lesen seinen Augen schade, und Schreiben ihm Kopfweh mache. Er wurde in die Wälder losgelassen, so bald er im Stande war, zu Pferde zu sitzen, oder eine Flinte zu tragen. Kurz, ich ersah aus meines Freundes Erzählung, daß er sich einen großen Vorrath von Gesundheit, aber auch weiter nichts erworben hatte; und daß es keinen vollkommeneren jungen Herrn im ganzen Lande geben würde, als ihn, wenn ein Mensch weiter nichts auf der Welt zu thun hätte, als zu leben.

Die Wahrheit ist, seitdem ich hier auf dem Lande bin, habe ich unzählige Beyspiele von jungen Erben und ältern Brüdern gehört, die, entweder weil ihnen selbst die großen Güter, zu denen sie geboren sind, im Kopfe stecken, und sie daher alle andern Vollkommenheiten für unnöthig halten; oder weil ihnen diese Begriffe durch die Schmeicheley ihrer Bedienten und Hausgenossen oft eingeprägt werden; oder weil dieselben thörichte Gedanken bey ihren Erziehern obwalten, zu weiter nichts in der Welt taugen, als ihre Familien aufrecht zu erhalten, und ihre Ländereyen und Häuser in gerader Linie ihrer Nachkommenschaft zu überliefern.

Dies erinnert mich oft an eine Geschichte von zwey Freunden, die ich ehemals gehört habe, und heute meinen Lesern umständlich, aber unter erdichteten Nahmen, wieder erzählen will. Die Moral derselben wird hoffentlich nützlich seyn, ungeachtet sie einige Umstände enthält, die ihr mehr das Ansehen einer Novelle, als einer wahren Geschichte geben.

Eudorus und Leontin traten mit geringen Gütern in die Welt. Beide besaßen viel Verstand und große Tugend. In ihren früheren Jahren studirten sie gemeinschaftlich, und schlossen eine vertraute Freundschaft, die bis ans Ende ihres Lebens dauerte. Eudorus begab sich, so bald er in die Welt trat, an einen Hof, wo er sich, durch seine natürlichen Gaben und seine erworbenen Geschicklichkeiten, von einem Posten zum andern emporschwang, bis er sich endlich ein sehr ansehnliches Vermögen erworben hatte. Leontin hingegen suchte alle Gelegenheiten, seinen Geist durch Studiren, Umgang und Reisen zu vervollkommen und aufzuklären. Er war nicht nur mit allen Wissenschaften, sondern auch mit den vornehmsten Lehrern derselben durch ganz Europa, bekannt. Er kannte das Interesse seiner Regenten, nebst den Gewohnheiten und Moden ihrer Höfe, aufs genaueste,

genaueste, und er fand selten eine außerordentliche Person in den Zeitungen genannt, mit welcher er nicht entweder gesprochen, oder sie doch gesehen hatte. Kurz, er hatte seine Menschen- und Bücherkenntniß so wohl gemischt und verdauet, daß er einer der vollkommensten und aufgeklärtesten Männer seiner Zeit war. Während der ganzen Zeit seines Studirens und seiner Reisen unterhielt er eine pünktliche Korrespondenz mit dem Eudorus, welcher sich oft durch die Nachrichten, die er vom Leontin erhielt, bey den vornehmsten Herrn am Hofe beliebt machte. Als sie beide über Vierzig waren, (ein Alter, in dem man mit Rowley zu reden, mit dem Leben nicht kurzweilen darf,) entschlossen sie sich, dem Vorsatz gemäß, welchen sie schon in ihrer frühesten Jugend gefaßt hatten, sich in Ruhe zu begeben, und den Rest ihrer Tage auf dem Lande zuzubringen. Dem zufolge verheuratheten sie sich beide fast zu gleicher Zeit. Leontin kaufte sich mit seinem und seiner Frau Vermögen ein kleines Landgut von 300 Pfund jährlicher Einkünfte, welches in der Nachbarschaft seines Freundes Eudorus lag, welcher sich eins von eben so viel Tausenden gekauft hatte. Beide wurden fast zu gleicher Zeit Väter, Eudorus von einem Sohn, und Leon-

tin von einer Tochter; zum unaussprechlichen Schmerz des letztern aber, starb seine junge Frau, die sein Glück und sein Alles war, wenig Tage nach ihrer Niederkunft. Sein Gram würde unerträglich gewesen seyn, hätten ihn nicht die täglichen Besuche und vertraulichen Gespräche seines Freundes einigermaßen getröstet. Eines Tages, da sie sich mit ihrer gewöhnlichen Offenheit unterredeten, kamen sie auf ihre Kinder. Leontin bemerkte, wie wenig er im Stande sey, seiner Tochter in seinem Hause eine gehörige Erziehung zu geben, und Eudorus stellte über das gewöhnliche Verhalten eines Sohns, welcher weiß, daß er einst ein großes Vermögen erben soll, seine Betrachtungen an; kurz, sie wurden eins, ihre Kinder zu vertauschen; der Knabe nämlich sollte beym Leontin als sein Sohn, und das Mädchen beym Eudorus als seine Tochter erzogen werden, bis sie beide zu vernünftigen und gesetzten Jahren gekommen wären. Eudorus Gemahlinn, welche wohl einsah, daß ihr Sohn nirgends so vortheilhaft aufgezogen werden könnte, als unter Leontins Aufsicht und Anführung, und zu gleicher Zeit bedachte, daß er beständig unter ihren eignen Augen seyn würde, ließ sich allmählig bereden in diesen Plan zu willigen. Sie nahm daher Leo-

nillen

willen, so hieß das Mädchen, zu sich, und erzog es, wie ihre eigne Tochter. Beide Freunde hatten eine solche Zärtlichkeit für die Kinder, die unter ihrer Aufsicht standen, angenommen, daß jeder von ihnen die wahre Liebe eines Vaters da empfand, wo doch dieser Nahme nur auf Einbildung beruhte. Florio, so hieß der junge Erbe, der beyhm Leontin lebte, und alle nur ersinnliche Ehrerbiethung und Liebe für seinen vermeintlichen Vater hegte, lernte bald, sich auch beyhm Anblick des Eudorus zu freuen, welcher seinen Freund sehr oft besuchte, und durch seine natürliche Liebe sowohl, als die Regeln der Klugheit angetrieben wurde, sich Achtung und Liebe beyhm Florio zu erwerben. Der Knabe war jetzt alt genug, die Vermögensumstände seines vorgeblichen Vaters zu wissen, und also einzusehen, daß er durch eignen Fleiß sein Glück in der Welt machen müsse. Diese Ueberlegung wurde mit jedem Tage stärker bey ihm, und that eine so gute Wirkung, daß er sich, mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit, auf Erlernung alles dessen legte, was Leontin ihm empfahl und anpries. Seine natürlichen Fähigkeiten, die sehr gut waren, und durch die Anleitungen eines so vortrefflichen Rathgebers unterstützt wurden, setzten ihn in den Stand, schnellere

Fortschritte, als gewöhnlich, durch alle Theile seiner Erziehung zu machen. Ehe er noch zwanzig Jahr alt war, hatte er schon seine Studien und Uebungen mit großem Beyfall vollendet, und wurde darauf von der Universität an die Ober-Juristz-Kollegia gethan, wo so sehr wenige etwas erhebliches lernen, welche wissen, daß sie ohne das große Güter erben werden. Dieß war nicht der Fall mit Florio; er fand, daß 300 Pfund jährlicher Einkünfte nur ein armseliges Vermögen für ihn und Leontin waren, und studirte daher ohne Unterlaß, bis er eine vollkommne Einsicht in die Verfassung und Geseze seines Vaterlandes bekam.

Ich hätte meinen Lesern sagen sollen, daß Florio so lange er in dem Hause seines Pflegewaters lebte, immer ein willkommner Gast in der Familie des Eudorus war, wo er von Kindheit auf mit Leonillen bekannt wurde. Seine Bekanntschaft mit ihr wurde allmählig zur Liebe; eine Leidenschaft, die seiner in allen Grundsätzen der Ehre und Tugend auferzogenen Seele vielen Kummer machen mußte. Er verzweifelte, je die Erbin eines so großen Vermögens zu erhalten, und wäre lieber des Todes gewesen, als daß er dieß irgend durch krumme Wege hätte versuchen sollen.

sollen. Leonille, ein Frauenzimmer von ausnehmender Schönheit, mit der größten Sittsamkeit verbunden, hegte zu gleicher Zeit eine geheime Leidenschaft für den Florio, betrug sich aber mit so vieler Klugheit, daß sie ihn nie das geringste davon merken ließ. Florio war nun noch immer damit beschäftigt, sich alle die Einsichten, Geschicklichkeiten und Vollkommenheiten zu erwerben, welche dienlich sind, eines Mannes Glück zu machen, und ihm in seinem Vaterlande Glanz und Achtung zu erwerben, ward aber ins geheim von der Leidenschaft gequält, die in tugendhaften und edlen Herzen am heftigsten wüthet, als er plötzlich Befehl vom Leontin erhielt, sich den folgenden Tag bey ihm auf dem Lande einzufinden. Denn Eudorus war, wie es scheint, so voll von der Ehre, die sein Sohn sich erwarb, daß er sich nicht länger enthalten konnte, ihm sein Geheimniß zu entdecken. Den Morgen nach der Ankunft in dem Hause seines vorgeblichen Vaters, sagte Leontin ihm, Eudorus habe ihm eine Sache von großer Wichtigkeit zu eröffnen; worauf der gute Mann ihn umarmte und weinte. Florio war nicht so bald hingegangen, als Eudorus ihn, nach den ersten Bewillkommungen, bey der Hand nahm, und in sein Kabinet führte. Hier eröffnete

er ihm das ganze Geheimniß seiner Geburt und Erziehung, und schloß mit folgenden Worten:

„Ich habe kein andres Mittel übrig, Leontinen
 „meine Dankbarkeit zu bezeugen, als daß ich
 „dich mit seiner Tochter verheurathe. Er soll durch
 „die Entdeckung, die ich dir mache, das Vergnü-
 „gen nicht verlieren, dein Vater zu seyn. Auch
 „Leonille soll noch immer meine Tochter blei-
 „ben; ihre kindliche Liebe, wiewohl sie den Un-
 „rechten traf, ist so exemplarisch gewesen, daß
 „sie die größte Belohnung verdient, die ich ihr
 „nur geben kann. Du wirst das Vergnügen ha-
 „ben, ein großes Vermögen dir zu fallen zu sehen,
 „dessen besten Genuß du verloren haben würdest,
 „wenn du gewußt hättest, daß du zum Besitz des-
 „selben geboren wärest. Fahre nur fort, es eben
 „so sehr zu verdienen, wie bisher. Ich habe dei-
 „ne Mutter im nächsten Zimmer verlassen. Ihr
 „Herz schmachtet nach dir. Sie entdeckt jetzt
 „Leonillen dasselbe, was ich dir entdeckt habe.“

Florio's Herz war von dieser Fülle von Glückseligkeit so sehr belastet, daß er nicht im Stande war zu antworten, sondern sich seinem Vater zu Füßen warf, unter einem Strom von Thränen seine Knie umarmte und küßte, ihn um seinen Segen bat, und mit stummen Geberden die

die

Die Empfindungen von Liebe, Ehrerbietung und Dankbarkeit ausdrückte, die zu groß waren, als daß er sie hätte aussprechen können. Kurz, das glückliche Paar wurde verheurathet, und erhielt die Hälfte von Eudorus Vermögen zur Mitgabe. Leontin und Eudorus verlebten den Rest ihres Lebens in Einem Hause; und ärteten in dem ehrerbietigen und liebevollen Betragen des Florio und der Leonille die gerechte Vergeltung sowohl, als die natürlichen Wirkungen der Sorgfalt, die sie auf ihre Erziehung gewandt hatten, ein.

L.

Neun und siebenzigstes Stück. (124)

Etwas über wöchentliche Schriftsteller; und über die Maulwürfe in der Gelehrten-
Republik.

Μεγα βιβλιον, μικρα παρον.

Ein Schriftsteller, der seine Werke in einem Bande herausgiebt, hat unendliche Vortheile über einen, der seine Schriften der Welt in unzusammenhangenden

genden Auffätzen und einzelnen Blättern mittheilt. In einem dicken Bande erwarten wir nie eher etwas zu finden, als nach irgend einem schwerfälligen Eingange, und nach verschiednen gewöhnlichen Gemeindrtern zur Vorbereitung auf das Folgende. Ja, die Schriftsteller haben es gewissermaßen als eine Regel festgesetzt, daß es erlaubt sey, zuweilen ein Dummkopf zu seyn; so wie der strengste Leser nichts dagegen hat, wenn er manches Ruhebett und Schlummerplätzchen in einem voluminösen Schriftsteller findet. Dieß gab Gelegenheit zu dem berühmten Griechischen Sprichwort, welches ich zu meinem Motto gewählt habe: Ein großes Buch, ein großes Uebel.

Die hingegen, welche ihre Gedanken in besondern Blättern herausgeben, und gleichsam Detailkrämer in der Gelehrten-Republic sind, haben keinen dieser Vortheile. Wir müssen gleich mit unsrer Materie bey der Hand seyn, und jeden Theil derselben in einem lebhaften und angenehmen Lichte darstellen, oder man wirft unsre Blätter als einfältig und abgeschmackt auf die Seite. Unsre Sachen müssen dicht zusammengeedrängt, und entweder an sich selbst, oder in der Wendung, die sie durch unsre Bearbeitung erhalten, ganz neu seyn.

Würd

Würden die Bücher unsrer besten Schriftsteller solchergestalt im Kleinen debitirt, und jede Seite dem Geschmack einer Anzahl von vierzig bis funfzig tausend Lesern unterworfen, so fürchte ich, wir würden uns über viele platte Ausdrücke, alltägliche Bemerkungen, abgedroschene Materien, und gemeine Gedanken beklagen, die aber jetzt im Rummel ganz gut mit durchlaufen. Zu gleicher Zeit erwartet man oft, ungeachtet dann und wann ein Stück wohl aus abgebrochenen Winken und unzusammenhängenden einzelnen Einfällen bestehen darf, daß jedes Blatt eine Art von vollständigem Traktat seyn, und durch Gedanken ersetzen soll, was ihm an Größe abgeht; man will einen launigen Einfall allen seinen Theilen nach ausgearbeitet und ins Licht gesetzt, und jede Materie in ihren wesentlichsten Punkten berührt sehen, ohne die Wiederholungen, Tautologien und Erweiterungen, die man längern Arbeiten erlaubt. Die gewöhnlichen moralischen Schriftsteller verschreiben ihren Lesern nach Galenischer Manier; sie geben ihre Arzeneien in großen Quantitäten. Ein Wochenblattschreiber aber muß nach der chymischen Methode practiciren, und die Heilkräfte eines vollen Glases in wenigen Tropfen geben. Wollte man alle Bücher solchergestalt auf ihre

Quint:

Quintessenz reduciren, so würde mancher dicker Autor in einem Dreyerblatt zum Vorschein kommen; es würde schwerlich ein solches Ding, als ein Foliant, in der Welt gefunden werden; die Werke eines Jahrhunderts würden nur wenige Bogen anfüllen; der Millionen von Bänden nicht zu gedenken, die gänzlich vernichtet werden würden.

Ich kann nicht glauben, daß die Schwierigkeit, einzelne Blätter dieser Art zu verfertigen, die Schriftsteller verhindert haben sollte, ihre Gedanken der Welt auf solche Art mitzuthellen: aber es wundert mich doch in Wahrheit nicht wenig, daß sich bloß Zeitungsschreiber und Zeloten der Parteyen auf diese Art der Presse bedienen; als wäre es nicht besser und nützlicher für die Menschen, wenn man sie in Weisheit und Tugend, als wenn man sie in Politik unterrichtet; und wenn man sie zu guten Vätern, Ehemännern und Söhnen, als zu geschickten Råthen und Staatsleuten macht. Hätten die Philosophen und großen Männer des Alterthums, die sich so viel Mühe gaben das Menschengeschlecht aufzuklären, und die Welt besser und weiser zu hinterlassen, als sie dieselbe fanden, hätten sie, sage ich, die Buch-

dru:

Druckerkunst besessen, so zweifle ich nicht, sie wüßten sich derselben auf diese vortheilhafte Art bedient haben, um ihren Unterricht dem Publikum mitzutheilen. Unsre öffentlichen Blätter würden von unendlich großem Nutzen seyn, wenn sie solchergestalt dazu gebraucht und eingerichtet würden, gesunde Vernunft und Erkenntniß durch den großen Haufen eines Volks zu verbreiten, den Verstand der Leser aufzuklären, ihre Seele mit tugendhaften Gesinnungen zu beleben, die Bekümmernisse eines gebeugten Herzens zu zerstreuen, oder den Geist durch unschuldigen Zeitvertreib nach ernsthafteren Geschäften wieder aufzuheitern. Wird die Erkenntniß, anstatt in Büchern eingebunden zu liegen, und in Bibliotheken und einsamen Studirstuben aufbewahrt zu werden, solchergestalt der Welt aufgedrungen; wird sie der Gegenstand des Gesprächs und der Untersuchung aller Gesellschaften, und wird sie auf jedem Tische öffentlich ausgelegt; so kann ich mich nicht enthalten, an folgende Stelle in Salomons Sprüchen zu denken: „Die Weisheit rufet draußen, und
 „läffet sich hören auf den Gassen; sie rufet in
 „der Thür am Thor, vornen unter dem Volk.
 „Sie redet ihre Worte in der Stadt: Wie lange
 „wollt ihr Albern alber seyn? und die Spötter
 Engl. Zuschauer. 2. Bd. N „ Lust

„Lust zur Spötterey haben? und die Nuchlosen
 „die Lehre hassen? „

Die vielen Briefe, die ich von den verständigsten Personen beiderley Geschlechts erhalte, (denn ich darf wohl aus ihrer Art zu schreiben auf ihren Charakter schließen,) muntern mich nicht wenig auf, in diesem meinen Unternehmen fortzufahren; da überdem mein Verleger mich versichert, daß der Absatz dieser meiner Blätter täglich zunimmt. Auf seine Bitte werde ich meine ländlichen Betrachtungen bis zu Ende dieses Monats fortsetzen; da Verschiedne sie besonders haben zusammenheften lassen, wie vorher die Stücke über den Witz, die über moralische Materien, oder die, welche bloß scherzhafte und launige Aufsätze enthalten.

Ich fühle mich ganz und gar nicht gekränkt oder gedemüthigt, wenn ich sehe, daß Leute ohne Geschmack und Gelehrsamkeit meine Werke verächtlich auf die Seite werfen. Ueber den Geist gewöhnlicher Menschen hängt eine Art von Nebel und Unwissenheit, zu dick, als daß die Strahlen der Erkenntniß sie durchdringen könnten. Ihre Seelen lassen sich nicht erleuchten,

— Nox atra caua circumvolat umbra,

Auf diese muß ich die Fabel vom Maulwurf anwenden: Er hatte sich bey verschiedenen Okulisten wegen seines schwachen Gesichts Raths erhohlet, und schaffte sich endlich ein Paar gute Brillen an; als er aber Gebrauch davon zu machen suchte, sagte seine Mutter ihm sehr klüglich, „ Brillen möchten wohl dem Auge eines Menschen sehr behülflich seyn, aber einen Maulwurf könnten sie nichts nützen. „ Zum Behuf der Maulwürfe also gebe ich diese Blätter nicht heraus.

Allein außer diesen Maulwürfen aus Unwissenheit, gibt es noch andre, die es aus Neid sind. Wie das Lateinische Sprichwort sagt: „ Ein Mensch sey des andern Wolf; „ so ist auch, überhaupte genommen, ein Schriftsteller des andern Maulwurf. Es ist ihnen unmöglich, Schönheiten in des andern Werken zu entdecken; sie haben nur Augen für Fehler und Flecken. Sie können freylich das Licht sehen, wie man auch von den Thieren, ihren Nahmensgenossen, sagt, aber die Idee desselben ist ihnen schmerzhaft; sie verschliessen alsobald ihre Augen vor ihm, und ziehen sich in eine vorsehliche Finsterniß zurück. Ich habe schon zwey oder drey von diesem blinden untergrabenden Geschmeiß gefangen, und gedenke eine Schnur von

ihnen zu machen, um sie, allen solchen vorsetzlichen Maulwürfen zum Schrecken, in einem meiner Blätter zur Schau auszuhängen.

C.

Achtzigstes Stück. (127)

Schreiben über die Reifröcke.

— Quantum est in rebus Inane!

PERS.

Es ist unsre Gewohnheit bey Hrn. Roger, so bald die Post ankömmt, uns zum Kaffe zu setzen, und den alten Ritter Dyer's Briefe vorlesen zu hören; welches er mit der Brille auf der Nase und mit vernehmlicher Stimme verrichtet, und dabey sehr oft über die kleinen satirischen Züge lacht, die in den Schriften dieses Autors so gewöhnlich sind. Hiernächst theile ich dann dem Ritter die Papiere mit, die ich in der Qualität als Zuschauer erhalte. Folgenden Brief, der ihm mehr als gewöhnlich gefiel, will ich auf seine Bitte bekannt machen.

„ Herr

„ Herr Zuschauer,

„ Sie haben die Stadt fast einen ganzen Mo-
 „ nath auf Kosten des Landes belastigt, und
 „ es ist nun hohe Zeit, daß Sie dem Lande
 „ Rrevenge geben. Seitdem Sie von hier weg-
 „ gezogen sind, verfallen unsre Schönen in
 „ große Ausschweifungen. Ihre Röcke, die
 „ schon, ehe Sie uns verließen, sich zu heben
 „ und zu schwellen anfangen, sind jetzt zu ei-
 „ ner ganz ungeheuren Höhlung aufgeblasen,
 „ und schwellen mit jedem Tage mehr und
 „ mehr an. Kurz, mein Herr, seitdem unsre
 „ Frauenzimmer wissen, daß sie nicht mehr
 „ unter den Augen des Zuschauers sind; wol-
 „ len sie sich in gar keinen Schranken mehr
 „ halten lassen. Sie lobten sie wegen der Be-
 „ scheidenheit ihres Kopspukes ein wenig zu
 „ früh; denn gleich wie die verdorbnen Säfte
 „ eines Kranken oft aus dem einen Gliede in
 „ ein andres getrieben werden, so scheint
 „ auch ihr Ueberfluß von Puzwerk, nicht
 „ gänzlich verbannt, sondern nur von ihren
 „ Köpfen auf ihre untern Theile gefallen zu
 „ seyn. Was sie an Höhe verlohren haben,
 „ gewinnen sie jetzt zehnfach an Breite, und
 „ erweitern, allen Regeln der Architektur zu-

5 wider, den Grund zu derselben Zeit, da sie
 20 das Gebäude selbst verkürzen. Könnten sie,
 25 gleich Spanischen Stuten, durch den Wind
 30 geschwängert werden, so hätte sich keine
 35 schicklichere Erfindung machen lassen. Da
 40 man aber noch nichts davon hört, daß diese
 45 Art Röcke irgend einen besondern Nutzen
 50 haben, oder daß sie irgend etwas mehr ent-
 55 halten, als was man unter den vormahligen
 60 kleineren voraussetzte, so sind wir ganz ver-
 65 legen, was wir daraus machen sollen.

70 Das Frauenzimmer sucht diese weitläufige
 75 Cirkumferenz seiner Röcke dadurch zu verthei-
 80 digen, daß es vorgibt, sie wären lustig und
 85 für diese Jahreszeit sehr angemessen. Dieß
 90 betrachte ich aber bloß als eine Ausflucht und
 95 einen Kunstgriff, denn es ist bekannt, daß
 100 wir seit vielen Jahren her keinen so gemäs-
 105 sigten Sommer gehabt haben, als diesen,
 110 so daß die Hitze, worüber sie klagen, un-
 115 möglich in der Bitterung stecken kann. Ueber-
 120 dem möchte ich diese zärtlichen Geschöpfe
 125 wohl fragen, warum sie mehr Kühlung ver-
 130 langen, als ihre Mütter vor ihnen?

135 Verschiedne spekulative Köpfe sind der Mei-
 140 nung, unser Geschlecht sey seit einigen Jah-

„ ren her sehr naseweis und frech geworden,
 „ und man bediene sich daher des Keifrocks,
 „ um uns weiter vom Leibe zu halten. Es
 „ ist freylich gewiß, daß die Ehre eines Frau-
 „ enzimmers nicht besser verschantzt werden
 „ kann, als auf diese Art, in Einem Zirkel
 „ über dem andern, zwischen einer solchen
 „ Menge von Außenwerken und Cirkumvals-
 „ lationslinien. Ein Frauenzimmer, das sich
 „ solchergestalt in Fischbein eingemauert, ist
 „ sicher genug gegen die Laufgräben eines un-
 „ geschliffenen jungen Burschen, der sichs
 „ eben so gut einfallen lassen könnte, nach
 „ Hrn. Etheredge's Manier, in einer Sonne
 „ den Liebhaber zu spielen, als mitten unter
 „ so manchen Keifen.

„ Unter andern Muthmaßungen von mancher-
 „ ley Art, gibt es abergläubische Leute, die
 „ den Keifrock als eine Art von Wunderzei-
 „ chen betrachten. Einige wollen, er bedeute den
 „ Fall des Königs von Frankreich, und be-
 „ merken, daß die Vertugaden kurz vor dem
 „ Ruin der Spanischen Monarchie in England
 „ aufgekommen. Andre halten dafür, er pro-
 „ phezeye Schlachten und Blutvergießen, und
 „ glauben, er sey von derselben Vorbedeutung,

„ als der Schweif eines Kometen. Für meine
 „ Person bin ich eher geneigt, ihn für ein
 „ Zeichen zu halten, daß ungewöhnlich viele
 „ Menschen in die Welt kommen, als daß so
 „ viele herausgehen werden.

„ Das erste Mal, da ich eine Dame in einen
 „ dieser Röcke gekleidet sah, konnte ich nicht
 „ umhin, ihr in Gedanken einen Vorwurf zu
 „ machen, daß sie noch ausginge, da sie ih-
 „ rer Niederkunft so nahe sey, ward aber
 „ bald eines bessern belehrt, als ich sah, daß
 „ der ganze neumodische Theil des schönen Ge-
 „ schlechts eben so weit in seiner Zeit gekom-
 „ men war, als sie. Die meisten glauben
 „ daher, einige arglistige Frauenzimmer hät-
 „ ten ihre Bekanntinnen zu dieser Tracht ver-
 „ führt, um ihnen zur Verbergung ihrer Ge-
 „ heimnisse behülfflich zu seyn, damit sie durch
 „ diesen Kunstgriff der übeln Nachrede der
 „ Welt desto leichter entgehen möchten: wie
 „ behutsame Generale oft zwey oder drey
 „ Duzend ihrer Freunde sich eben so haben
 „ kleiden lassen, wie sie selbst, um keine be-
 „ sondern Angriffe des Feindes auf ihre Person
 „ zu veranlassen. Der strokende Reifrock hebt
 „ allen Unterschied auf, macht die Tochter

„der Mutter gleich, und setzt Mädchen und
 „Matronen, Verheurathete und Wittwen auf
 „dasselbe Fundament. Unterdeßen muß es
 „doch wirklich jeden ehrliebenden Menschen
 „beunruhigen, so manches wohlgestalte un-
 „schuldige Mädchen aufgeschwollen, und
 „gleich schwangern Frauen herumwatscheln
 „zu sehen.

„Sollte sich diese Mode auch unter die gerin-
 „gern Stände verbreiten, so müßten unsre
 „öffentlichen Wege so gedrängt voll werden,
 „daß es uns an Straßenraum gebrechen
 „würde. Verschiedne der feinsten und mo-
 „dischten Versammlungen befinden sich bereits
 „sehr in der Klemme, und sollte die Tracht
 „noch an Umfange wachsen, so wünsche ich
 „nur, daß sie nicht manche schlechte Frau in
 „die Zusammenkünfte der Kopfhänger und
 „Betschwestern treibe. Ließe sichs unser Ge-
 „schlecht zu gleicher Zeit einfallen, Pumpho-
 „sen zu tragen (denn wer weiß, wozu der
 „Unwille über diese weibliche Behandlung
 „uns noch treiben wird?) so würde ein Mann
 „mit seiner Frau einen ganzen großen Kir-
 „chenstuhl ausfüllen.

„ Sie wissen, mein Herr, es wird von Alexandr
 „ dern dem Großen erzählt, er habe auf sei-
 „ nem Indischen Feldzuge verschiedne Waffenz
 „ Rüstungen vergraben lassen, die auf sei-
 „ nen Befehl viel größer gemacht worden, als
 „ daß einer seiner Soldaten sie hätte tragen
 „ können, um der Nachwelt eine außerordent-
 „ liche Idee von sich bezubringen, und ihr
 „ weis zu machen, daß er eine Armee von
 „ Riesen kommandirt habe. Ich bin über-
 „ zeugt, wenn einer von unsern jetzigen Reise-
 „ rücken in irgend einem Maritatenkabinet auf-
 „ gehängt werden sollte, so wird er die künf-
 „ tigen Generationen zu einem ähnlichen Zer-
 „ thum verleiten; wir möchten denn etwa
 „ glauben, unsre Nachkommenschaft werde so
 „ wenig Ehrerbiethung für ihre Urgroßmütter
 „ haben, und denken, sie hätten sich mon-
 „ struds gemacht, um lebenswürdig zu
 „ scheinen.

„ Ueberschaue ich diese neumodische Rotunde in
 „ allen ihren Theilen, so kann ich nicht um-
 „ hin, mich des alten Philosophen zu erin-
 „ nern, welcher, da er in einen Aegyptischen
 „ Tempel gekommen war, und sich nach dem
 „ Götzten desselben umgesehen hatte, endlich
 „ mitten

„ mitten in demselben eine in ein Heiligens
 „ häuschen eingesperrte kleine schwarze Meer-
 „ katze entdeckte, worüber er sich nicht enthal-
 „ ten konnte, (zum großen Vergerniß der
 „ Anwesenden) anzurufen: Welch ein prächt-
 „ tiger Pallast für einen so lächerlichen Be-
 „ wohner!

„ Ungeachtet Sie in einem Ihrer Blätter den
 „ Entschluß gefaßt haben, sich nicht ins Des-
 „ tail der Kleidungen zu mengen, so hoffe ich
 „ doch, Sie werden es nicht zu geringe für
 „ sich halten, in einem so außerordentlichen
 „ Fall, das schöne Geschlecht zu entreißen, und
 „ diese neumodische so sehr um sich greifende
 „ Wundsucht zu heilen. Ich hoffe, der Reif-
 „ rock wird bey Ihrer Rückkehr in die Stadt,
 „ gleich von selbst einschrumpfen; wenigstens
 „ wird er, bey einer Berührung Ihrer Feder,
 „ sich, gleich der empfindlichen Pflanze, zu-
 „ sammenziehen, und dadurch Verschiedne sich
 „ verbinden, die über diese unglückweißagende
 „ Neuerung erschrecken oder erstaunen; unter
 „ andern auch

„ Ihren ic.

E.

Ein

 Ein und achtzigstes Stück. (128)

 Harmonie aus den Dissonanzen beider
 Geschlechter.

— — Concordia discors.

 LUCAN.

Frauenzimmer sind von Natur aufgeweckter und
 fehllicher, als Mannspersonen. Ob dieß daher
 kommt, daß ihr Blut feiner, ihre Fibern zarter,
 und ihre Lebensgeister leichter und flüchtiger sind;
 oder ob es, wie Einige glauben, ein verschiednes
 Geschlecht unter den Seelen selbst gibt, will ich
 zu bestimmen mir nicht anmaßen. Wie Lebhaftig-
 keit des Frauenzimmers, so ist Ernst die Gabe
 des Mannes. Beide sollten daher über den eigen-
 thümlichen Hang, welchen die Natur ihren See-
 len eingedrückt hat, wachen, damit er sie nicht zu
 weit fortreise, und sie von den Wegen der Ver-
 nunft abführe. Dieß wird gewiß geschehen, wenn
 der Mann in jedem Wort und jeder Handlung
 den Charakter des Ernsthaften und Strengen
 affekt

affektirt, und das Frauenzimmer in allen Dingen lebhaft und lustig seyn will. Jener sollte wohl auf seiner Hut seyn, sich nicht durch eine Art von wilder Philosophie, und dieses, sich nicht durch eine gedankenlose Galanterie dahinreißen zu lassen. Wird diese Vorsicht nicht beobachtet, so artet der Mann oft in einen Cyniker, das Frauenzimmer in eine Kokette aus; der Mann wird grämlich und mürrisch, das Frauenzimmer frech und fantastisch.

Aus dem, was ich gesagt habe, können wir, dünkt mich, den Schluß machen, daß das männliche und weibliche Geschlecht gleichsam Gegenstimmen zu einander seyn sollen, damit die Mühseligkeiten und Sorgen des Mannes durch die Lebhaftigkeit und Aufgewecktheit der Frau gemildert würden. Sind diese gehörig gemischt, so gehen Sorge und frohe Heiterkeit Hand in Hand; und es gebriecht der Familie, gleich einem wohlversehenen Schiff, weder an Segeln noch an Ballast.

Naturgeschichtschreiber bemerken (denn so lange ich auf dem Lande bin, muß ich meine Vergleichen aus der Natur entlehnen) daß nur die Männchen der Vögel Stimmen haben; daß ihr Gesang kurz vor der Brutzeit anfängt, und kurz nach derselben wieder aufhört; daß, so
lange

lange das Weibchen auf seinen Eyern brütet, das Männchen mehrentheils auf einem benachbarten Zweige sitzt, wo das Weibchen ihn hören kann, und solchergestalt die ganze Zeit über, so lange das Sitzen währt, es durch seine Lieder ergeht, und ihm die Zeit vertreibt.

Dieser Vertrag zwischen Vögeln dauert nicht länger, als bis daraus eine Brut von Jungen entstanden ist; so daß bey dem gefiederten Geschlecht die Sorgen und Beschwerlichkeiten des Ehestandes, wenn ichs so nennen darf, vornehmlich das Weibchen treffen. Bey uns hingegen, wo Mann und Frau auf Lebenslang verbunden sind, und die Hauptlast auf dem erstern liegt, hat die Natur alle die kleinen Künste der Besänftigung und Liebkosung dem Weibchen gegeben, damit es seinen Gatten aufheitere, erquicke und zu beständigem und unermüdetem Fleiß in der Versorgung seiner Familie, und der Erziehung ihrer gemeinschaftlichen Kinder, ermuntere. Man darf dieß indeß nicht so genau nehmen, als ob ebendieselben Pflichten nicht oft wechselseitig wären, und von beiden Theilen ausgeübt werden müßten; es soll nur zeigen, was im Allgemeinen die Absicht der Natur bey den verschiednen Neigungen

gung

gungen und Gaben, die sie den verschiednen Geschlechtern ertheilet hat, gewesen zu seyn scheint.

Was aber auch immer der Grund seyn mag, warum der Mann und das Weib mit so verschiedenem Temperament begabt worden, so finden wir doch, wenn wir das Verhalten des schönen Geschlechts beobachten, daß ein Frauenzimmer sich lieber mit einer Person verbindet, die ihm in der leichtsinnigen und flüchtigen Gemüthsart, welche ihm natürlich ist, gleicht, als mit einer solchen, die im Stande ist, sie zu mäßigen, und ihr das Gegengewicht zu halten. Es ist eine alte Klage, daß der Geck bey ihm mehr gilt, als der Mann von Verstande. Sehen wir einen lauten und schwachhaften Menschen, voll abgeschmackter Lebhaftigkeit und immer lachend, so können wirs sicher wagen, ihn für einen Günstling des weiblichen Geschlechts zu erklären. Geräusch und Faselrey sind Vollkommenheiten, denen es nicht zu widerstehen vermag. Kurz, die Liebe eines gewöhnlichen Frauenzimmers für eine Mannsperson ist nichts anders, als Selbstliebe, auf einen andern Gegenstand gelenkt; ihr Liebhaber soll in allen Stücken, außer im Geschlecht, ein Frauenzimmer seyn. Ich kenne keine feinere Satire
auf

Auf diesen Theil des Frauenzimmers, als folgende Verse von Dryden:

Nichts fesselt schneller mein gedankenlos Ges-
schlecht,

Als leeres Außenwerk und thörichtes Geräusch;

Es liebt den Mann nicht; nein, es liebt sich
selbst.

Dieß ist eine Quelle von unendlichem Elende für viele Schönen, indem es sie oft Männern in die Arme führt, die, ihren Gedanken nach, eben so lebenswürdige Geschöpfe sind, als sie selbst; und die, wenn sichs ja trifft, daß sie immer so aufgeweckt bleiben, nur dazu dienen, ihr Vermögen durchzubringen, ihre Thorheiten noch mehr zu entflammen, und ihre Unbesonnenheiten durch noch ärgere zu vermehren.

Derselbe weibliche Leichtsinm ist nicht weniger verderblich für sie nach der Heurath, als vorher: er stellt ihrer Einbildungskraft den treuen, klugen Ehemann als ein gutes ehrliches und zahmes Hausthier vor, und lenkt ihre Gedanken auf den feinen lustigen Herrn, der so viel angenehmer lacht, singt und sich kleidet.

Wie diese unregelmäßige Lebhaftigkeit des Temperaments das Herz gewöhnlicher Frauenzim-
mer in der Wahl ihrer Liebhaber und in der Be-
hand-

handlung ihrer Männer irre führt, so wirkt sie auch mit gleich verderblichem Einfluß auf ihre Kinder, welche früh gelehrt werden, sich in allen den erhabnen Vollkommenheiten auszubilden, die in dem Auge ihrer Mutter so viel bezauberndes haben. Was sie an ihrem Galan liebte, bewundert sie auch an ihrem Sohn, und trägt dadurch alles mögliche bey, sich in einer nichtswürdigen Nachkommenschaft fortzupflanzen.

Die jüngere Faustina war ein auffallendes Beyspiel von dieser Art Frauenzimmer. Ungeachtet sie mit dem Markus Aurelius, einem der größten, weisesten und besten Römischen Kaiser, vermählt war, hielt sie doch einen gemeinen Fehltrater für einen viel artigern Herrn; und sie hatte sich solche Mühe gegeben, ihren Sohn Kommodus nach ihren eignen Begriffen von einem feinen Manne zu vervollkommen, daß er, als er den Thron seines Vaters bestieg, der tollste und ausgelassenste Tyrann wurde, der je das Römische Reich beherrscht hat, indem er sich durch nichts als durch Wettkämpfe und Todtschlagen hervorthat. Da er kein Gefühl von wahrer Ehre hatte, so sehen wir ihn, auf verschiednen Münzen und Statuen, die noch von ihm übrig sind, als einen Herkules mit Keule und Löwenhaut abgebildet.

Zu diesen Betrachtungen veranlaßten mich die Charaktere eines Herrn auf dem Lande und seiner Frau, die nicht weit von Hrn. Roger wohnen. Die Frau ist eine alte Kokette, und schmachtet immer nach den Lustbarkeiten der Stadt; der Mann ein grämlicher Bauer, der schon beym Nahmen derselben saure Gesichter macht und in Harnisch geräth. Die Frau ist vom Kopf bis zum Fuß aus Affectation zusammengesetzt, der Mann in Brutalität versunken. Die Frau kann das alberne Geschrey der Nachtigallen und Lerchen nicht ausstehen, haßt die langweiligen Sommertage, und wird übel beym Anblick schattiger Wälder und rieselnder Bäche; der Mann wundert sich, wie ein Mensch an den Narrenpoffen der Komödien und Opern Gefallen finden kann, und schimpft vom Morgen bis in die Nacht auf parfümirte Gecken und buntschäckige Hoffschranzen. Die Kinder werden in diesen verschiednen Begriffen ihrer Aeltern erzogen. Die Söhne folgen dem Vater auf seine Aecker und Triften, unterdeß die Töchter ihrer Mutter Liebesbriefe und Romane vorlesen. So kömmts denn, daß die Mädchen ihren Vater als einen groben Bauer betrachten, und die Jungen von ihrer Mutter nicht besser denken, als sie wirklich ist.

Welch ein ganz anderes Leben führen Arist und Aspasia! Die unschuldige Lebhaftigkeit der letztern wird durch den heitern Ernst des erstern gemäßiget und geordnet. Die Frau wird weise durch die Gespräche des Mannes, und der Mann wird aufgeräumt durch die Gesellschaft der Frau. Arist würde ohne seine Aspasia nicht so liebenswürdig seyn, und Aspasia ohne ihren Arist nicht so viel Hochachtung verdienen. Ihre Tugenden sind in ihren Kindern vermischet, und verbreiten durch die ganze Familie einen immerwährenden Geist des Wohlwollens, der Gefälligkeit und der Zufriedenheit.

C.

Zwey und achtzigstes Stück. (130)

Von den Zigeunern. Geschichte eines von ihnen gestohlenen Kindes.

— — Semperque recentes

Conuectare iuuat praedas, et viuere rapto.

VIRG.

Als ich gestern mit meinem Freunde ins Feld ritt, sahen wir nicht weit von uns einen Haufen Zigeuner. Herr Roger bedachte sich anfangs, ob er nicht von seiner Friedensrichterlichen Gewalt gegen dieses Pack gefekloser Landstreicher Gebrauch machen sollte; da er aber seinen Gerichtschreiber nicht bey sich hatte, der ein nothwendiger Rathgeber in solchen Fällen ist, und zugleich besorgte, sein Hühnerhof möchte sich nachher sehr übel dabey befinden, ließ er den Gedanken fahren. Statt dessen erzählte er mir umständlich, welch Unheil sie im Lande anrichten, indem sie den Leuten ihre Sachen stehlen, und Knechte und Mägde verderben, und ihnen das Geld aus der Tasche spielen. Ist irgendwo ein Stück Linnen aus Versehen

hen

hen auf einer Hecke hangen geblieben, sagte Herr Roger, so ist es gewiß ihre; verirrt sich ein Schwein ins Feld, so kann man zehn gegen eins wetten, daß es ihnen zur Beute wird; unsre Gänse haben nie Frieden vor ihnen; und verfolgt Jemand sie mit Strenge, so kann er sicher seyn, daß sein Hühnerhaus dafür bezahlen muß. Sie streifen gemeiniglich um diese Zeit des Jahrs hier in der Gegend herum, und machen unsre Mägde so narvisch und erpicht auf Männer, daß wir nicht hoffen dürfen, so lange sie im Lande sind, irgend etwas im Hause ordentlich verrichtet zu sehen. Ich habe ein ehrliches Milchmädchen, welches ihnen alle Sommer ein gutes Stück Geld in die Hand drückt, und dafür immer die Freude hat, daß ihm der schönste junge Kerl im Kirchspiel versprochen wird. Ihr Freund, der Kellermeister, ist thöricht genug gewesen, sich von ihnen anführen zu lassen; und ungeachtet er gewiß immer ein Messer, eine Gabel oder einen Löffel einbüßt, so oft er sich gut Glück sagen läßt, so schließt er sich doch gemeiniglich einmahl im Jahre mit einem alten Zigeunerweibe in seine Kammer ein. Mein schöner Herr, mein Schatz, sind die süßen Worte, von denen sie leben, und sie an alles, was sich an sie wendet, mit vollen Händen austheilen. Man

sieht dann und wann einige hübsche junge Menschen unter ihnen: die Rabenäser haben oft sehr weiße Zähne und kohlschwarze Augen.

Da Herr Roger bemerkte, daß ich seiner Erzählung von einem Volke, das mir so ganz neu war, sehr aufmerksam zuhörte, sagte er, wenn ich Lust hätte, so sollten sie uns einmahl gut Glück sagen. Der Vorschlag des Ritters gefiel mir; wir ritten daher auf sie zu, und hielten ihnen unsre Hände hin. Eine Cassandra von der Rotte sagte mir, nachdem sie meine Linien fleißig untersucht hatte, daß ich ein hübsches Mädchen in einem Winkel liebe, der Mann einer gutherzigen Frau sey, und mehr dergleichen, was ich eben nicht wiedererzählen mag. Herr Roger stieg vom Pferde, und da er zweyen oder dreyen, die ihm zunächst standen, seine Hand hingereicht hatte, bogen und drückten sie dieselbe auf alle mögliche Art zusammen, und untersuchten jedes Fältchen, das sich darin nur machen ließ, aufs sorgfältigste; als eine, welche älter und von der Sonne mehr verbrannt war, als die übrigen, ihm sagte, er hätte eine Wittwe in seiner Lebenslinie: worauf der Ritter ausrief: Geht, geht, ihr seyd ein unverschämtes Pack! und mich zu gleicher Zeit lächelnd ansah. Da die Zigeunerinn merkte, daß

das

Das Gesagte ihm im Grunde nichts weniger als mißfiel, sagte sie ihm, nachdem sie seine Hand noch ferner untersucht hatte, seine Liebe sey ihm getreu, und würde diese Nacht von ihm träumen. Mein alter Freund rief Psch! und befahl ihr, fortzufahren. Die Zigeunerinn sagte also, er sey ein Junggesell, würde es aber nicht lange bleiben; und eine gewisse Person habe ihn lieber, als er wohl dächte. Der Ritter rief noch einmahl: Ihr seyd ein unverschämtes Pack! und befahl ihr fortzufahren. Ach! schöner Herr, sagte die Zigeunerinn, das muthwillige freundliche Auge da macht einem hübschen Frauenzimmer viel Herzwelch; das süße Lächeln um den Mund haben Sie wahrlich nicht umsonst! — Das rauhe laudervälsche Geschnatter, womit alles dieß, wie ins Dunkel eines Orakels eingehüllt, ausgesprochen wurde, machte uns nur noch aufmerksamer. Kurz, der Ritter ließ ihr das Geld, womit er ihr das Kreuz in die Hand gemacht hatte, und setzte sich wieder zu Pferde.

Indem wir weiter ritten, sagte mir Herr Rogger, er kenne verschiedne vernünftige Leute, die der Meinung wären, daß diese Zigeunerinnen dann und wann wirklich sonderbare Dinge voraus sagten; und er war nachher eine halbe Stunde

lang aufgeräumter, als gewöhnlich. Mitten in seiner besten Laune traf er einen Bettler auf der Landstraße an, der kein Schwarzkünstler war, und da er hinzuritt, ihm was zu geben, fand er, daß seine Börse ihm aus der Tasche gemaußt war; denn dieß ist eine Art von Handgriffen, worin die Zigeuner Meister sind.

Ich könnte hier meine Leser mit historischen Bemerkungen über dieß nichtswürdige läderliche Diebesgesindel, welches sich über alle Länder von Europa ausgebreitet hat, und mitten im Staat in einer Art von Staat für sich lebt, unterhalten. Statt dessen aber will ich lieber den übrigen Theil dieses Blatts mit einer Geschichte anfüllen, die in Holland noch in frischem Andenken ist, und in einer unsrer Monathsschriften vor etwa zwanzig Jahren gedruckt erschien. „Als die Threkschuyt
 „oder das Niethsboth, welches die Reisenden von
 „Leyden nach Amsterdam bringt, eben abstoßen
 „wollte, kam ein Knabe am Ufer des Kanals
 „heruntergelaufen, und bat, daß man ihn ein-
 „nehmen möchte. Der Herr des Boths weigerte
 „sich, weil der Junge nicht Geld genug hatte,
 „das gewöhnliche Fährgeld zu bezahlen. Ein an-
 „gesehener Kaufmann aber, dem die Physiono-
 „mie des Knaben gefiel, und der von geheimen
 „Mit-

„ Mitleiden gegen ihn gerührt wurde, bezahlte für
 „ ihn, und befahl, ihn an Bord zu nehmen. Da
 „ er sich nachher mit ihm ins Gespräch einließ, fand
 „ er, daß er drey oder vier Sprachen fertig spre-
 „ chen konnte, und erfuhr bey weiterer Erkundi-
 „ gung, daß er als Kind von einer Zigeunerinn
 „ gestohlen worden, und seitdem immer mit einer
 „ Bande dieser Landstreicher durch verschiedne
 „ Theile von Europa herumgewandert sey. Es
 „ traf sich, daß der Kaufmann, dessen Herz durch
 „ einen geheimen Instinkt von dem Knaben angezo-
 „ gen zu seyn schien, selbst einige Jahre vorher ein
 „ Kind verlohren hatte. Die Aeltern glaubten da-
 „ mahls, nachdem sie lange vergebens nachgesucht
 „ hatten, das Kind sey in einen der Kanäle gefallen,
 „ deren es dort so viele gibt, und sey ertrunken; und
 „ die Mutter betrubte sich so sehr über den Verlust
 „ eines schönen Knaben, ihres einzigen Kindes,
 „ daß sie bald darauf vor Gram starb. Nachdem
 „ der Kaufmann alle Umstände verglichen, und
 „ die verschiednen Mähler und Zeichen, welche die
 „ Mutter bey der ersten Vermiffung des Kindes
 „ anzugeben pflegte, untersucht hatte, fand sich,
 „ daß der Knabe, dessen Anblick sein Herz so un-
 „ erklärlich erweicht hatte, sein Sohn sey. Der
 „ Knabe war nicht übel damit zufrieden, einen

„Vater zu bekommen, der so reich war, und vor
 „dem er allem Anschein nach, eine gute Erb-
 „schaft zu hoffen hatte; und der Vater freute sich
 „dagegen nicht wenig, einen Sohn, den er längst
 „verlohren gegeben hatte, und der jetzt eine so feste
 „Gesundheit, einen so scharfen Verstand, und eine
 „so große Geschicklichkeit in Sprachen besaß, wie
 „derzufinden.“

So weit geht nur die gedruckte Geschichte; darf man aber dem Gerücht trauen, so wurde unser Linguist, nach einer so außerordentlichen Vorbereitung zu einer guten Erziehung, nachher in allem dem unterrichtet, was ein Mann von Stande wissen muß. Er legte nach und nach alle die fehlerhaften Gewohnheiten und Praktiken ab, die er auf seinen Wanderungen angenommen hatte; ja, man sagt, er sey nachmahls an fremden Höfen in Nationalangelegenheiten gebraucht worden, habe dabey sich selbst und seiner Nation große Ehre erworben, und habe verschiedne Länder als ein öffentlicher Minister besucht, in denen er vormahls als Zigeuner herumgewandert war.

C.

Drey

Drey und achtzigstes Stück. (131)

Der Zuschauer entschließt sich, in die Stadt zurückzukehren. Seltsame Begriffe, die man sich auf dem Lande von ihm macht.

— Ipsae rursum concedite Syluae.

VIRG.

Ein Liebhaber der Jacht pflegt gemeiniglich das Wild auf seinem Grund und Boden zu schonen, und sich mit dem zu belustigen, das seinem Nachbar gehört. Mein Freund, Herr Roger, reitet gemeiniglich erst auf eine Stunde weit von seinem Hause, und bis an die Gränzen seines Guts, ehe er einen Hasen oder ein Rebhun aufzujagen sucht, um seine eignen Felder zu schonen, wo er dann immer Zeitvertreib zu finden sicher ist, sollte die Jacht auch noch so schlecht seyn. Auf diese Art hat die Brut um seinen Hause her Zeit, zu wachsen und sich zu vermehren, ungerechnet, daß die Jacht da am angenehmsten ist, wo es am schwersten hält, das Wild aufzutreiben, und wo es nicht so dick liegt,

liegt, daß es Ungewißheit und Verwirrung im Nachsehen veranlassen könnte. Aus diesen Gründen suchen die Landjunker, gleich dem Fuchs, selten in der Nachbarschaft ihrer Wohnung ihren Raub auf.

Auf gleiche Weise machte auch ich eine monatliche Erkursion aus der Stadt, der großen Wildbahn für Jäger meiner Art, um mein Glück auf dem Lande zu versuchen, wo ich denn auch, nicht ohne Vergnügen für mich selbst, und hoffentlich auch für Andre, verschiednes aufgejagt und erlegt habe. Hier sehe ich mich nun genöthigt, großen Fleiß anzuwenden, ehe mirs gelingt, etwas nach meinem Sinne auszuspüren; in der Stadt hingegen verfolge ich kaum Einen Charakter, so gilt's zehn gegen eins, es läuft mir gleich ein anderer über den Weg, und ich treibe gleich eine solche Menge von seltsamen Geschöpfen beiderley Geschlechts auf, daß sie einer des andern Spur verderben, und die Jacht ganz irre machen. Meine größte Schwierigkeit auf dem Lande ist, Wildpret zu finden, und in der Stadt, unter der Menge zu wählen. Unterdessen, da ich der Stadt einen ganzen Monath Ruhe gelassen habe, so verspreche ich mir einen Ueberfluß von neuem Wilde bey meiner Rückkunft.

Es ist wirklich hohe Zeit, daß ich das Land verlasse, da ich finde, daß die ganze Nachbarschaft immer neugieriger wird, meinen Namen und Charakter zu wissen. Meine Liebe zur Einsamkeit, mein beständiges Stillschweigen, und meine besondere Lebensart, sind Dinge, worein niemand sich finden kann.

Die Begriffe, die man sich von mir gemacht hat, sind sehr verschieden: einige halten mich für sehr stolz, andre für sehr bescheiden, noch andre für sehr melancholisch. Wilhelm Kreisel, wie mein Freund, der Kellermeister, mir sagt, befürchtet, weil er bemerkt hat, daß ich sehr oft allein, und in Gesellschaft immer sehr still bin, ich habe Jemanden im Duell erstochen. Das Landvolk scheint zu muthmaßen, daß ich ein Zauberer sey; und einige, welche gehört haben, daß ich einmahl mit meinem Freunde die vorgebliche Hexe Grete Witte besuchte, behaupten für gewiß, Herr Rogger habe einen Geisterbanner mitgebracht, um dem alten Weibe den bösen Geist zu vertreiben, und das Land von ihrer Hererey zu befreien. Man hält mich also in einem Theil der Nachbarschaft für nichts geringeres, als einen Weiskünstler, wie mans hier nennt.

Ein gewisser Friedensrichter, der etwa eine Meile von hier wohnt, und nicht von Hrn. Rogers Partey ist, soll zwey oder drey Mahl über Tafel gesagt haben, er wünschte, daß Herr Roger keinen Jesuiten im Hause beherbergte, und er sey der Meinung, die Herrn Gutbesitzer auf dem Lande würden sehr wohl thun, wenn sie mir eine Erklärung über meine Person und meinen Stand abforderten.

Auf der andern Seite fürchten einige von Hrn. Rogers Freunden, er habe sich durch einen hinterlistigen Kerl anführen lassen, und da sie gehört haben, daß er, wenn er in der Stadt ist, mit allerley Leuten ohne Unterschied Umgang hat, so wissen sie nicht, ob er in meiner Person nicht vielleicht irgend einen abgedankten Whig mitgebracht hat, der immer grämlich ist, und nichts spricht, weil er nichts mehr gilt.

So verschieden und mannichfach sind die Meinungen, die man hier von mir hegt, indem ich bey einigen für einen mißvergnügten Politiker, und bey andern für einen katholischen Pfaffen, bey einigen für einen Hexenmeister, und bey andern für einen Mörder passire; und das alles aus keinem andern Grunde, so viel ich irgend vermuthen kann, als weil ich nicht juche und halloee und
keinen

Keinen Lärm mache. Es ist wahr, Herr Roger sagt ihnen, dieß sey so meine Art, und ich sey nichts weiter, als ein Philosoph; aber das thut ihnen kein Genügen. Sie glauben, es stecke mehr in mir, als er merke, und es sey gewiß nicht umsonst, daß ich immer das Maul halte.

Aus diesen und andern Gründen werde ich morgen nach London abreisen. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß das Land zum Aufenthalt für einen Mann von meinem Temperament, der nicht zur Lustigkeit und zu dem, was man gute Nachbarschaft nennt, gemacht ist, gar nicht taugt. Ein Mensch, der gleich verdrießlich wird, wenn ein unvermutheter Gast ihn überfällt, und nicht Lust hat, jedem Müßiggänger, der ihn besucht, einen Nachmittag aufzuopfern; der Herr seiner Zeit seyn und seinen eignen Neigungen folgen will, macht eine sehr ungesellige Figur auf dem Lande. Ich begeben mich also wieder in die Einsamkeit der Stadt, wenn dieser Ausdruck mir erlaubt ist, und eile, so sehr ich kann, unter den großen Haufen zurück, um für mich allein zu seyn. Dort kann ich Betrachtungen über Andre anstellen, wie und so viel mirs beliebt, ohne selbst beobachtet zu werden, und zu derselben Zeit aller Vortheile der Gesellschaft und aller Rechte der Ein-

sam:

samkeit genießen. Unterdeß will ich, zum Schluß meiner ländlichen Betrachtungen, hier noch einen Brief von meinem Freunde, Wilhelm Honigseim mittheilen, der nun seit vierzig Jahren nicht außer dem Kohlendampf von London gelebt hat, und sich nach seiner Art über mein Landleben lustig macht.

„Lieber Junge,

„Ich zweifle nicht, du wirst eben Gänseblümchen pflücken, oder einen Heuschaber beriechen, oder dir mit einer andern unschuldigen Landlust von gleichem Schlage die Zeit vertreiben, wenn dieser Brief dir zu Händen kömmt. Indes habe ich Befehl von unserm Klub, dich hierdurch förmlich zu citiren, und dir aufzuerlegen, daß du mit nächstem wieder in der Stadt erscheinst; indem uns allen verflucht bange ist, du werdest, da du durch Herrn Wilhelm Kreisels und des Herrn Kellermeisters täglichen Umgang verwöhnt worden, schwerlich an unsrer Gesellschaft länger Geschmack finden.

„Ich bitte dich, schicke uns keine Predigten und Weibermährchen mehr, und erschrecke die Stadt nicht mit Gespenstern und Hexen.

„Deine Blätter fangen an, unerträglich nach

„Wäl-

„ Wäldern und Wiesen zu riechen. Kömmt
 „ du nicht sehr bald, so werden wir schließen,
 „ du habest dich in eins von Hrn. Rogers
 „ Milchmädchen verliebt. Viel Grüße an den
 „ Ritter. Herr Freeport ist jetzt der Hahn
 „ des Klubs geworden, seitdem Er uns ver-
 „ lassen hat, und wenn Er nicht sehr bald zu-
 „ rück kömmt, wird der unterdeß jedes Muts-
 „ terkind unter uns zum Republikaner machen.

„ Ewig der Deine

„ Wilhelm Sonigseim.

Ⓔ

Vier und achtzigstes Stück. (132)

Qui, aut tempus quid postulet non videt, aut plura loquitur, aut se ostentat, aut eorum quibuscum est rationem non habet, is ineptus esse dicitur.

CICERO.

Des Zuschauers Rückreise in die Stadt.

Da ich meinem guten Freunde, Hrn. Roger, zu wissen gethan hatte, daß ich den folgenden Tag nach London abreisen würde, waren seine Pferde

zu bestimmter Zeit gegen Abend bereit; und ich kam, in Begleitung eines seiner Bedienten, in der Dämmerung in dem nächsten Landstädtchen an, um mich daselbst am folgenden Morgen auf die Landkutsche zu setzen. So bald wir im Wirthshause ankamen, fragte mein Bedienter den Aufwärter in meiner Gegenwart, was für Gesellschaft er für die Landkutsche hätte? Der Kerl antwortete, Mamsel Betty Pflugbar, mit dem großen Vermögen, und die Wittwe, ihre Mutter; einen Werbofficier, der bloß ihr zur Gesellschaft mitfahren wollte; den jungen Oncksilber, ihren Vetter, an welchen ihre Mutter sie zu verheurathen wünschte; den Quäker Ephraim, ihren Vormund; und noch einen Herrn von Hrn. Roger de Koverley's Landgut, der sich stumm studirt hätte. Ich sah aus dem, was er von mir sagte, daß er sich, seinem Amte gemäß, stark aufs Kundschaffen legte; und zweifelte nicht, daß die übrigen seiner Nachrichten eben so wohl einigen Grund haben würden, als die wunderliche Beschreibung, die er von mir machte. Den folgenden Morgen bey Tages Anbruch wurden wir alle gerufen; und ich, der ich meine natürliche Blödigkeit kenne, und so sehr als möglich gern alle Gelegenheiten, wo man mit mir zanken könnte, vermeide, zog mich

mich augenblicklich an, damit niemand auf mich zu warten brauchte. Die erste Zurüstung zu unsrer Abreise war, daß des Hauptmanns Sponton neben dem Kutscher auf den Bock gelegt, und eine Trommel hinter der Kutsche befestigt wurde. Unterdessen verlangte der Trommelschläger, des Hauptmanns Aufwärter, mit großem Geschrey, man sollte alle Sachen des Herrn Hauptmanns ja wohl verwahren, damit nichts verdorben würde; worauf denn sein Mantelsack in den Kutschensitz gepackt wurde. Der Hauptmann selbst befahl seinem Bedienten, dem gewöhnlichen aber sehr gehäßigen Betragen der Herren vom Militärstande gemäß, er sollte ja wohl Acht geben, daß keiner, als eins von den Frauenzimmern sich auf den Platz setzte, den er sich, dem Bocke gegenüber, vorbehalten hätte.

Es währte nun nicht lange, so hatten wir alle unsre Plätze eingenommen, und saßen alle damit dem Mißfallen, welches Leute, die nicht gar zu gutherzig sind, bey dem ersten Anblick gegen einander zu empfinden pflegen. Die Kutsche rüttelte uns unvermerkt in eine Art von Vertraulichkeit zusammen; und wir waren noch keine halbe Stunde gefahren, als die Wittwe den Hauptmann fragte, obs mit seiner Werbung gut von statten ginge? Der Officier antwortete ihr mit einer

Freiheit, von der er glaubte, daß sie ihn ganz
 vortreflich kleide, „das Glück sey ihm in der That
 „nicht sehr günstig, und er habe viel durch De-
 „sertion gelitten; er würde sich daher freuen, wenn
 „er sein Kriegsleben in ihren und ihrer schönen
 „Tochter Diensten endigen könnte. Mit Einem
 „Wort, fuhr er fort, ich bin ein Soldat, und
 „Gerade heraus ist mein Charakter: Sie sehen
 „mich hier, Madam, jung, gesund, und unver-
 „schämt; nehmen Sie mich selbst, meine schöne
 „Wittwe, oder geben Sie mich ihr; ich überlasse
 „mich gänzlich Ihrer Disposition. Ich bin ein
 „Glücksritter, ha!“ Hierauf erfolgte ein lautes
 Gelächter von ihm selbst, und ein tiefes Still-
 schweigen der ganzen übrigen Gesellschaft. Ich
 hatte nichts dafür übrig, als fest einzuschlafen,
 welches ich denn in aller Eile that. „Kommen
 „Sie, fuhr er fort, frisch beschloffen! Im näch-
 „sten Städtchen wollen wir uns kopuliren lassen.
 „Diesen lustigen Kameraden hier, der uns einge-
 „schlafen ist, wollen wir wecken; er soll Brant-
 „knecht seyn, und (indem er dem Quäker einen
 „Schlag aufs Knie gab) dieser schlaue Heilige,
 „der, das wett' ich, so gut Bescheid weiß, als
 „ich oder Sie, meine Wittwe, soll Vaterstelle
 „vertreten, und mir die Brant zuführen.“ Der
 Quäker,

Quäker, der ein beißender Kopf war, und nichts
 schuldig blieb, antwortete: „Freund, es freuet
 „mich, daß du mir väterliche Gewalt über dieß
 „wohlgestalte und tugendsame Kind gegeben hast;
 „und ich muß dich versichern, daß ich, wennis
 „auf mich ankömmt, sie wahrlich dir nicht geben
 „werde. Deine Lustigkeit, Freund, schmeckt nach
 „Thorheit; du bist ein Mensch von leichtfertigem
 „Gemüthe und leerem Kopfe; deine Trommel ist
 „ein Sinnbild von dir, sie macht so viel Geräusch,
 „weil sie hohl ist. Wahrlich, ich sage dir, nicht
 „aus deiner Fülle, sondern aus deiner Dürftigkeit
 „hast du heute gesprochen. Freund, Freund, wir
 „haben diese Kutsche gemeinschaftlich mit dir ge-
 „miethet, um uns nach der großen Stadt zu brin-
 „gen, weil wir nicht anders dahin kommen kön-
 „nen. Diese ehrbare Mutter muß dich hören,
 „wenn du durchaus dein faules Geschwätz vor-
 „bringen willst; wir können es dir nicht wehren;
 „Freund, sage ich, wenn du willst, müssen wir
 „dich hören: wärest du aber ein verständiger
 „Mann, so würdest du deines kriegerischen Aus-
 „sehens nicht mißbrauchen, uns Kinder des Frie-
 „dens schamroth machen. Du bist, sagst du, ein
 „Soldat; nun, so gib uns doch Quartier, uns,
 „die wir dir nicht widerstehen können. Warum

„ spottetest du unsers Freundes, der sich stellte,
 „ als schlief er? Er sagt nichts; aber wie weißt
 „ du, was er in sich hat? Wenn du ungebährliche
 „ Dinge in Anwesenheit dieser tugendhaften jun-
 „ gen Jungfrau sprichst, so bedenke, daß das eine
 „ Beleidigung gegen eine unglückliche Person ist,
 „ die dir nicht entfliehen kann. Unverschämt in
 „ den Tag hineinsprechen, was wir alle hören
 „ müssen, weil wir in diesem öffentlichen Fuhr-
 „ werk mit dir eingeklammert sind, das ist gewiß-
 „ sermaßen nicht viel besser, als ein Angriff auf
 „ der Heerstraße.“

Hier hielt Ephraim inne, und der Haupt-
 mann, mit einer glücklichen und ungewöhnlichen
 Unverschämtheit (die ihrer Schuld überführt
 seyn, und sich doch zu gleicher Zeit behaupten
 kann) rief: „Wahrhaftig, Freund, ich danke
 „ dir! Ich würde ein wenig impertinent gewesen
 „ seyn, wenn du mir den Verweis nicht gegeben
 „ hättest. Komm, laß es gut seyn; ich sehe, du
 „ bist ein räucheriger alter Kauz, und ich will
 „ den übrigen Theil unsrer Reise ganz ordentlich
 „ seyn. Ich war im Begriff, mir Nirs zu ge-
 „ ben, aber, meine Damen, ich bitte um Ver-
 „ zeihung.“

Der Hauptmann war über diese kleine Laune so wenig bey übler Laune, und unsre Gesellschaft so weit entfernt, darüber mißvergnügt zu seyn, daß Ephraim und er es sich besonders angelegen seyn ließen, einander fürs Künftige gefällig zu seyn, und beide zur Bedienung der Gesellschaft ihr besonderes Amt übernahmen. Unsre Rechnungen, Zimmer und Aufwartung waren Ephraims Sorge; und der Hauptmann wachte über alle Streitigkeiten auf der Landstraße, als über die gute Aufführung des Kutschers, und unser Recht, daß uns, die wir nach London fuhren, alle andern Fahrzeuge, die von da her kamen, ausweichen mußten. Es begegnete uns unterwegs nichts ungewöhnliches, und überhaupt fiel wenig vor, dessen Erzählung den Leser unterhalten könnte. Bedachte ich aber, in welcher Gesellschaft wir uns befanden, so hielt ichs für kein kleines Glück, daß die ganze Reise nicht unter Impertinenzen und Ungezogenheiten hinging, die vielleicht für einen Theil von uns eine Unterhaltung, und für den andern ein Leiden gewesen wären. Was daher Ephraim sagte, als wir dicht vor London waren, schien mir nicht nur viel Verstand, sondern auch gute Lebensart zu verrathen. Da nämlich das

Reise bezeugte, und versicherte, daß sie ihr sehr
 angenehm gewesen, erklärte Ephraim sich wie
 folget: „Unter allen gewöhnlichen Theilen des Le-
 „bens zeugt keiner so sehr von einer rechtschaffenen
 „Seele und einem wahren innern Menschen,
 „als sein Betragen, wenn er mit Fremden zusam-
 „mentrifft, vornehmlich mit solchen, die vielleicht
 „die unschicklichste Gesellschaft für ihn zu seyn
 „scheinen. Kommt ein solcher Mensch mit ein-
 „fältigen und unschuldigen Leuten zusammen, so
 „wird er, wäre er gleich noch so bewandert in den
 „Begen der Menschen, damit nicht groß thun, son-
 „dern vielmehr seine Ueberlegenheit über sie ver-
 „bergen, damit er sie nicht demüthige oder fränke.
 „Mein guter Freund (fuhr er gegen den Officier
 „fort) du und ich werden uns nun gleich trennen,
 „und vielleicht treffen wir uns nie einander wieder
 „an; aber laß dir von einem einfältigen schlechten
 „Manne einen guten Rath geben: Moden und
 „Außenwerk sind nur Kindereyen für den wahren
 „Mann, und daher denke nicht, daß ein Mann,
 „wie du, wegen deiner Kleidung furchtbar, oder
 „einer, wie ich, wegen der meinigen verächtlich
 „sey. Wenn zwey solche Leute, wie du und ich,
 „mit solchen Gesinnungen als wir gegen einander
 „haben sollten, zusammen kämen, so solltest du
 „dich

„dich freuen, mein friedliches Betragen zu sehen,
 „und ich sollte froh seyn über deine Stärke und
 „Geschicklichkeit, mich in demselben zu verthei-
 „digen.“

T.

Fünf und achtzigstes Stück. (136)

Schreiben eines Lügners.

— Parthis mendacior —

H O R.

Um den Wunsch dieses seltsamen Menschen zu be-
 friedigen, mache ich sein Schreiben hierdurch
 bekannt.

„Herr Zuschauer,

„Ohne alle Vorrede oder Apologie will ich Ih-
 „nen sagen, daß ich einer der größten Lügner,
 „die diese Insel je hervorgebracht hat, bin,
 „und von Jugend auf gewesen bin. Ich ha-
 „be alle Moralisten über diesen Gegenstand
 „gelesen; aber ihre Betrachtungen hatten nie
 „die geringste Wirkung auf mich, außer daß

Z S

v. ste

„ sie mein Unglück nur vergrößerten, indem
 „ sie mich auf neue Ideen und Einfälle brach-
 „ ten, mich fertiger in meiner Sprache mach-
 „ ten, und mich in den Stand setzten, zuwei-
 „ len scheinbare Wahrheiten mit meinen Un-
 „ wahrscheinlichkeiten zu paaren. Bey diesem
 „ unüberwindlichen Gange zur Falschheit dieser
 „ Art, gibt es keinen ehrlicheren Mann und
 „ aufrichtigeren Freund auf Erden, als mich;
 „ aber meine Einbildungskraft läuft mit mir
 „ davon, und man mag nun vorbringen, was
 „ man will, so steigt augenblicklich eine solche
 „ Scene von Begebenheiten vor meiner Fan-
 „ tasie auf, daß ich mich nicht enthalten kann,
 „ sie Andern mitzutheilen, ungeachtet ich, zu
 „ meiner Beschämung weiß, daß ich in Ge-
 „ fahr bin, von dem ersten dem besten Lügen
 „ gestraft zu werden.

„ Bey Gelegenheit, als der Schlacht bey Pulta-
 „ wa erwähnt wurde, konnte ich nicht umhin
 „ von einem meiner Verwandten zu erzählen,
 „ einem jungen Kaufmann, der zu Moskau
 „ erzogen war: Er hatte zu viel Feuer, als
 „ daß er sich, während einer so thätigen Scen-
 „ e in dem Lande, wo er sich aufhielt, um
 „ Han-

„Handelsfachen und Rechnungsbücher hätte
 „bekümmern können, und begleitete daher den
 „Kzar als Volontair. Dieser hitzige Jüng-
 „ling, der um die Zeit der Begebenheit, wo
 „von die Rede war, erst geboren wurde,
 „war der Mann, welcher den Schwedischen
 „General aus dem Sattel hob; er war die
 „Ursach, daß die Moskowiten ihr Feuer
 „auf eine so soldatenmäßige Art unterhielten;
 „er führte die Truppen an, die das Korps
 „de Reserve ausmachten, und hatte zuletzt
 „noch das Glück, den Grafen Piper gefan-
 „gen zu nehmen. Bey allem diesem Feuer
 „aber kannte ich meinen Better als den höf-
 „lichsten Mann von der Welt. Nie that er
 „auf eine unschickliche Art groß mit seiner
 „Tapferkeit, und dabey war er auch in jedem
 „andern Betracht recht zum Weltmann ge-
 „boren. Ich hatte Briefe von ihm, (hier
 „suchte ich in meinen Taschen herum) die den
 „Charakter des Kzars, den ich vollkommet
 „wohl kannte, nach dem Leben schilderten;
 „und ich konnte nicht umhin, zum Schluß noch
 „anzumerken, daß ich mit Sr. Kaiserlichen Ma-
 „jestät, so lange er zu Deptfort logirte, zwey
 „oder drey Mahl wöchentlich in Gesellschaft
 „; gewes

„ gewesen. — Was aber schlimmer ist, als
 „ alles dieß, so kann man mir unmöglich et-
 „ was sagen, ohne mir Anlaß zu geben, gleich
 „ mit irgend einer Lüge zum Vorschein zu
 „ kommen, die weder Wiß, oder Laune, oder
 „ Eigennuß, oder sonst irgend einen ersinnli-
 „ chen Bewegungsgrund zur Ursach hat.
 „ Als neulich einmahl Jemand einen be-
 „ rühmten und einsichtsvollen Gottesge-
 „ lehrten rühmte, was in aller Welt hatte
 „ ich da wohl für einen Grund zu sagen, er
 „ würde, meiner Meinung nach, viel ehrwür-
 „ diger aussehen, wenn er nicht so gar blond
 „ wäre? Ich erinnere mich, daß die Gesell-
 „ schaft lächelte. Seitdem habe ich ihn selbst
 „ gesehen, und er ist kohlschwarz. Man gibt
 „ mirs alle Tage deutlich genug zu verstehen,
 „ daß kein Mensch mir glaubt; aber das bes-
 „ sert mich nicht im geringsten. Ich sagte
 „ vor einigen Tagen etwas zu einem alten
 „ Freunde auf Will's Kaffeehause, und er
 „ antwortete mir nichts; sagte mir aber, Ci-
 „ cero habe einst einen alten Bekannten, der
 „ ihm zwey oder drey Mahl hinter einander,
 „ ohne Antwort zu erhalten, versicherte, er
 „ sey auf seine Ehre, in diesem Monath erst
 „ vier

„vierzig Jahr alt, geantwortet: Wahrhaf-
 „tig, Sie halten mich für den ungläubigsten
 „Menschen von der Welt; wie sollte ich das
 „nicht glauben, was Sie mir schon diese zehn
 „Jahr her alle Tage gesagt haben? — Das
 „Unglück bey der Sache ist, ich fühle mich
 „wunderbarlich geneigt, bey jedem Vorfall,
 „wovon man in meiner Anwesenheit spricht,
 „zugegen gewesen zu seyn. Dieß hat mich
 „in manche Verdrießlichkeiten verwickelt, wel-
 „ches jedoch noch viel öfter geschehen seyn
 „würde, wenn ich nicht ein so gutartiger
 „Mensch wäre, und nie etwas sagte,
 „das Jemanden zum Nachtheil gereichen
 „könnte. Ich verleumde niemahls gerade zu,
 „thue aber etwas, das eben so schlimme Fol-
 „gen hat; denn ich habe oft Jemanden diesen
 „oder jenen klugen Einfall sagen lassen, der
 „doch bloß zu einem fetten Kapitalisten gebo-
 „ren war. Sagt etwa Jemand daß ichs
 „höre: Der und der ist auch nicht klüger,
 „als er seyn muß; so falle ich ihm augen-
 „blicklich ins Wort: Nun, wahrhaftig! ich
 „finde das doch nicht; er äußerte doch neu-
 „lich recht vernünftige Gedanken gegen den
 „und den, bey der und der Gelegenheit, und
 „so

„ so weiter. Nun paßt man einem solchen
 „ Schöps bey jedem Worte auf, das er spricht,
 „ weil ich seinen Verstand gepriesen habe, und
 „ findet ihn folglich zehnmahl so lächerlich, als
 „ er ohne das gewesen seyn würde. Ich bemühte
 „ mich einmahl, mich von dieser abgeschmack-
 „ ten Eigenschaft zu heilen, und entschloß
 „ mich, ganzer acht Tage mein Maul zu hal-
 „ ten; ich that es, aber da kamen so viel Win-
 „ ke und unnöthige Verzerrungen meines Ge-
 „ sichts heraus, so oft ein anderer etwas sagte,
 „ daß ich fand, ich vermiede bloß den Aus-
 „ druck, und löge doch im Herzen gegen Je-
 „ den, der mir anstieß. Eins müssen Sie
 „ noch wissen: (wovon Sie, glaube ich, sa-
 „ gen werden, es sey Schade drum, wegen des
 „ guten Gebrauchs, den ich davon hätte ma-
 „ chen sollen): ich bin in meinem Leben nicht
 „ gereist; aber ich weiß nicht, ob ich von ir-
 „ gend einem fremden Lande vertraulicher und
 „ zuversichtlicher hätte sprechen können, als ich
 „ jetzt, selbst in Gesellschaft von wildfremden
 „ Leuten, thue. Ich habe die Wirthshäuser
 „ in Deutschland zum Teufel gewünscht; die
 „ Bordelle in Venedig, und die Freyheit des
 „ Umgangs in Frankreich, haben mir gefallen;
 „ und

„und ungeachtet ich nie über zehn Meilen
 „weit aus dieser lieben Stadt gekommen, bin
 „ich doch zu Rom, wegen einer Liebesintrigue
 „mit der Mätresse eines Kardinals, drey
 „Nächte hinter einander von Banditen verz
 „folgt worden.

„Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ih
 „nen mehr Umstände von dieser Art erzählen
 „wollte, aber ich kann Sie versichern, Herr
 „Zuschauer, daß es etwa zwanzig bis drey
 „zig Leute von meinem Schlage hier in der
 „Stadt gibt; also eine hinlängliche Anzahl,
 „um eine Gesellschaft für sich zu formiren.
 „Da nun Niemand uns länger glauben kann,
 „so bitte ich Sie, lassen Sie doch diesen
 „Brief drucken, damit wir zusammen, und
 „eine solche Einrichtung treffen, daß nicht
 „der geringste Grund zum Glauben oder Verz
 „trauen unter uns übrig bleibe. Wenn Sie
 „es für gut finden, so könnte man uns die
 „Zistörchenmacher nennen, denn Lügner
 „ist heut zu Tage ein gar zu hartes Wort.
 „Und damit ein Mitglied der Gesellschaft
 „von der übrigen Welt künftig nicht so schlimm
 „ausgenommen werde, so wünsche ich, Sie
 „erklärten diese Art Leute ein wenig, und
 „verz

„verhinderten, daß wir Histröchenmacher
 „nicht, wie bisher in der Einbildung gewöhn-
 „licher Menschen geschehen ist, zu den ge-
 „meinen Lügnern, Ohrenbläsern, Betriegern
 „und Mordbrennern gezählt werden. Zu
 „Ihrer eignen Belehrung hierüber müssen
 „Sie wissen, daß ein Histröchenmacher in
 „Gesellschaften nur ein Mensch von so schwan-
 „gerer Fantasie ist, daß er sich mit gewöhnli-
 „chen Vorfällen nicht begnügen kann. Ich
 „kenne einen vornehmen Mann von unserm
 „Orden, welcher im drey und vierzigsten Jahr
 „ist, und schon seit einigen Jahren, wie
 „Cicero's Bekannter, dasselbe Alter hat.
 „Dieser Herr hat eine recht romantische Ader.
 „Geben Sie ihm nur die geringste Gelegen-
 „heit, so erzählt er Ihnen gleich eine un-
 „ständliche Begebenheit, die sich in dem und
 „dem Jahr zugetragen, und in der und der
 „Gesellschaft, wo beyläufig der und der zu-
 „gegen war, der nachmahls das und das ge-
 „worden ist. Aus allen diesen Umständen
 „setzt er, in der besten Sprache von der
 „Welt, mit so wahrscheinlichen Vorfällen
 „und Situationen eine Erzählung zusammen,
 „die einen Mann von der tiefsten Einsicht und
 „der

„ der rechtschaffensten Seele verräth, und da
 „ bey spricht er von sich selbst, daß Sie ihn
 „ bewundern würden. Lieber Herr, warum
 „ sollte das Lügner seyn! Nichts ist vielmehr
 „ so lehrreich. Ueberdem hat er das ehrwür-
 „ digste Ansehen, etwas so Majestätisches,
 „ so Großes! Ein andrer dieser Histörchen-
 „ macher ist ein junger Mann, den wir wohl
 „ unter uns aufnehmen möchten, ungeachtet
 „ es ihm sehr an Gaben gebricht; so wie man
 „ die Kinder in die Schule schickt, ehe sie noch
 „ das geringste lernen können, damit sie kein
 „ Unheil anrichten. Er erzählt Dinge, die
 „ ganz und gar nichts sagen, und kann weder
 „ gefallen noch mißfallen, sondern einem bloß,
 „ ohne irgend zu belehren oder zu ver-
 „ gnügen, die Zeit rauben; aber er ist guther-
 „ zig, und thut es, weil er gern etwas sagen
 „ und uns unterhalten möchte.

„ Ich könnte Ihnen auch einen Soldaten nennen,
 „ der sehr große Thaten ohne Blutvergießen
 „ gethan hat; er ist unbegreiflich dumm und
 „ langsam von Kopf; was er aber irgend
 „ sprechen kann, ist gewiß falsch, und darum
 „ müssen wir ihn haben.

„ Erlauben Sie mir, Ihnen noch von einem
 „ zu sagen, der ein Liebhaber ist; er wäre das
 „ unglücklichste Geschöpf auf Erden, wenn
 „ das, was zwischen ihm und einer großen
 „ Schönheit vorgegangen, je auskommen
 „ sollte. Aber dann tröstet er sich wieder:
 „ Der Teufel hohle die Schindmähre, ihr
 „ Mädchen! Wenn Geld den Nickel ver:
 „ schwiegen machen kann, so wende ichs
 „ dran, sollt' ich auch jede Zuse verpfän:
 „ den. Alles für Liebe, und die Welt
 „ mag zu Grunde gehen!

„ Und dann, mein Herr, ist da noch mein flei:
 „ ner Kaufmann, der ehrliche Indigo auf
 „ der Börse; da hört man nichts als Verlust
 „ und Gewinn, Tara und Rabat, und Lü:
 „ gen von einem Ende der Erden bis zum an:
 „ dern. Er ist so ungeheuer voll von gehei:
 „ men Nachrichten, daß er alles weiß, was
 „ die Franzosen thun, oder was wir vorha:
 „ ben oder vorhaben sollten, und hat es von
 „ solcher Hand! : : :

„ Aber ach! wo gerathe ich hin! Unterdeß ich kla:
 „ ge, und Ihnen erzähle, ist das alles wieder
 „ eine Lüge, und es gibt, so viel ich weiß,
 „ keinen solchen vornehmen Mann, Verlieb:
 „ ten,

„ten, Soldaten oder Kaufmann, als ich
 „jetzt beschrieben habe, in der Welt. Aber
 „einmahl in meinem Leben will ich mich doch
 „festhalten, und der Natur zum Troß eine
 „Wahrheit sagen, nämlich, daß ich bin &c.

T.

Sechs und achtzigstes Stück. (137)

Klagen einiger Bedienten über ihre Herr-
 schaften.

At haec etiam seruis semper libera fuerunt, time-
 rent, gauderent, dolerent, suo potius quam al-
 terius arbitrio.

C I C.

Es ist mir nicht wenig Kummer, daß ich unter
 meinen Papieren so viele Klagen von solchen mei-
 ner Mitmenschen finde, deren Loos es ist, in der
 Dienstbarkeit zu leben, daß die, von denen sie
 abhängen, ihnen nicht einmahl erlauben wollen,
 nur so glücklich zu seyn, als ihr Stand es verstat-

tet. Es gibt Herrn, wie diese unglücklichen Korrespondenten mir berichten, die sich durch ein frohliches Gesicht beleidigt finden, und sich gleich einbilden, ein Bedienter habe gar keine Scheu mehr vor ihnen, wenn er nicht die Ehrfurcht eines armen Sünders in ihrer Gegenwart blicken läßt. Einer sagt, wenn er nur ein wenig vergnügt ausfähe, so frage ihn sein Herr gleich, was ihn denn diesen Morgen so muthwillig mache? und sähe er ein wenig sauer: Hörst du, Schlingel, bezahl' ich dir nicht deinen Lohn? Die armen Geschöpfe leben im größten Elend zusammen: der Herr weiß nicht, wie er sich in Respekt setzen, und der Bediente nicht, wie er ihn beweisen soll. Es scheint, dieser Mann muß wohl von sehr grämlicher Gemüthsart seyn, und sich innerlich ärgern, so oft er die geringste Miene von Zufriedenheit an einem Menschen gewahr wird, der nicht den hundertsten Theil der Einkünfte dessen zu verzehren hat, der im Besiß des Ganzen unglücklich ist. Mißvergnügte Leute, die sich selbst nicht in ihrer Gewalt haben, lassen ihren Verdruß gegen alles aus, was unter ihnen steht; ein Uebel, welches, dünkt mich, in folgenden Briefen recht nach dem Leben vorge stellt ist.

„Mein Herr,

„Ich habe Ihren Zuschauer vom 3ten vorigen
 „Monaths gelesen, und wünsche nichts mehr,
 „als daß ich so glücklich wäre, einem so guten
 „Herrn, als Herr Roger, dienen zu können.
 „Der Charakter meines Herrn ist gerade das
 „Widerspiel von dem Charakter jenes guten
 „und leutseligen Ritters. Er ertheilt seine Be-
 „fehle, erklärt seine Meinung nie anders, als
 „durch das Gegentheil dessen, was er will. Soll
 „ich mich, zum Beyspiel, an etwas erinnern, so
 „ruft er mit einer ganz besondern Miene mir
 „nach: Aber hörst du! du mußt nun ja ver-
 „gessen! Soll ich geschwind zurück kommen, so
 „heißt: Zwey Stunden aber mußt du
 „nun wenigstens aus bleiben; vergiß
 „nicht, unterwegs einen deiner Kame-
 „raden anzusprechen. Eineandre vor-
 „treffliche Manier, die er an sich hat, ist die,
 „daß er, wenn er mir etwas zu thun auf-
 „gibt, wovon er weiß, daß es nothwendig
 „einen halben Tag wegnehmen muß, mich
 „zehnmahl in Einer Viertelstunde ruft, um
 „zu fragen, ob ich noch nicht fertig bin.
 „Dieß ist seine Art; und eben diese Ver-
 „kehrtheit zeigt sich in allen seinen Handlun-

„gen, je nach dem die Umstände verschieden
 „sind. Ueber alles das ist er auch so argwöh-
 „nisch, daß er sich dem mühsamen Geschäft
 „eines Spions selbst unterzieht. Er selbst
 „ist eben so unglücklich, als er seine Bedien-
 „ten macht: er paßt uns beständig auf, und
 „an Vergnügen und Freyheit ist weiter kein
 „Unterschied zwischen uns, als zwischen einem
 „Kerkermeister und einem Gefangenen. Er
 „legt allenthalben Fallen aus, um Fehler zu
 „erwischen, und entdeckt nicht so bald das
 „geringste, so wirft er mit einer Sprache
 „um sich, worüber ich mich mehr schäme,
 „daß sie von ihm kömmt, als daß sie gegen
 „mich gerichtet ist. Dieß, mein Herr, ist
 „ein kurzer Abriß eines Herrn, dem ich nun
 „über neun Jahr diene; und wiewohl ich
 „nie treulos gegen ihn gehandelt habe, so
 „muß ich doch gestehen, daß meine Verzweif-
 „lung ihm zu gefallen, mein Bestreben ihm
 „gefällig zu seyn sehr niedergeschlagen hat.
 „Wollen Sie mir erlauben, einen Ausspruch
 „aus meines Herrn Klarendon zu stehlen,
 „so kann ich Ihnen meinen Fall in Einem
 „Worte sagen: da ich schlimmer behan-
 „delt wurde, als ich verdiente, so be-
 „mühe

„mühte ich mich weniger, mich ver:
„dient zu machen, als ich sonst ge:
„than hatte.

Ich bin ic.

Ralph Valet.

„Mein lieber Herr Zuschauer,

„Ich bin die nächste Person nach der Kammer:
„jungfer meiner Herrschaft, und stehe also
„sowohl unter der Kammerjungfer, als unter
„meiner Frau Befehl. Sie gehen beide so mit
„mir um, daß es mich herzlich freuen würde,
„sie einmahl in dem Zuschauer zu sehen. Meine
„Frau selbst weiß in der Welt nicht, was
„sie will, und darum will ihre Kammer:
„jungfer zwanzigerley in einem Augenblick.
„Meine Frau ist eine von denen, die nie:
„mahls wissen, was sie aus sich selbst machen
„sollen; sie zieht alles, was sie am Leibe
„trägt, zehumahl an, und wieder aus, ehe
„sie sich entschließt, was sie den Tag tragen
„will. Ich stehe am einen Ende des Zim:
„mers, und reiche ihrer Kammerjungfer alle
„Siebensachen zu. Fordert meine Frau etwas,
„so habe ichs schon halb gebracht, wenn die
„Kammerjungfer mir mitten im Zimmer ent:

„gegen kömmt, um es mir abzunehmen,
 „und in dem Augenblick sagt sie, Mein, sie
 „wolle es nicht. Dann gehe ich zurück, und
 „die Kammerjungfer geht wieder zu ihr, und
 „gegen dessen will sie dieß oder das, und
 „zwey: oder dreyerley mehr in Einem Au-
 „genblick. Die Kammerjungfer und ich laufen
 „nun auf einander zu; ich bin bepackt, und
 „gebe kaum meine Ladung an sie ab, als
 „Madam schon sagt, sie wolle von dem Plun-
 „der nichts, und wir wären die dummsten
 „Geschöpfe, und sie die unglücklichste Person
 „von der Welt, weil sie sich über unsre dum-
 „men Streiche den ganzen Morgen mit dem
 „Anziehn placken mußte. So stehen wir da,
 „und wissen nicht, was wir thun sollen,
 „bis unsre gute Madam mit aller möglichen
 „Geduld uns so vernehmlich, als sie nur spre-
 „chen kann, sagt, sie wolle Gedult mit uns
 „haben, weil wir nichts begreifen könnten;
 „und dann wieder anfängt sich anzukleiden,
 „und uns selbst rathen läßt, was wir thun
 „sollen. Sobald sie angekleidet ist, geht sie
 „an Tafel, und nachdem sie an allen Gerich-
 „ten etwas auszusetzen gefunden hat, bestellt
 „sie ihren Wagen, und läßt ihn dann wieder
 „hinein:

„hineinfahren; dann will sie gar nicht aus,
 „und dann will sie doch aus, und läßt den
 „Wagen wieder kommen. Nun, mein guter
 „Herr Zuschauer, ich bitte Sie, setzen Sie
 „doch, allen denen zum Besten, welche bey
 „wunderlichen Damen dienen, in Ihr Blatt,
 „daß man nichts thun kann, wenn einem
 „nicht Zeit dazu gelassen wird, und daß man
 „mit dem, was man hohlen soll, nicht schon
 „zurück seyn kann, wenn man schon zurück-
 „gerufen wird, ehe man noch einen Schritt
 „darnach thun können. Und wenn es Ih-
 „nen beliebt, so thun Sie ihnen doch zu wis-
 „sen, daß alle Damen eben so wohl Men-
 „schen sind, als alle Bedientinnen. Ich bin ic.

Patientia Schwindlig.

Das ist nun freylich ein großes Elend! aber
 neulich traf ich auf dem Felde nach Chelsea einen
 noch komischern Tyrannen, als einen von die-
 sen beiden. Ein fetter Banst ging in seiner
 aufgeknöpften Weste einher, und ein Knabe
 von vierzehn Jahren, in einer Liverey, trug
 ihm seinen Mantel, seinen Rock, seinen Hut,
 seine Perücke und einen Degen nach. Der ar-
 me! Junge wollte unter seiner Last nieder-
 sinken, und konnte mit seinem Herrn nicht gleichen

Schritt halten, der sich alle drey Minuten umkehrte, und sich wunderte, warum der faule Hund doch zurückbliebe.

Es ist doch ganz unerklärlich, daß gewisse Leute sich nicht an die Stelle ihrer Untergebenen setzen können, wenn sie die Befehle bedenken, die sie ihnen ertheilen. Aber nichts ist gewöhnlicher, als einen Kerl (den, wenn er so weit herunter käme, kein Mensch zum Bedienten nehmen würde) sich beklagen zu hören, daß er sich mit den nichtswürdigsten Hunden auf Gottes Erdboden placken müsse.

Ich würde mich vielleicht zu weit aus den Gränzen des gemeinen Lebens verlihren, wenn ich darauf dringen wollte, daß der, welcher nicht Herr über sich selbst und seine Leidenschaften ist, kein tauglicher Herr eines Andern seyn kann. Gleichmüthige Heiterkeit in den Worten und Handlungen eines Mannes, wird sich leicht durch seine ganze Familie verbreiten. Pamphilio hat die glücklichste Haushaltung unter allen, die ich kenne, und das kömmt von der Leutseligkeit und Achtung her, womit er allen seinen Leuten, sowohl in Rücksicht ihrer selbst, als weil sie seine Bedienten sind, begegnet. Gibt es irgend einen Fall, wo sich voraussetzen läßt, daß sie an sich selbst ungeschickt sind

sind ihres Herrn Angelegenheiten zu besorgen, weil sie mit ihren eignen zu thun haben, so ist er so gütig, sich in ihren Platz zu setzen. Ich fand etwas sehr anständiges und edles in der Art, wie er sich neulich an der Tafel entschuldigte, daß er nicht mehr Aufwartung habe. Der eine meiner Bedienten, sagte er, ist auf der Hochzeit seiner Schwester, und von dem andern kann ich nicht verlangen, daß er uns aufwarte, weil sein Vater erst vorgestern gestorben ist.

T.

Sieben und achtzigstes Stück. (138)

Von verschiedenen Arten unnützer Wortfrämer.

Utitur in re non dubia testibus non necessariis.

C I C.

Man trifft dann und wann Leute an, welche die klärsten Dinge von der Welt sehr gelehrt und künstlich vorzutragen und auseinander zu setzen suchen. Cicero erzählt uns von einem Schriftsteller,

steller, der einige Seiten verschwendete, um zu beweisen, daß Generale die großen Thaten, welche sie so berühmt gemacht, nicht hätten verrichten können, wenn sie keine Leute gehabt hätten. Er behauptete auch, daß ein Minister zu Hause, so wenig als ein General im Felde, das geringste thun könnte, wenn nicht andre Menschen seine Werkzeuge und Gehülfen wären. Er führte bey dieser Gelegenheit das Beyspiel des Themistokles, Perikles, Cyrus und Alexanders des Großen selbst an, und leugnete, daß sie im Stande gewesen seyn würden, das auszurichten, was sie gethan haben, hätten sie nicht andre bey sich gehabt. Es ist lustig genug, wenn man sieht, wie solche Leute ohne Gegner kämpfen, und ohne Sieg triumphiren.

Der obgedachte Schriftsteller ist von dem Römischen Redner nun auf immer in ein sehr lächerliches Licht gestellt; er ist aber nicht der einzige seiner Art, und wir finden täglich in Gesellschaften Leute, welche dieselbe Art von Ruf verdienen, weil sie die, mit denen sie sich unterhalten, mit eben dergleichen unzweifelhaften Behauptungen plagen. Die höchste Bewunderung in dieser Art verdienen, meiner Meinung nach, die gewöhnlichen Histörchenerzähler, die so ängstlich besorgt sind,

sind, in jedem kleinen Umstande einer Erzählung, er gehöre übrigens zur Sache, oder nicht, ja nicht im geringsten von der Wahrheit abzuweichen. Ein gewisser Herr, mit dem ich vor einigen Tagen in Gesellschaft zu seyn die Ehre hatte, sagte bey einer Gelegenheit, die er sich selbst zu nehmen beliebte, er erinnere sich einer sehr feinen Repartie eines sehr witzigen Kopfs unter König Karls Regierung, bey einer ähnlichen Gelegenheit. Ich erinnere mich, sagte er, indem er seine Erzählung anfang, daß ich, um die Zeit der Verschwörung mit meinem Better in dem Bären zu Selbourn war: doch nein, ich besinne mich jetzt, es war in den zwey Schlüsseln; aber Jakob Thomson war da, denn er war ein besondrer Liebling des Herrn, welcher die witzige Antwort gab. So viel ist gewiß, irgendwo da herum wars, denn wir tranken alle Abend zusammen eine Flasche da in der Nachbarschaft: doch daran liegt nichts, die Sache bleibt immer dieselbe; aber —

Er wollte fortfahren, die Topographie des witzigen Einfalls zu bestimmen, als ich das Zimmer verließ, voller Verwunderung über einen so seltsamen Kopf, der tausend Worte herausjagen kann, ohne das geringste zu sagen, was zur Sache gehört, der immer selbst seine Albernheiten bemerkt,

merkt, und doch immer damit fortfährt. Ich zweifle nicht, er unterrichtete den übrigen Theil seiner Zuhörer, die mehr Geduld hatten, als ich, von der Abstammung, den Verwandtschaften und Nebenlinien der Familie des witzigen Kopfs, und dessen, der ihm zu der Repartie Gelegenheit gab.

Es ist kein geringes Unglück für einen, der den Werth seiner Zeit zu schätzen weiß, wenn diese Eigenschaft, so umständlich und gewissenhaft pünktlich zu seyn, sich an einem Manne befindet, dem man vermöge seines Standes zuzuhören verbunden ist, so oft er beweiset, daß es jetzt Tag sey, und dergleichen. Dieß Unglück aber wird noch vermehrt, wenn ein solcher Kopf sich gar an einem Manne befindet, der öffentliche Autorität besitzt, wie sehr oft der Fall ist. Ja, ich erinnere mich, daß ich ein solches Genie mehr als einmahl die Kanzel besteigen gesehen habe. Einer von dieser Art, der sichs einfallen ließ, ein großer Bewunderer von Tillotson und Beveridge zu seyn, ermangelte nie, aus diesen beiden großen Schriftstellern Dinge zu beweisen, die keine lebendige Seele ihm auf sein bloßes Wort gelegnet haben würde. Eines Tages, da er im Begriff war, auf seine vorhabende Materie zu kommen, sagte er: Jetzt will ich, dem Beyspiel jenes vortrefflichen
 Got:

Gottesgelehrten zufolge, die Sache selbst abhandeln, oder, um mich in seinen eignen Worten, in seiner funfzehnten Predigt, Pagina 160 der Folioausgabe, auszudrücken: Ich will erst kürzlich die Worte erklären, und dann die in denselben enthaltenen Sachen betrachten.

Dieser ehrliche Mann, sollte man denken, brauchte eben seine Bescheidenheit nicht so weit auszudehnen, daß er seine Absicht, die Sache selbst abzuhandeln, in eine kürzliche Erklärung und Betrachtung abänderte. Aber so wars, und er begnügte sich nicht einmahl mit dieser Autorität, sondern nahm noch den andern Gottesgelehrten zur Unterstützung seiner Methode zu Hülfe, und sagte: Mit dem gottseligen und gelehrten Dr. Beveridge, Pagina 4 im neunten Bande, werde ich mich bemühen, es aus den verlesenen Worten so deutlich, als möglich, zu zeigen, und wir wollen also jetzt in denselben betrachten. — Diesen Wortkrämer hielt die Gemeine, die ihn nicht verstand, für einen ganz vortrefflichen Prediger; nur daß er ein wenig zu viel studire, und so demüthig sey, daß er seinen eignen Gaben nicht genug zutraue.

Den nächsten Rang nach diesen sinnreichen Herren, die etwas zu beweisen suchen, was kein Mensch

Mensch ihnen streitig machen kann, verdient eine Art von Leuten, die sich freylich nicht die Mühe geben unbedeutende Dinge zu beweisen, aber immer darüber aus sind, etwas gegen euch zu behaupten, was ihr ihnen ohne den geringsten Streit zugeben werdet. Einer von diesen Leuten sagte zu einem Herrn, welcher erzählte, er habe diesen Morgen um neun Uhr den und den nach den Mergelgruben gehen sehen: Um Verzeihung, mein Herr, daß ich Ihnen dieß nicht zugeben kann; denn ob ich gleich ungern Streit mit Ihnen haben möchte, so muß ich mir doch die Freyheit nehmen, Ihnen zu sagen, daß es neun Uhr war, als ich ihn zu St. James sah. Besitzen Leute von solchem Genie ein Bißchen Gelehrsamkeit, so werden sie verlangen, ihr sollt ihnen beweisen, daß der Schnee weiß sey, und laßt ihr euch darauf ein, so werden sie euch sagen, es gäbe eigentlich gar kein solches Ding, als Farbe, in der Natur; kurz, die wenige Kenntniß, die sie haben, verwandelt sich bey ihnen in eine Fertigkeit Zweifel aufzuwerfen, in eine Fertigkeit, immer unnützes Zeug vorzubringen, und immer unbeantwortlich zu seyn. Es waren zwey Disputanten von dieser albernen und geschäftigen Art, von denen der Cyniker

fer sagte: Der eine von diesen beiden Leuten melkt den Bock, und der andre hält den Kimer.

T.

Acht und achtzigstes Stück. (139)

Vergleichung Ludewigs des Bierzehnten und Peters des Ersten.

Vera gloria radices agit, atque etiam propagatur: Ficta omnia celeriter, tanquam flosculi, decidunt, nec simulatum potest quidquam esse diuturnum.

CIC.

Von allen Neigungen der menschlichen Seele ist Ehrbegierde die heftigste. Je nach dem diese bey Prinzen kultivirt wird, trägt sie entweder die besten und heilsamsten, oder die schlimmsten und verderblichsten Früchte. Hat ein Regent sie bloß durch Eindrücke der Erziehung empfangen, so erzeugt sie mehr einen ehrsüchtigen als einen edlen Geist; ist sie aber natürlicher Trieb und Hang bey

Engl. Zuschauer. 2. Bd. K einem

einem Regenten, so spornt sie ihn an, solchen Dingen nachzujagen, die wahrhaftig rühmlich sind. Die beiden größten Männer (nach dem gewöhnlichen Begriffe des Worts Groß) die jetzt in Europa leben, sind der König von Frankreich, Ludewig der Bierzehnte, und der Kaiser von Rußland, Peter der Erste. Da, wie Jeder weiß, nicht aller Ruf aus Tugend entspringt, so ist es, dünkt mich, kein unangenehmer Zeitvertreib, den Ruhm dieser beiden Potentaten zu untersuchen, und das, was leer, vergänglich und nichtsbedeutend ist, von dem, was gründlich, dauerhaft und wichtig ist, zu sondern. Ludewig der Bierzehnte war während seiner Kindheit in den Händen arglistiger und weltlich gesinnter Leute, die großen Umfang des Gebieths für den glorreichsten Beweis der Macht, und weit ausgebreiteten Ruf für wahre Ehre hielten. Das Herz des jungen Monarchen wurde durch den Umgang solcher Leute leicht getäuscht und zu einer Begierde nach eitler Ehre verführt; er mußte also nach diesen ungerechten Grundsätzen immer bereitwillig seyn, Entwürfe zu Eroberung fremder Länder auszusinnen oder zu billigen, und sich also der Räubereyen, Plünderungen, Mordthaten und aller der Verbrechen schuldig zu machen, die ein ungerechter Krieg mit sich führt.

Zu derselben Zeit, da diese Tyranny eingeführt wurde, wurden Wissenschaften und Künste auf die großmüthigste Art aufgemuntert, als ob man Männer von höhern Talenten bestechen wollte, die Niedermehelung der übrigen Welt zu erlauben. Jedes Gebäude, welches der Französische Hof auf seine ersten Entwürfe, die an sich selbst lasterhaft waren, aufführte, waren seinem verkehrten Fundament angemessen. Großthueren mit Reichthümern, eitles Gepränge mit Equipagen und dergleichen, Schande der Armuth, Verbannung aller Sittsamkeit und Bescheidenheit, dieß waren die allgemeinen Künste des Lebens. Die edle Liebe zu Einem Frauenzimmer ward in Galanterie gegen das ganze Geschlecht, und Freundschaft unter Mannspersonen in ein Verkehr des Eigennuzes oder in leere Versicherung verwandelt. Bey diesen Lebensregeln, diesem herrschenden Geiste, waren die meineidigen Bundbrüchigkeiten des Königs, und allgemeine Verderbniß der Sitten der Unterthanen, die Fallstricke, worein Frankreich alle seine Nachbarn verwickelte. Mit solchen falschen Anstrichen der Dinge bezauberte man Ludewigs Augen, von den Ausschweifungen seiner frühesten Jugend an, bis zu dem Aberglauben seines jetzigen hohen Alters hin auf. Daher kömmt es, daß er die Geduld hat,

seiner Standhaftigkeit, Tapferkeit, Unüberwindlichkeit Statuen errichten zu sehen, und mitten in der Welchlichkeit und Ueppigkeit eines wollüstigen Hofes, seiner Großmuth und seinem kühnen unternehmenden Geist in kriegerischen Thaten Beyfall zujuchzen zu hören.

Peter Alexowiz sah sich, da er die männlichen Jahre erreichte, als Kaiser eines großen und zahlreichen Volks, als Beherrscher eines unermesslichen Gebiets, als unumschränkten Herrn über das Leben und die Güter seiner Unterthanen; aber mitten in dieser gränzenlosen Macht und Größe, wandte er seine Gedanken mit Bekümmerniß auf sich selbst und sein Volk. Rohe Unwissenheit und viehische Lebensart sah und verachtete dieser edle Prinz bloß durch das Licht seines eignen Genies. Seine Urtheilskraft zeigte ihm diese Dinge von ihrer wahren Seite, und sein Muth trieb ihn, sie zu verbessern. Zu diesem Ende wandte er sich nicht an die Nation, von welcher der übrige Theil der Welt seine Politur erborgt hat, sondern er selbst verließ sein Diadem, um den wahren Weg zu Ruhm und Ehre, und den Fleiß in nützlichen Künsten zu lernen, womit er den arbeitsamen, simpeln und ehrlichen Theil seines Volks beschäftigen könnte. Mechanische Beschäftigungen und Arbeiten waren
mit

mit Recht die ersten Gegenstände seiner Begünstigung und Aufmerksamkeit. Mit dieser rühmlichen Absicht reifete er auf eine verborgene Art in fremde Länder, weit darüber erhaben sich kleine Ehren erweisen zu lassen, wo er sich aufhielt, aber eifrig darüber aus, das kennen zu lernen, was viel wichtiger war, ihre Künste des Friedens und des Krieges. Auf solche Art hat dieser große Fürst den Grund eines großen und dauerhaften Ruhms gelegt, durch persönliche Arbeit, persönliche Einsichten, persönliche Tapferkeit. Es würde Beleidigung für irgend einen großen Mann des Alterthums seyn, ihn mit Petern zugleich zu nennen. Wer außer ihm, verließ je einen Thron, um sich fähig zu machen, ihn dereinst desto mehr zu zieren? Wer dünkte sich je klein im Besitz der unumschränkten Gewalt, so lange er nicht die Kunst, sie zu gebrauchen, gelernt hätte?

Betrachtet man diesen bewundernswürdigen Mann, so weiß man nicht, wo man sein Lob anfangen soll. Von andern mag man es in einem metaphorischen oder philosophischen Sinne sagen können, daß sie sich selbst beherrschen; aber dieser Kaiser steht auch buchstäblich unter seiner eignen Herrschaft. Wie edelmüthig und wie gut war es nicht von ihm, daß er seinen eignen Namen

als gemeinen Soldaten in der Armee, die er erri-
richtete, einschreiben ließ, damit keiner sich Hoff-
nung machen möchte, die Stufen zu übersprin-
gen, auf denen er selbst hinaufgestiegen war!
Durch solche Maßnehmungen lernte dieser göttliche
Fürst, wie man erobern, lernte er, wie man von
seinen Eroberungen Gebrauch machen müsse. Wie
furchtbar hat er sich nicht im Treffen, wie gelinde
und menschlich im Siege gezeigt! Sollen denn die
niederträchtigen Künste des Franzosen für polirt,
und die rechtschaffnen Arbeiten des Russen für
barbarisch gelten? Nein, Barbarey ist, wenn
man die wahre Ehre nicht kennt, oder etwas an-
deres an ihre Stelle setzt. Der ungerechte Fürst
ist niedrig und barbarisch, und nur der gute
Fürst ist berühmt und glorreich.

Wenn gleich die Menschen durch ihre ver-
derbte Einbildungskraft sich selbst vorspiegeln,
was ihnen beliebt, so behauptet doch die Wahr-
heit immer ihren Posten; und da Ruhm nichts
anders ist, als der Schatten der Tugend, so wird
er gewiß verschwinden, wenn die Tugend von uns
weicht. Wie sorgfältig aber sollte man die wahr-
en Begriffe von demselben zu bewahren, und
wie emsig sollten wir jeden Trieb zu demselben
auf-

aufzumuntern suchen. Der Knabe in der Westminster-Schule, welcher neulich sagte, die Fahren in der Halle ließen ihn weder schlafen noch spielen, sollte auf immer von allen Schlägen frey seyn.

T.

Neun und achtzigstes Stück. (142)

Eine altmodische Art von Liebesbriefen.

— Irrupta tenet copula —

HOR.

Da folgende Briefe echt, und Abdrücke einer würdigen Leidenschaft sind, so räume ich der Erinnerung der alten Dame an mich, und der Vorstellung ihrer eignen Glückseligkeit, sehr gern einen Platz in diesen Blättern ein.

„ Herr Zuschauer,

den 9ten August 1711.

„ Ich bin jetzt im sieben und sechzigsten Jahr
 „ meines Alters, und lese Ihre Blätter mit

K 4

„ Ver:

„ Vergnügen; mich dünkt aber, Sie greifens
 „ das größte Uebel im Leben, ich meine die
 „ falschen Begriffe von der Galanterie in
 „ der Liebe, noch nicht recht bey der Wurzel
 „ an. Man treibt die Sache jetzt, schon seit
 „ langer Zeit, auf einem sehr schlechten Fuß;
 „ aber ich, die ich jetzt vierzig Jahre verheura-
 „ thet, und auf eine Art erzogen worden bin,
 „ die mich mein ganzes Leben durch glücklich
 „ gemacht hat, sehe der Thorheit auf den
 „ Grund. Mit kurzen Worten, mein Herr,
 „ da ich noch ein junges Mädchen war, wur-
 „ den alle, welche man vor den herrschenden
 „ Lastern der Zeit zu verwahren suchte, sehr
 „ sorgfältig erzogen, und alle fantastischen
 „ Gegenstände wurden von uns entfernt.
 „ Die Tapeten mit der großen und ehrwürdi-
 „ gen Einfalt biblischer Geschichten, hatten et-
 „ ne bessere Wirkung, als jetzt die Liebesbe-
 „ gebenheiten der Venus und des Adonis,
 „ oder des Bacchus und der Ariadne in den
 „ neumodischen Kupferstichen. Der Mann,
 „ mit dem ich verheurathet bin, erklärte mir
 „ seine Liebe mit Entzücken; aber es war das
 „ Entzücken eines Christen und eines Mannes
 „ von Ehre, nicht eines Romanhelden oder
 „ eines

„ eines winselnden Gecken: dies legte einen
„ festen Grund für unser künftiges Leben.
„ Um Ihnen einen Begriff von unsrer Achtung
„ gegen einander zu machen, schließe ich einige
„ seiner Briefe bey, die er vor vierzig Jahren,
„ als er noch mein Liebhaber war, und einen,
„ den er noch ganz kürzlich, so viele Jahre nach
„ unsrer Verbindung, an mich schrieb.

Ihre Dienerin,

Andromacha.

„ Beste Freundin,

den 7ten August 1671.

„ Wenn meine Wachsamkeit und zehntausend.
„ Wünsche für Ihre Ruhe das geringste ver-
„ mocht haben, so schliefen Sie die vorige
„ Nacht in Frieden, und hatten jeden guten
„ Engel zum Schutz. Immer nur an Sie
„ denken, in beständiger Furcht vor jedem
„ Zufall leben, dem das menschliche Leben
„ ausgesetzt ist, und stündlich Gebethe zum
„ Himmel hinauf schicken, daß er sie von Ih-
„ nen abwende; das thue ich, das leide ich
„ für die, der mein Anblick so beschwerlich
„ ist, und die allen meinen zärtlichen Kum-

K 5

„ mer

„mer Albernheit nennt. Sie stehen jetzt da vor
 „meinen Augen, meinen Augen, die vor Zärt-
 „lichkeit überfließen wollen, aber meinem schwel-
 „lenden Herzen keine Erleichterung verschaffen
 „können, welches mir das, was ich jetzt schreibe,
 „in die Feder sagt, und schmachtet, alles sein
 „Weh vor Ihnen auszugiessen. Wie bist
 „du, meine Seele, so ganz dir selbst geraubt!
 „Wie ist alle deine Aufmerksamkeit verschwun-
 „den! Meine Bücher sind unbeschriebenes
 „Papier, und meine Freunde sind mir zur
 „Last! Ich habe keine Hoffnung der Ruhe,
 „als von Ihrem Mitleiden; Ihr Triumph
 „aber würde noch grösser seyn, wenn Sie es
 „mir nicht versagten. Schmerzen erregen, ist
 „die Tyranney, glücklich machen aber die
 „wahre Herrschaft der Schönheit. Ueberle-
 „gen Sie nur die Sache wohl; gewiß wür-
 „den Sie den angenehmsten Tausch dabey
 „finden, wenn Sie den unterthänigen Skla-
 „ven zu einem gefälligen Gesellschafter machten.
 „Ich ertrage das Schicksaal des erstern, in
 „Hoffnung eines bessern; und so wie ich in
 „Ketten lebe, ohne über die Macht, welche
 „mir dieselben anlegt, zu murren, so könnte
 „ich auch der Freyheit genießen, ohne der
 „Gna-

„ Gnade, welcher ich sie verdankte, zu ver-
 „ gessen. Ich bin &c.

Ungeachtet ich mich hierauf noch nicht nach
 seinem Wunsch erklärte, so hatte er doch gute
 Hoffnung, wie Sie sehen werden, als er im näch-
 sten Monathe mir Folgendes schrieb.

„ Geliebteste Freundin,

den 3ten Septbr. 1671.

„ Ehe heute Morgen noch der Tag zu dämmern
 „ anfing, erwachte ich, und erwartete sehn-
 „ lich die Ankunft der Sonne, nicht weil sie
 „ mir irgend ein neues Gefühl von Freude
 „ hätte geben können, sondern weil ich hoffte,
 „ daß sie Ihnen nach der Ruhe, die ich Ih-
 „ nen in der vergangenen Nacht wünschte,
 „ mit segnenden, freundlichen Auge zu lächeln
 „ würde. Ist mein Gebeth erhört, so erschien
 „ der Tag mit allen Einflüssen eines gnädigen
 „ Schöpfers über ihre Person und Ihre Hand-
 „ lungen. Lassen Sie andre, meine liebens-
 „ würdige Zauberinn, von einem blinden We-
 „ sen schwärzen, das ihre Herzen regiert: ich
 „ verachte ihre niedrigen Bilder der Liebe, Ich
 „ hege keinen Gedanken, der Sie betrifft,
 „ wobey ich nicht den Allgegenwärtigen und
 „ Allse-

„Allsehenden mit Zuversicht bitten könnte,
 „daß er mich in denselben segnen wolle. Er
 „leite Sie auf allen Ihren Wegen, und be-
 „lohne Ihre Unschuld, Ihre unbesleckten
 „Sitten, Ihre weise Jugend, und Ihre ver-
 „nünftige Frömmigkeit mit der Fortdauer sei-
 „ner Gnade und seines Schutzes! Dieß ist
 „eine ungewöhnliche Sprache gegen Frauen-
 „zimmer; aber Sie haben eine Seele, die
 „über die schwindelnden Begriffe eines Ge-
 „schlechts erhaben ist, welches sich durch
 „Schmeicheley bestrecken, und durch eine
 „falsche und kurzwährende Anbethung zu ei-
 „ner wahren und immerwährenden Verach-
 „tung verführen läßt. Schönheit, mein En-
 „gel, verlehrt ihren Reiz durch den Besitz;
 „aber ich liebe auch Ihren Geist; Ihre Seele
 „ist mir so theuer, als meine eigne; und
 „wenn die Vortheile einer guten und standes-
 „mäßigen Erziehung, einige Kenntniß, und
 „eben so viel Verachtung der Welt, nebst dem
 „Bestreben nach einem den Vorschriften der
 „Tugend und Religion gemäßen Leben, mich
 „geschickt machen können, in einem so wohl-
 „geordneten Herzen und so fähigen Kopfe,
 „als dem Ihrigen, neue Empfindungen und
 „Ideen

„Ideen zu erwecken, so werden unsre Tage
 „unter Zufriedenheit und Freude verfließen;
 „und das Alter, anstatt uns, durch melanc-
 „holische Ausichten auf unsern Verfall,
 „niederzuschlagen, uns mit der Hoffnung
 „ewiger Jugend in einem bessern Leben er-
 „freuen. Ich habe nur wenig Minuten
 „von meinen Berufsgeschäften übrig, Ih-
 „nen zu schreiben, und nicht Zeit, was ich
 „geschrieben habe, wieder zu überlesen: Sie
 „werden mir daher verzeihen, daß ich dieß-
 „mahl die ersten Einfälle meines Herzens
 „so unordentlich hingeworfen habe.

„Ihr ic.

Als er mir folgenden Brief kurz vor unsrer
 Hochzeit schrieb, war er ein so angenehmer und
 liebenswürdiger Mann, als einer in England.

den 20ten Octobr. 1671.

„Verzeihen Sie, meine Theureste daß ich kein
 „feiner Papier zu diesem Briefe nehmen
 „kann, aber ich sehe mich genöthigt, aus
 „einem Kaffeause zu schreiben, wo ich eben
 „Geschäfte habe. Ich bin von einem schmu-
 „higen Haufen geschäftiger Gesichter umge-
 „ben, die von nichts reden, als von Geld,

„da

„ Da hingegen mein ganzer Stolz, mein ganz-
 „ zer Reichthum Liebe ist; Liebe, die mein
 „ Herz beseelt, meine Gemüthsart gefälliger
 „ und sanfter macht, meine Seele erweitert,
 „ und auf jede Handlung meines Lebens ih-
 „ ren Einfluß hat. Ihnen, meine Liebens-
 „ würdige Zauberinn, verdanke ich, daß so
 „ viele edle Ideen alle meine Worte und
 „ Handlungen begleiten: es ist die natürliche
 „ Wirkung dieser edelmüthigen Leidenschaft,
 „ daß sie in dem Bewunderer einige Aehn-
 „ lichkeit mit dem bewunderten Gegenstande
 „ hervorbringt: und so, meine Theureste,
 „ werde ich täglich in dem Umgange einer
 „ so vortrefflichen Gesellschafterinn besser
 „ werden. Blicke hinauf, meine Schönste,
 „ zu dem Himmel, der Dich so schön machte,
 „ und vereintge Dich mit mir, seinen Ein-
 „ fluß auf unsre zärtlichen unschuldigen Stun-
 „ den zu erflehen, und den Urheber der Lie-
 „ be zu bitten, daß er die ehelichen Gebräuche
 „ segne, die er angeordnet hat, und mit un-
 „ srer Glückseligkeit ein tiefes Gefühl unsrer
 „ Hinfälligkeit vermische, und gänzliche Er-
 „ gebung in seinen Willen, die allein unsre
 „ Seelen zu einem unwandelbaren Bestreben
 „ lenket

„lenken kann, ihm und uns unter einander
„gefällig zu seyn.

Ich bin ewig ic.

Ich will Ihnen für dießmahl nicht mit
mehrern Briefen beschwerlich fallen; sehen Sie
aber die arme welke Hand, die Ihnen dieß
schreibt, so würden Sie gewiß lächeln bey dem
Gedanken, daß es einen Mann gibt, der galant
genug ist, von derselben noch als von einem so will-
kommenen Geschenke zu sprechen, nachdem er schon
vierzig Jahre im Besiz des Frauenzimmers gewes-
sen ist, dem er folgendes schreibt.

„Meine Liebe,

den 3ten Juni 1711.

„Ich bitte Dich von Herzen um Verzeihung,

„daß ich Dir gestern nicht geschrieben habe.

„Es geschah nicht aus Mangel meiner zärt-

„lichen Achtung gegen Dich; aber da ich

„mir über den Inhalt meines vorigen Brie-

„fes den Kopf so sehr zerbrochen hatte, ent-

„schloß ich mich, nicht eher wieder von der

„Sache zu sprechen, als bis ich selbst käme.

„Gewiß aber, meine Beste, es steht nicht

„in der Macht des Alters, oder des Un-

„glücks, oder irgend eines andern Zufalls,

„dem das menschliche Leben ausgesetzt ist,

„die

„die liebevolle Hochachtung zu Schwächen,
 „die ich für Dich hege, oder mir die ange-
 „nehme Erinnerung zu nehmen, Welch eine
 „bezaubernde Figur Du machtest, als Du
 „Deine Hand und Dein Herz gabst

Deinem

ewig dankbaren und treuen Manne.

T.

Neunzigstes Stück. (143)

Ueber die klagenden Kränkler und den wahr-
 ren Verlust des Lebens.

Non est viuere sed valere Vita.

MART.

Nichts ist unbilliger in der Welt, als was ei-
 nige Leute von ihren Bekannten verlangen. Sie
 klagen immer, daß sie nicht wohl, oder mißver-
 gnügt sind, oder daß ihnen, sie wissen selbst nicht
 was, fehlt, und sind so weit entfernt, daß sie
 dieß für einen Grund ansehen sollten, nach Hause

zu gehen, daß sie es vielmehr als den Grund angeben, warum sie in Gesellschaft kommen. Wenn ist wohl mit Erzählungen von eines Menschen Unpäßlichkeiten etwas gedient, als seinem Arzte? Wenn Jemand in einer Gesellschaft klagt, wo die Uebrigen alle gut aufgelegt sind, einander angenehm zu unterhalten, so sollte er es nicht übel nehmen, wenn man einem Bedienten beföhle, ihm ein warmes Bier oder eine Habersuppe vorzusetzen, um ihn zu erinnern, daß er nach Hause gehen, und sich zu Bette legen sollte. Derjenige Theil unsers Lebens, den wir Gesellschaft oder Umgang nennen, ist ein Vergnügen, das wir dem geselligen Theil unsers Wesens machen; und wir sollten daher immer unser Kontingent von Wohlwollen und guter Laune mitbringen, wenn wir mit guten Freunden zusammenkommen, und sie nicht mit Erzählungen beunruhigen, welche sie nothwendig zu wahrer oder verstellter Bekümmerniß nöthigen müssen. Unse-
 eignem Sorgen, Widerwärtigkeiten, Krankheiten und Verdrießlichkeiten sollten wir unsern Freunden keinesweges aufdringen. Bedächten wir, welche ein kleiner Theil dieser Abwechslung von Bewegung und Ruhe, die wir Leben nennen, mit Vergnügen zugebracht wird, so würden wir mehr

Schonung gegen unsre Freunde beweisen, und uns hüten, ihnen kleine Bekümmernisse aufzuladen, die sie nicht angehen. Es gibt kein wahres Leben, als ein fröhliches Leben; und daher sollte man alle Kränkler, ehe sie in Gesellschaft kommen, schwören lassen, so lange die Gesellschaft beysammen bliebe, kein Wort von sich selbst zu sprechen. Ich verlange hier nicht, daß wir uns immer mit Rosen und Myrten bekränzen sollten, um uns die Gesellschaft recht angenehm zu machen; aber wenn die, (wie man gemeiniglich bemerkt) welche sich vornehmen recht lustig zu seyn, es selten sind: wie viel unwahrscheinlicher ist es denn nicht, daß wir vergnügt seyn werden, wenn wir diejenigen zu lassen, die sich immer beklagen, daß sie mißvergnügt sind? Wir mögen nun thun, was wir wollen, so sollten wir immer einen heitern Muth zu behaupten suchen, und ihm nie erlauben, unter die Neigung, uns wenigstens vergnügen zu lassen, herabzusinken. Das Mittel dazu ist, unsern Körper in Bewegung, und unsre Seele in Ruhe zu erhalten. Der geschmacklose Zustand, wo keins von beiden seine Kraft und Munterkeit hat, ist nicht einmahl für einen Theil unsers Daseyns zu rechnen. Nur dann, wenn wir die Süßigkeit eines unschuldigen Vergnügens schmecken,

schmecken, oder irgend ein löbliches Vorhaben auszuführen suchen, oder der innern Beruhigung nach tugendhaften Handlungen genießen, sind wir im Besiz des Lebens, des menschlichen Lebens. Das Glück wird uns oft genug in unsern Erwartungen hintergehen, und die Natur führt Schwachheiten und Gebrechen genug herbey, ohne daß wir nothig haben, die unglückliche Seite unserer Rechnung durch unsre Mißsucht oder üble Laune noch voller zu machen. Den armen Korylus, der so viele wahre Uebel erdulden muß, der eine chronische Krankheit, und dabey nur ein geringes Vermögen hat, hört man niemahls klagen. Die innere Zufriedenheit und Gleichmüthigkeit, die er besitzt, und die jeder besitzen kann, der, gleich ihm, Stolz, Eitelkeit und Affectation überwinden und der Natur folgen will, kann nicht gestöhrert werden, weil er nichts zu erringen sucht, was ihm fehl schlagen könnte. Um nichts bekümmert seyn, was die Natur nicht als nothwendig fordert, ist, wo nicht der Weg zu einem großen Vermögen, doch der Weg zu dem, was die Menschen durch Erwerbung eines großen Vermögens zu erlangen gedenken. Diese Gemüthsart erhält sowohl den Körper gesund, als die Seele heiter. Korylus sieht das Gerenne und Getümmel der Welt mit eben

der Berachtung an, wie ein Nüchterner einen
 Trunkenen. Wäre der und der mit dem zufrieden
 gewesen, was ihm hätte genügen sollen, sagt er,
 wie hätte er sich so sehr in seiner Erwartung be-
 trogen finden können? Hätte ein anderer seine Ge-
 liebte für das gehalten, was sie wirklich ist, so
 würde er nicht in ihrer Gewalt gewesen seyn:
 hätte ihre Tugend Antheil an seiner Leidenschaft
 gehabt, so würde ihr Leichtsinm ihn geheilt haben;
 sie hätte dann nicht falsch und liebenswürdig zu
 gleicher Zeit seyn können.

Da wir uns keine beständige Gesundheit ver-
 sprechen können, so sollten wir nach einer solchen
 Gemüthsart trachten, die unsre beste Stütze im
 Verfall derselben seyn könnte. Uranius hat es
 zu dieser Seelenruhe und Gelassenheit gebracht,
 und sich zu solcher Geringschätzung alles dessen
 erhoben, was den größten Theil der Menschen be-
 zaubert, daß nichts ihn beunruhigen kann, als
 heftige Schmerzen; und selbst gegen diese besitzt
 er, wie er seinen vertrauten Freunden sagt, ein
 Geheimniß, welches ihm augenblicklich Erleichte-
 rung verschafft. Uranius ist so innig von einem
 künftigen Leben überzeugt, und bestrebt sich so red-
 lich, sich die besten Aussichten in dasselbe zu sichern,
 daß er den Schmerz bloß als eine Beschleunigung
 seiner

seiner Wanderschaft nach einem Vaterlande betrachtet, wo er unendlich besser versorgt seyn wird, als in seiner gegenwärtigen Herberge. Statt der melancholischen Vorstellungen, die andre sich gemeiniglich zu machen pflegen, wird er euch sagen, er habe schon vergessen, daß er sterblich sey; und er denkt sich wirklich nicht mehr als einen Sterblichen. Er glaubt, daß er mit dem Augenblick seiner Geburt ein unsterbliches Daseyn angetreten; und den kurzen Augenblick des Todes läßt er nicht einmahl für eine Unterbrechung des Lebens gelten, weil dieser Augenblick nicht halb so lange dauert, als sein gewöhnlicher Schlaf. Solchergestalt ist sein Daseyn eine gleichförmige und harmonische Reihe von heitern Vergnügungen und leichten Sorgen, ohne Furcht oder Hoffnung in Ansehung seines übrigen Schicksals auf Erden. Gesundheit ist ihm mehr, als Vergnügen einem andern; und eine Krankheit ist ihm weniger beschwerlich, als andern eine Unpäßlichkeit.

Ich muß gestehen, betrachtet man das Leben nicht auf diese Art, so können nur Idioten die Geduld haben, es erträglich zu finden. Man nehme ein feines Frauenzimmer von zärtlichem Körper, so wird man, von dem Augenblick an, da sie aufsteht, einen gewissen Ueberdruß an allem

dem, was um sie vorgeht, wahrnehmen. Ich kenne mehr als eine, die viel zu zärtlich und delikant ist, als daß sie ganz am Leben wäre. Ihnen wird ganz übel von den seltsamen fürchterlichen Leuten, die sie antreffen; der eine ist so tölpisch, und ein anderer so widerlich, daß es eine Art von Tortur ist, dieselbe Luft mit ihnen athmen zu müssen. Man sieht, dieß ist so wahr, daß ein großer Theil des Ceremoniels und der guten Lebensart unter den Frauenzimmern ihre Unpäßlichkeiten zum Gegenstande hat; und ich wette, wenn die unterthänigen Diener unsrer Damen, die sich jeden Morgen nach ihrem Befinden erkundigen, ein wöchentliches Krankenverzeichnis machten (wie unsre Küster ihr Sterberegister) so würde man unter Dreyßigen nicht Eine finden, die nicht entweder bettlägerig, oder unpäßlich, oder nur ein wenig besser, als vorher, und so weiter, gewesen wäre.

Gewiß ist, daß wir, zum wahren und süßesten Genuß des Lebens und der Gesundheit, das Vergnügen nicht für nothwendig halten, sondern, wo möglich, zu einer ungestörten Gleichmüthigkeit der Seele zu gelangen suchen sollten. Es ist so klein, sich bey glücklichen Vorfällen übermäßig zu freuen, als bey Widerwärtigkeiten gleich ganz niedergeschla-

schlagen zu werden. Lachen in dem einen Falle ist so unmännlich, als Weinen in dem andern. Wir sollten uns nicht gewöhnen, bey jeder Gelegenheit Entzücken zu erwarten, sondern die Kunst zu lernen suchen, selbst aus Schmerzen süßen Genuß zu bereiten. Ehrgeiz, Neid, ausschweifende Begierden, oder ungezogene Lustigkeit werden sich unsrer Seele bemächtigen, wenn wir uns nicht in derjenigen Mäßigkeit des Herzens zu erhalten wissen, die über alle Vergnügungen erhaben ist, und sich viel besser fühlen, als beschreiben läßt. Der geradeste Weg aber zum wahren Genuß des Lebens ist, dünkt mich, wenn man, wegen der hohen Aussichten auf ein künftiges, nur eine sehr geringe Meinung von demselben hegt. Ein großer Schriftsteller unsrer Zeit hat dieß in ein vortreffliches Licht gesetzt, wenn er, mit einem philosophischen Bedauern des menschlichen Lebens, in seiner Theorie der Erde folgendergestalt davon spricht.

„Denn was ist dieß Leben anders, als ein
 „Kreislauf kleiner geringfügiger Handlungen?
 „Wir legen uns nieder und stehen wieder auf,
 „kleiden uns an und aus, essen und werden hun-
 „grig, arbeiten oder spielen, und werden müde,
 „und legen uns dann wieder nieder, und so geht
 „es immer in demselben Zirkel herum. Den Tag

„verbringen wir mit nichtsbedeutenden Dingen,
 „und kömmt die Nacht, so werfen wir uns ins
 „Bett der Thorheit, unter Träumen und unzu-
 „sammenhangenden Gedanken und wilden Fanta-
 „sien. Unsere Vernunft liegt mit uns im Schlaf,
 „und wir sind in der Zeit eben so vernunftlose
 „Thiere, als die, welche in Ställen oder im Felde
 „schlafen. Hat denn der Mensch keine höhern
 „Fähigkeiten als diese? Und sollten seine Erwar-
 „tungen und sein Ehrgeiß nicht größer seyn?
 „Laßt uns doch auf die Eroberung einer andern
 „Welt ausgehen: es ist wenigstens ein schönes
 „und edles Unternehmen; und in dieser Welt ist
 „doch nichts, das unsrer Gedanken oder unsrer
 „Leidenschaften werth wäre. Sollten wir uns in
 „unsrer Hoffnung betrogen finden, so sind wir
 „immer nicht schlimmer daran, als unsre übrigen
 „Nebennenschen; gelingt uns aber unsre Hoff-
 „nung, so sind wir ewig glücklich. „

T.

Ein und neunzigstes Stück. (150)

Empfehlung einer anständigen Kleidung.

Nil habet infelix paupertas durius in se,
 Quam quod ridiculos homines facit —

JUVEN.

Als ich an dem Morgen vor meiner neulichen Reise aufs Land in meinen Zimmer auf und nieder ging, hörte ich die Büchertrödler mit großem Geschrey ein Blatt ausrufen, welches den Titel hatte: Die neun und neunzig Plagen eines leeren Geldbeutels. In demselben Monath waren schon die Plagen des Ehestandes, die Plagen des einzelnen Lebens, die neunzehn Plagen eines Kammermädchens, die Plagen eines Kutschers, die Plagen eines Lakeyen, und die Plage aller Plagen, erschienen. Das Glück, welches diese verschiedenen Plagen machten, gab vermuthlich Gelegenheit zu obgedachten Gedicht auf einem leeren Geldbeutel. Sey dem, wie ihm wolle, die öftere Wiederholung desselben Geschreyes von den Plagen eines leeren Geld-

Beutels lenkte meine Gedanken unvermerkt auf etzige von den Ungemächlichkeiten und Demüthigungen, die gewöhnlicher Weise mit der Armuth verknüpft sind; kurz, es gab gegenwärtigem Blatte sein Daseyn.

Nachdem meine Fantasie die auffallendsten und gemeinsten Uebel, denen Leute von geringem Vermögen ausgesetzt sind, durchgelaufen, verweilte sie endlich bey jenen kleinen Verspottungen und Geringschätzungen, die, wenn sie gleich in der Beschreibung fast zu nichts herabschwinden, doch an sich selbst vielleicht schmerzhafter und unerträglicher sind, als die erstern. Juvenal erzählt mit vieler Laune und Wahrheit, daß nichts einen gewissen armen Mann seiner Zeit so hart gedrückt, als der beständige Spott, wozu sein Aufzug und seine Kleidung den Stutzern in Rom Gelegenheit gab.

Quid, quod materiam praebet causasque iocorum
 Omnibus hic idem; si foeda et scissa lacerna
 Si toga fordidula est, et rupta calceus alter
 Pelle patet, vel si consuto vulnere crassum
 Atque recens linum ostendit non vna cicatrix.

— — — — — Allen gibt er zum Witzeln
 Unlaß und reichlichen Stoff: wenn der Mantel be-
 schmutzt und verschliffen,

Oder

Ober das Rößchen nicht sauber ist, oder das Leder des einen
 Alten Schuhes bleckt, und, hat man die Wunde
 geheilet,
 Doch die groben Faden des Garns die Narbe verrathen.

Bey dieser Gelegenheit setzt er nachher die Reflexion hinzu, die ich zu meinem Motto gewählt habe.

Hartes Loos der unseligen Armuth, daß sie den Menschen
 Lächerlich macht!

Man muß gestehen, daß wenig Dinge einem Menschen ein so verächtliches Ansehen geben, oder seine Zuhörer gegen das, was er sagen will, im voraus mehr einnehmen, als ein übelkleidender oder armseliger Anzug; so daß ich gewiß glaube, hätte Cicero selbst, bey Haltung einer Rede, sich mit einem Bettlaken statt der Toga bekleidet, so würden mehrere über seinen Anzug gelacht, als seine Beredsamkeit bewundert haben. Diese letztere Betrachtung macht, daß ich mich über eine gewisse Klasse von Leuten wundern muß, die, ohne durch widriges Schicksal dazu gezwungen zu seyn, sich freywillig dem Spott der Welt in diesem Stücke Preis geben. Ich meine die, welche es sich in den
 Kopf

Kopf setzen, der erste Schritt ein Genie zu werden, sey der, daß man fein schlotterig und säuflich einhergehe. Gewiß, nichts hat diesen sonst so großen und ehrwürdigen Charakter so verächtlich gemacht, als diese tolle Einbildung; und ich weiß sie schlechterdings nicht zu erklären, wenn sie nicht etwa aus Gefälligkeit gegen diejenigen Seelen entstanden ist, die keinen Begriff davon haben, daß eben dieselbe Person verschiedene Vollkommenheiten zugleich besitzen könne. Oder ist es vielleicht eine Art von Opfer, daß einige Leute der Verleumdung bringen, indem sie ihr erlauben, einen Theil ihrer Ehre anzugreifen, um unterdeß den andern desto fester zu gründen? So unerklärlich indeß diese thörichte Gewohnheit ist, so fürchte ich doch, sie möchte wohl eine lange Verjährung für sich anführen können; und vielleicht gab sie nur zu viel Anlaß zu der gemeinen Definition von einem heidnischen Philosophen, die sich noch immer unter uns erhalten hat.

Ich habe die Rede eines Magisters gesehen, die unter König Karls des Zweyten Regierung gehalten war, worin der Verfasser zwey berühmte Männer, vielleicht die größten Gelehrten ihrer Zeit, abschildert; und nachdem er ihrer vertrauten Freundschaft erwähnt hat, zum Schluß hinzusetzt:

zuseht: Sie hatten nur Eine Seele, Einen Beutel, Ein Zimmer, und Einen Hut. Auch die Geschäftsleute waren von einer Art Sonderlichkeit angesteckt, die nicht viel besser war, als diese. Ich habe meinen Vater erzählen hören, ein Hut mit einem hohen Rande, kurz abgeschchnittenes Haar und ein zur Schau getragenes Schnupftuch, wären zu seiner Zeit schlechterdings nöthig gewesen, um einen angesehenen Mann zu bezeichnen; und er habe verschiedne gekannt, die, um sehr angesehene Männer zu seyn, mit gutem Erfolge ihre Schuhe nicht zugeschnallt, sondern mit Schnüren zugebunden hätten,

Zur Ehre unsrer Zeit muß man doch gestehen, daß verschiedne unsrer größten Köpfe, sowohl in der gelehrten Welt als in der Geschäftswelt diesen Ungereimtheiten fast gänzlich das Garaus gemacht haben.

Viktor erscheint oft, nachdem er die wichtigsten Staatsgeschäfte abgethan, in einer Assemblée, wo alle Damen ihn für den feinsten und elegantesten Mann in der ganzen Gesellschaft erklären; und am Attikus, ungeachtet er in aller Absicht einer der größten Geister ist, die unsre Zeit hervorgebracht hat, sieht man nichts Besonderes in seiner Kleidung oder in seinem äußerlichen Betragen,

gen, welches Anspruch auf Genie oder Gelehrsamkeit verriethe. Man kann es also doch jetzt wagen, Hut und Perücke nach der Mode zu tragen, ohne für einen Laugenichts oder einen einfältigen Schöps gehalten zu werden.

Ein vernünftiger Mann wird immer suchen, zwischen geckhaft und liederlich das Mittel zu halten; doch erinnere ich mich, daß Herr Osborn seinem Sohn den Rath gibt, sich lieber etwas über, als unter seinen Stand zu kleiden; weil er finden würde, daß ein schöner Anzug immer noch etwas mehr Achtung verschaffe, als man sonst genießen würde. Ich habe wirklich selbst die Bemerkung gemacht, daß mein Bankier sich immer am tiefsten bückt, wenn ich meine Staatsperücke trage; und mich in seinen Briefen HochEdelgebohren oder Wohlgeboren titulirt, je nach dem er mich das letzte Mal gekleidet gesehen hat.

Ich will dieß Blatt mit einer Begebenheit schließen, von welcher ich vor kurzem selbst ein Augenzeuge war.

Ich ging neulich in ein angesehenes Kaffeehaus in der Nachbarschaft des Juristenkollegiums. Gleich darauf kam auch ein etwas ällicher Mann herein, der sehr schlecht gekleidet war, und sich bey mir niedersetzte. Er hatte einen ganz abgetragenen,

weiter

weiten Ueberrock an, den er offenbar nur trug, um sich warm zu halten, und nicht um sein Unterkleid zu schonen, welches wenigstens nicht jünger zu seyn schien: seine kurze Perücke und sein Hut waren dem übrigen Anzuge vollkommen gemäß. Er hatte sich nicht so bald gesetzt, als er eine Portion Thee forderte; da aber verschiedne Herren im Zimmer etwas anderes verlangten, so glaubten die Aufwärter, daß er wohl warten könnte, bis sie Zeit hätten, auf ihn zu achten. Ich bemerkte, daß der Alte über diese Geringschätzung sehr ungehalten war; er wiederholte seinen Befehl verschiedne Mahl umsonst, bis endlich einer von den Jungen ihm etwas abgetrunkenen Thee in einer zerbrochenen Kanne brachte, und etwas groben Zucker daneben setzte. Dieß brachte ihn so sehr auf, daß er nach verschiednen Ehrentiteln von Hund und Schurke, den Jungen ganz laut vor der ganzen Gesellschaft fragte, warum man ihn mit weniger Ehrverbiethung begegne, als den Narren da? wobey er auf einen schön gekleideten jungen Herrn wies, der an einem andern Tische Thee trank. Der Junge versetzte ganz frech, unter Gast und Gast wäre ein großer Unterschied, und der Herr an dem andern Tische habe ihm manchen Sechser fürs Schuhabbürsten gegeben.

Um

Um diese Zeit hatte der junge Herr, da er fand, daß seine Ehre bey dem Streit interessirt war, und daß das ganze Kaffehaus seine Augen auf ihn richtete, ein Zeitungsblatt, worin er eben las, auf die Seite geworfen, und kam auf uns zu, unterdeß wir andern an diesem Tische uns davon zu machen suchten, um nicht mit in den bevorstehenden Streit verwickelt zu werden. Wie sehr erstaunten wir aber nicht, als wir ihn, da er näher kam, eine ganz unterthänige und ehrerbietige Miene annehmen sahen; und als der alte Mann ausrief: Hörst du, Schurke? für dießmahl will ich noch deine ausschweifenden Rechnungen bezahlen; aber fürs künftige will ich schon Mittel zu finden wissen, daß deine Verschwendung solche Bärenhäuter nicht weiter aufmuntern soll, deinen Vater zu beschimpfen.

So wenig ich nun, weder die Unverschämtheit der Aufwärter, noch die Ausschweifungen des Sohns billige, so kann ich doch nicht umhin zu denken, daß dem alten Herrn gewissermaßen Recht geschah, weil er maskirt ging, ich meine, in einem Anzuge erschien, der so tief unter seinem Stande und Vermögen war.

Æ.

Zwey

Zwey und neunzigstes Stück. (152)

Von der mechanischen und der vernünftigeren
Tapferkeit.

Οἱ δὲ φύλων γενεῆ τριῆδε καὶ ἀνδρῶν.

H O M.

Es gibt keine Art von Leuten, deren Umgang angenehmer und unterhaltender wäre, als solcher Militärpersonen, deren Tapferkeit und Großmuth eine Frucht des Nachdenkens und der Ueberlegung ist. Die mancherley Begebenheiten, die ihnen bey ihrer Lebensart aufstossen, reichen ihnen so vielen Stoff zur Unterhaltung dar, und geben ihnen ein so freyes offenes Wesen, wenn sie von dem reden, wovon sie Augenzeugen gewesen sind, daß keine Gesellschaft liebenswürdiger seyn kann, als die aus Soldaten besteht, welche zugleich verständige Männer sind. Sie haben eine gewisse Unregelmäßigkeit in ihren Erzählungen und Unterredungen, welche ihnen mehr Wärme und Anmuth gibt, als wir bey Leuten finden, die sich gewöhnt

Haben, Ihre Gedanken ordentlich und methodisch vorzutragen.

Als ich gestern Abend mit meinem Freunde, dem Hauptmann Sentry, im Felde spazieren ging, und er mir mancherley, was sich während seiner Kriegsdienste zugetragen, hatte erzählen müssen, konnte ich nicht umhin meine Bewunderung zu bezeugen, daß die Furcht vor dem Tode, gegen welche wir übrigen Menschenkinder uns mit so viel Nachdenken, Vernunft und Philosophie waffnen, in den Lagern so fremd ist, daß gemeine Leute, nicht nur ohne Widerstreben, sondern so gar mit frohlichem Muth, sich in offne Breschen stürzen, und entgegenstehende Heere unter beständigem Feuer angreifen. Mein Freund antwortete mir hierauf Folgendes: „Was Sie in Bewun-
 „derung setzt, muß natürlicher Weise jedem wun-
 „derbar vorkommen, der nicht weiß, wie es in
 „einem Lager hergeht; wer aber eine Zeitlang in
 „dieser Lebensart zugebracht hat, der lernt da eine
 „gewisse mechanische Tapferkeit kennen, wovon
 „die gewöhnlichen Menschen Meister werden,
 „indem sie immer im großen Haufen handeln.
 „Sie sehen freylich viele fallen, aber dann sehen
 „sie auch noch viel mehrere am Leben; sie wissen,
 „daß sie mit genauer Noth davongekommen sind,
 „und

„und warum sollte ihnen dieses nicht noch ein-
 „mahl gelingen? Außer diesem allgemeinen Leicht-
 „sinn im Denken, bringen sie gewöhnlicher Weise
 „den übrigen Theil ihrer Zeit mit Ergetzlichkeiten
 „hin, worauf ihre Seele so gänzlich erpicht ist,
 „daß kurze Arbeiten und Gefahren ihnen für Lu-
 „stigkeit, Triumph, Steg, frische Quartiere,
 „neue Scenen und ungewöhnliche Abentheuer,
 „nur ein sehr wohlfeiler Preis scheinen. Dieß
 „ist die Denkungsart des eigentlich ausführenden
 „Theils einer Armee, so wie überhaupt des groß-
 „sen Haufens der Menschen; aber keiner von
 „diesen mechanisch tapfern Leuten hat je eine große
 „Figur im Kriegswesen gemacht. Zum Komman-
 „do taugen nur diejenigen, die sich, aus Rück-
 „sicht auf ein größeres Gut, als Länge der Tage,
 „in eine solche Gleichgültigkeit gegen ihr Leben
 „hinein räsonnirt haben, daß sie es zu ihrem ersten
 „Grundsatz machen: sie müßten es doch einmahl
 „verlieren; und sich daher daran gewöhnen, es
 „in Vollbringung rühmlicher Handlungen und
 „im Dienst des Vaterlandes gleichgültig aufs
 „Spiel zu setzen. Der Erfolg unsrer Absichten,
 „sagen sie, in so fern er andre angeht, ist unge-
 „wiß; in so fern er aber uns selbst betrifft, muß
 „er glücklich seyn, so lange wir unsre Pflicht
 „thun,

„ thun, und die Bedingungen erfüllen, auf wel-
 „ che die Vorsehung uns, wir mögen leben oder
 „ sterben, Glückseligkeit verheissen hat. Alles,
 „ was die Natur zum Gesetz gemacht hat, muß
 „ gut seyn; und da nun der Tod uns natürlich
 „ ist, so ist es Ungereimtheit, ihn zu fürchten.
 „ Furcht ist unvernünftig, wenn wir überzeugt
 „ sind, daß sie uns nicht erhalten kann, und wir
 „ sollten aus der Unmöglichkeit dem Tode zu entrin-
 „ nen Entschlossenheit schöpfen ihm entgegen zu
 „ gehen. Ohne völlige Ergebung in die Noth-
 „ wendigkeit zu sterben, kann ein Mensch unmög-
 „ lich fähig seyn, irgend etwas Kühnliches zu un-
 „ ternehmen; hat man es aber einmahl zu dieser
 „ Vollkommenheit gebracht, so sind die Ver-
 „ gnügungen eines Lebens, welches man in frie-
 „ gerischen Begebenheiten zubringt, so groß, als
 „ irgend andre, deren die menschliche Seele fähig
 „ ist. Die Kraft der Vernunft, mit dem Be-
 „ wußtseyn Gutes zu thun und der Begierde
 „ nach Ruhm vermischt, gibt allem dem, was
 „ vorher der Einbildungskraft fürchterlich und
 „ grausenvoll war, eine gewisse Schönheit. Hierzu
 „ nehmen Sie noch, daß die gemeinschaftliche
 „ Theilnehmung der Gefahr, das Wohl des Va-
 „ terlandes, die allgemeine Sache, und die auf-
 „ fallen:

„fallende Geisteskraft so vieler Menschen, die
 „sich erst an dem Tage auszeichneten, eben so
 „viele Anspornungen sind, die kleine Rücksicht
 „auf seine eigne Person hintanzusehen. Von die-
 „ser Art ist der heroische Theil der Soldaten, der
 „zu Anführung der andern geschickt ist. Was die
 „übrigen betrifft, von denen ich vorhin sagte, so
 „weiß ich nicht, wie es kommt, aber sie gelangen
 „zu einer gewissen Gewohnheit gedankenlos zu
 „seyn, so daß sie, wenn auch die größte Gefahr
 „über ihren Häuptern schwebt, immer in dersel-
 „ben Gleichgültigkeit bleiben. Ja, ich erinnere
 „mich eines immer lustigen Kerls, der von einem
 „Officier ins Treffen geführt wurde, von dessen
 „Verhalten er immer mit Verachtung und Spott
 „zu reden pflegte, und gleich zu Anfange des
 „Gefechts eine Wunde bekam, die, wie er fühlte,
 „tödtlich war: Ich wünschte nur, war alles,
 „was er noch sagte, daß ich noch eine Stunde
 „zu leben hätte, um zu sehen, wie der un-
 „besonnene Tölpel sich hier heraus helfen
 „wird.

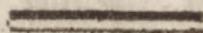
„Ich habe zwey junge Kerle gekannt, die un-
 „ter Einem Eskadron dienten und immer beyfam-
 „men waren; sie aßen, sie tranken und spielten
 „ihre Liebesintriguen zusammen; kurz, alle ihre

„ Leidenschaften und Neigungen schienen denselben
 „ Weg zu gehen, und einer war dem andern in
 „ Befriedigung derselben behülflich. Einst sollten
 „ wir in der Abenddämmerung einen Fluß passiren,
 „ und das Eskadron, wozu die beiden Herren ge-
 „ hörten, sollte in einem Bothe, so geschwind als
 „ möglich, übergesezt werden. Der eine der
 „ Freunde war jetzt in dem Bothe, unterdeß der
 „ andre mit den übrigen am Ufer hielt, um die
 „ Rückkehr des Boths zu erwarten. Ein unbän-
 „ diges Pferd machte bey der Ueberfahrt ein Ge-
 „ tümmel im Both; und der eine von den Reu-
 „ tern, der seinen Zügel nachlässig im Arm han-
 „ gen hatte, wurde durch sein Pferd, das über
 „ Bord sprang, ins Wasser gerissen. Der Freund
 „ am Ufer rief: Wer ist denn da ertrunken? —
 „ Euer Freund, Henrich Thompson, erhielt er
 „ zur Antwort. — Ey ja! erwiderte er ganz gra-
 „ vitätisch, er hatte auch einen tollen Gaul.
 „ Diese kurze Leichenrede von solch einem vertrau-
 „ ten Freunde, ohne ein Wort weiter um ihn zu
 „ verlihren, gab mir damahls, da ich noch unter
 „ zwanzig Jahren war, keine sonderliche Meinung
 „ von der Freundschaft unter Kammeraden. Sol-
 „ chergestalt wird die Zuneigung und jede andre
 „ Triebfeder des geselligen Lebeyß bey den meisten,
 „ durch

„ durch die immer geschäftige Scene um sie her,
 „ ausgerottet: sie beklagen keinen Menschen, des-
 „ sen Stelle durch einen andern wieder besetzt wer-
 „ den kann; und wo man ohne Gefühl und Theil-
 „ nehmung mit einander umgeht, da thut der erste
 „ der beste Gesellschafter eben so gute Dienste, als
 „ der, mit dem man sein ganzes Leben zugebracht
 „ hat. Solchen Leuten sind die Verheerung blü-
 „ hender Länder, das Elend der Einwohner, das
 „ Wehklagen der Geplünderten, und die stille
 „ Thräne des edlern Unglücklichen, gewöhnliche
 „ Gegenstände; ihre Seele denkt bloß auf die klei-
 „ nen Befriedigungen ihrer Sinne und Begierden,
 „ vergißt alles Mitleiden, ist fühllos gegen Ehre
 „ und vermeidet bloß die Schande; ihr ganzes
 „ Herz beschäftigt sich nur mit der armseligen Hoff-
 „ nung, zusammenzukommen und lustig zu seyn.
 „ Aus solchen Geschöpfen besteht der große Haufen
 „ einer Armee: der edle, würdige Mann aber,
 „ unter dieser Klasse von Menschen, ist von der
 „ Art, wie ich ihn jetzt vor Augen habe. Er ist
 „ der erste in jeder Gefahr, welcher sein Beruf
 „ ihn entgegenführt. Seine Officiere sind seine
 „ Freunde und Gesellschafter, weil sie Männer
 „ von Ehre und von Stande, und die Gemeinen
 „ seine Brüder, weil sie Menschen sind. Alle lie-
 „ ben

„ben ihn, die ihn sehen; sie wünschen ihn in Ge-
 „fahr, wenn er ihre Glieder mustert, damit sie
 „Gelegenheit haben mögen, ihn mit Gefahr ihres
 „eigenen Lebens zu retten. Wechselseitige Liebe
 „ist die Ordnung der Haufen, die er komman-
 „dirt; jeder Mann ist bange für sich selbst und
 „für seinen Nachbar, nicht, daß der General sie
 „strafen, sondern daß er unzufrieden mit ihnen
 „seyn möchte. So ist dessen Regiment beschaffen,
 „der die Menschen kennt, und ihre Leiden so sehr
 „fühlt, daß er sie zu verhüten sucht. Gerecht in
 „der Austheilung dessen, was ihnen zukömmt,
 „würde er sie für schlechter halten, als ihren
 „Schneider, trüge er nur ein Flicken von ihren
 „Kleidern in Schleifen auf seinem eignen; und
 „für nichtswürdiger, als den raubsüchtigsten Li-
 „franten, genösse er einen Pfennig mehr, als
 „sein bestimmtes Gehalt. Wandle fort auf dei-
 „ner Bahn, edler Mann, unsterblicher Ruhm
 „ist dein Eigenthum, und unsterbliche Seligkeit
 „dein Lohn!

T.



Drey

Drey und neunzigstes Stück. (153)

Vom Alter und der Jugend.

Habet natura vt aliarum omnium rerum sic viuendi modum; senectus autem peractio aetatis est tanquam Fabulae. Cuius defatigationem fugere debemus praesertim adiuncta satietate.

Cic.

Von allen albernen Wünschen, die man so oft in Gesellschaften vorzubringen pflegt, ist keiner eines Mannes von Stande oder guter Erziehung unwürdiger, als der Wunsch, jünger zu seyn. Ich habe bemerkt, daß man diesen Wunsch gemeinlich bey Erblickung irgend eines Gegenstandes zu äußern pflegt, der die Idee einer vergangenen Handlung in uns erweckt, welche jetzt nicht wiederholen zu können, uns keine Schande macht; oder die vielleicht gar, da wir sie verrichteten, wirklich schändlich war. Es ist ein sichres Zeichen einer thörichten oder ungebundenen Denkungsart, wenn wir unsre Jugend bloß wegen der Stärke der Knochen und Muskeln, womit wir vormahls

gabt waren, wieder zurück verlangen. Es ist, wie Cicero sagt, eben so ungereimt bey einem Alten, sich die Stärke eines Jünglings, als es bey einem Jünglinge seyn würde, sich die Stärke eines Pferdes oder Ochsen zu wünschen. Beide Wünsche sind auf gleiche Weise der Natur zuwider, die uns in allen Dingen, welche der Gerechtigkeit, den Gesetzen und der Vernunft nicht widersprechen, leiten sollte. Ungeachtet aber jeder alte Mensch jung gewesen, und jeder junge alt zu werden hofft, so scheint doch ein höchst unnatürliches Mißverständniß zwischen diesen beiden Stationen des Lebens zu herrschen. Dieser unglückliche Mangel an freundschaftlichem Verkehr entspringt aus dem frechen Stolz und Uebermuth der Jugend, und der unvernünftigen Kleinmüthigkeit oder Selbstunzufriedenheit des Alters. Solche Jünglinge, deren ganze Leidenschaft und Ehrbegierde dahin geht, gut und weise zu werden, und solche Alte, die keine Neigung haben, Wollüstlinge oder Schwelger zu seyn, trifft diese Betrachtung nicht; nur der strotzende Bube, der älteren Leuten auf die Zehen tritt, und der alte Narr, welcher ihm seinen naseweisen Uebermuth beneidet, sind die Gegenstände meines Spotts und meiner Verachtung. Spott und

Verachtung sind harte Worte; aber wie ist es
 möglich, einem jungen Menschen guten Rath zu
 geben, der voller Hitze seinen sinnlichen Lüsten
 nachrennt und in vollen Zügen aus ihrem Law-
 melbecher trinkt, oder einen alten Mann wegen
 seiner Ohnmacht und seiner Begierde, ihrer zu ge-
 nießen, zu bedauern? Verrathen junge Leute an
 öffentlichen Orten, in ihrem ganzen Betragen
 eine blinde Unterwerfung unter ihre herrschenden
 Begierden, so geben sie nüchternen Seelen eine
 Aussicht auf ein verächtliches Alter, welches ge-
 wiß erfolgen wird, wenn der Tod sie nicht mitten
 in ihren Thorheiten dahinreißt. Beklagt ein alter
 Mann den Verlust genossener Vergnügungen,
 die ihm jetzt versagt sind, so entdeckt er eine wie-
 dernatürliche Neigung zu dem, was, nach dem
 Lauf der Vorsehung, sich nicht zurückrufen läßt.
 Der Zustand eines alten Mannes, der bloß sei-
 nes Alters wegen unzufrieden ist, widerspricht
 allen Grundsätzen der Vernunft und des gesun-
 den Verstandes mehr, als irgend ein Gemüths-
 zustand irgend eines uns bekannten Wesens, vom
 höchsten Engel bis zum niedrigsten Wurm herab.
 Welch ein elender Gegenstand, wenn man sich ei-
 nen wollüstigen Alten denkt, der (unterdeß alle
 Geschöpfe, außer ihm und den Teufeln, der Ord-
 nung

nung der Vorsehung folgen) über den Lauf der Dinge murren, und fast der einzige Mißvergnügte in der ganzen Schöpfung ist! Aber laßt uns doch einmahl sehen, was er denn bey der Menge seiner Jahre alles eingebüßt hat? Er kann den Leidenschaften, die er in seiner Jugend hatte, nicht mehr so gehorchen, wie damahls, denn seine Vernunft ist jetzt desto mächtiger, da sie von ihnen nicht mehr gestöhrt und geblendet wird. Als ein alter Mann neulich, in einer Unterredung mit einem Freunde (die eben einige ihrer Jugendbegebenheiten betraf) ausrief: O Franz, das waren glückliche Zeiten! gab sein Freund ihm zur Antwort: das ist wahr; aber mich dünkt, wir treiben doch unsre Sachen jetzt viel ruhiger, als damahls. Man sollte denken, es müßte kein kleines Vergnügen seyn, seine Reise so weit zurückgelegt, und die Hitze des Mittags überstanden zu haben. Wenn das Leben selbst ein Fieber ist, wie es denn in einer ungebundenen Jugend wirklich ist, so sind die Vergnügungen desselben nichts weiter, als Träume eines Fieberkranken; und es ist eben so ungereimt, die Rückkehr jener Lebenszeit zu wünschen, als wenn ein Gesunder den Verlust der vergoldeten Paläste, der Feyengärten und der blühenden Auen, die

die ihn in wilden Fantasien der Krankheit er-
geheten, bedauern wollte.

Sehen wir aber auf alle vernünftigen und
edlern Vergnügungen unsers Daseyns, als das
Bewußtseyn eines guten Nahmens, die Betrach-
tung eines künftigen Lebens, die Achtung und
den Umgang rechtschaffner Menschen: so vermehrt
sich unsre Fähigkeit, solcher Freuden zu genießen,
mit den Jahren. So lange wir gesund bleiben,
ist der letztere Theil in den Augen der Vernunft,
gewiß der wünschenswertheste. Das Andenken
einer wohl angewandten Jugend gewährt der Seele
ein stilles, unvermishtes und reizendes Vergnü-
gen; und was diejenigen betrifft, die so unglück-
lich sind, daß sie nicht mit Beruhigung auf ihre
Jugend zurückschauen können, so muß es ihnen
doch einiger Trost seyn, daß sie keiner Versuchung
mehr unterworfen sind, ihre Thorheiten zu wie-
derholen, sondern, daß sie dieselben jetzt verach-
ten. Sehr schön hat man gesagt: „Wer lange
„alt seyn will, muß früh anfangen es zu wer-
„den.“ Es ist zu spät, etwas wegzugeben,
wenn es einem schon mit Gewalt genommen ist;
daher ist es nöthig, daß wir schon vor der An-
kunft des Alters den Begierden der Jugend gute
Nacht sagen, denn sonst werden unsre sinnlichen
Fertig:

Fertigkeiten in unsrer Einbildungskraft noch leben, wenn unsre Glieder ihnen nicht mehr dienstbar seyn können. Der arme Kerl, der in der letzten Belagerung seinen Arm verlohr, wird euch sagen, er fühle in seinen Fingern, die in Flanzdern begraben wurden, noch an jedem kalten Morgen zu Chelsea die alten Frostschmerzen.

Die kitzelnde Begierde, in der lustigen und galanten Welt eine Figur zu machen, und wegen nichtsbedeutender Vollkommenheiten gepriesen zu werden, ist der Grund, warum die Jugend das Alter verachtet, und warum das Alter sich so ungeberdig stellt, wenn es die Eigenschaften der Jugend ablegen soll: aber dieß heißt, im weiblichen sowohl als männlichen Geschlecht, alle Ordnung der Dinge umkehren, und den natürlichen Gang unsrer Seele, welche ihr Wohlgefallen und Mißfallen nur auf die Grundsätze der Natur und Vernunft bauen sollte, auf Schimären und Verwirrung lenken.

Bey einer tugendhaften Person, sie sey vom männlichem oder weiblichem Geschlecht, führt das Alter ein Ansehen über andre mit sich, welches allen Vergnügungen der Jugend weit vorzuziehen ist. Wenn es angenehm ist, mit Ehrverbiethung
und

und Unterwürfigkeit begrüßt, bedient und um Rath gefragt zu werden, so sind das Annehmlichkeiten, die einem tugendhaften Alter nie fehlen. Rechnet man die Unvollkommenheiten und Vortheile der jüngern und spätern Jahre des Menschen zusammen, so stimmt beider Zustand so sehr miteinander überein, daß man es für ganz unglaublich halten sollte, wie so wenig Verkehr von Freundschaft und Gefälligkeit zwischen ihnen seyn könne. Betrachten wir die Jugend und das Alter, mit Cicero, in Rücksicht der Nähe des Todes, so ist die Gefahr der Jugend viel größer; und welcher Jüngling kann zuversichtlicher sagen, als ein Greis, daß er am Abend noch leben werde? Die Jugend wird leichter von Krankheiten befallen, ihre Krankheit ist heftiger, und ihre Genesung zweifelhafter. Der Jüngling hofft freylich noch sehr lange zu leben, und das kann der Alte nicht; aber seine Hoffnungen sind ohne Grund: denn was ist thörichter, als sich auf etwas Ungewisses zu verlassen; Aber der Alte hat gar nicht einmahl Raum mehr zur Hoffnung. — Ja, und eben darum ist er glücklicher, als der Jüngling; er hat das bereits genossen, was der andre nur noch hofft. Der Eine wünscht, lange zu leben, der Andre hat lange gelebt. Aber ach! gibt es wohl irgend
etwas

etwas im menschlichen Leben, dessen Dauer lang heißen kann? Nichts, was ein Ende nimmt, darf man seiner Dauer wegen schätzen. Wenn Stunden, Tage, Monathe und Jahre dahin eilen und vergehen, so ist es gleichgültig, in welcher Stunde, in welchem Tage, in welchem Monath, in welchem Jahre wir sterben. Der Beyfall, den ein guter Schauspieler verdient, gebührt ihm, in welcher Scene des Stücks er auch abtreten mag. Eben so ist für einen vernünftigen Menschen ein kurzes Leben hinlänglich, sich als einen Mann von Ehre und Tugend zu zeigen; so bald er aufhört, dieß zu seyn, hat er zu lange gelebt, und so lange er es bleibt, liegt ihm nichts daran, wie lange er es seyn werde, wenn er es nur bis ans Ende seines Lebens ist.

T.

 Vier und neunzigstes Stück. (159)

 Gesicht des Mirza.

— Omnem quae nunc obducta tuenti
 Mortales hebetat visus tibi, et humida circum
 Caligat, nubem eripiam. —

VIRG.

Als ich zu Groß:Kairo war, sammelte ich mir verschiedene morgenländische Manuskripte, die ich noch besitze. Unter andern fiel mir eins in die Hände, unter dem Titel: die Gesichte des Mirza, welches ich immer mit großem Vergnügen gelesen habe. Ich gedenke diese Geschichte dem Publikum mitzutheilen, so oft es mir an anderm Stoffe fehlt, und will heute mit dem ersten, welches ich Wort für Wort übersetzt habe, den Anfang machen.

Am fünften Tage des Monden, welchen ich, der Gewohnheit meiner Väter gemäß, immer heilig halte, bestieg ich, nachdem ich mich gewaschen und dem Schöpfer meine Morgenandachten dar-

gebracht hatte, die Gebirge bey Bagdad, um den übrigen Theil des Tages in stillen Betrachtungen und Gebethen hinzubringen. Indem ich hier einsam auf den Gipfeln der Gebirge umherging, versenkte ich mich in tiefes Nachdenken über die Eitelkeit des Lebens der Menschen; ein Gedanke erzeugte den andern. Wahrlich, sagte ich, der Mensch ist nur ein Schatten, und das Leben ein Traum. In diesen Betrachtungen verlohren, warf ich meine Augen auf den Gipfel eines Felsen, nicht weit von mir, und erblickte auf demselben eine Person in der Kleidung eines Hirten, mit einem kleinen musikalischen Instrument in der Hand. Indem ich ihn ansah, hielt er das Instrument an seine Lippen, und fing an zu spielen. Der Klang desselben war unbeschreiblich süß und lieblich, und es ließ eine Abwechslung von Tönen hören, die unbeschreiblich melodisch, und von allem, was ich je gehört hatte, gänzlich verschieden war. Sie erinnerten mich an jene himmlischen Melodien, die den abgeschiednen Seelen guter Menschen bey ihrer ersten Ankunft im Paradiese gespielt werden, um die Eindrücke des letzten Todeskampfes auszutilgen, und sie zum Genuß der Freuden jenes seligen Aufenthalts fähig zu machen. Mein Herz zerschmolz vor Innigem Entzücken.

Man

Man hatte mir oft gesagt, der Felsen vor mir sey der Aufenthalt eines Genius, und Verschiedne, die bey ihm vorübergegangen, hätten da Musik gehört; aber nie hatte ich gehört, daß der Genius selbst sich jemals sichtbar gemacht hätte. Als er meine Gedanken durch die entzückenden Melodien, die er spielte, emporgehoben und vorbereitet hatte, das Vergnügen seiner Unterredung zu schmecken, und ich ihn noch wie betäubt ansah, winkte er mir, und gab mir durch die Bewegung seiner Hand zu verstehen, daß ich mich dem Orte, wo er saß, nähern sollte. Ich nahte mich ihm mit der Ehrfurcht, die einer höheren Natur gebührt; und da mein Herz durch die bezaubernden Lieder, die ich gehört hatte, ganz überwältigt war, fiel ich zu seinen Füßen nieder und weinte. Der Genius lächelte mich mit einem Blick voll Mitleiden und Herablassung an, der ihn gleich meiner Einbildungskraft vertraut machte, und alle Furcht, alle Besorgnisse, womit ich mich ihm genähert hatte, verscheuchte. Er hub mich vom Boden auf, faßte mich bey der Hand, und sagte: „Mirza, ich habe dich in deinen Selbstgesprächen gehört; folge mir.“

Nun führte er mich auf den höchsten Gipfel des Felsen, stellte mich auf die Spitze desselben,

und sagte: Wende deine Augen gen Osten, und sage mir, was siehest du? — Ich sehe, sprach ich, ein unermessliches Thal, und einen ungeheuren Strom, der seine Fluthen daselbst hindurchwälzt. — Das Thal, das du siehest, sprach er, ist das Thal des Elendes, und der Strom, den du siehest, ist ein Theil des großen Stroms der Ewigkeit. — Was ist denn der Grund, fragte ich, daß der Strom, den ich sehe, aus einem dicken Nebel an dem einen Ende entspringt, und sich wieder in einen dicken Nebel am andern verliert? — Was du siehest, antwortete er, ist der Theil der Ewigkeit, den man Zeit nennt, den die Sonne mißt, und der vom Anbeginn der Welt bis zu ihrer Vollendung reicht. Betrachte jetzt, fuhr er fort, diesen See, welchen an beiden Enden dicke Finsterniß begränzt, und sage mir, was erblickst du in demselben? — Ich sehe eine Brücke, sagte ich, mitten in dem Strom. — Die Brücke, die du siehst, sprach er, ist das Leben des Menschen; betrachte sie aufmerksam. — Nach genauerer Betrachtung derselben fand ich, daß sie aus siebenzig ganzen Schwibbogen bestand, nebst verschiednen zerfallenen Bogen, die mit denen, welche noch ganz waren, etwa hundert an der Zahl ausmachten. Da ich die Bogen zählte, sagte mir der

Genius

Genius, diese Brücke habe anfangs aus tausend Schwibbogen bestanden; eine große Fluth aber habe die übrigen weggeschwemmt, und die Brücke in dem verfallenen Zustande hinterlassen, worin ich sie jetzt erblickte. Aber sage mir fer-
 ver, sprach er, was siehest du auf der Brücke? — Ich sehe eine unzählige Menge von Menschen, die herübergehen, erwiederte ich, und eine schwarze Wolke, die an jedem Ende derselben herabhängt. — Indem ich sie noch aufmerktsamer betrachtete, sah ich verschiedne der Herübergehenden durch die Brücke in den großen Strom, der unter ihr hinfloß, herabfallen; und bey genauerer Untersuchung bemerkte ich, daß unzählige verborgne Fallthüren in der Brücke angebracht waren, welche die Herübergehenden nicht so bald betraten, als sie durch dieselben in den Strom fielen, und augenblicklich verschwanden. Dieser versteckten Fallen befand sich eine große Menge gleich bey dem Eingange der Brücke, so daß ganze Schaaren nicht so bald aus der Wolke hervorkamen, als sie schon hineinstürzten. Gegen die Mitte wurden sie seltner, lagen aber gegen das Ende der Schwibbogen, die noch ganz waren, wieder dichter beysammen.

Es gab freylich Einige, ihre Anzahl aber war sehr klein, die noch eine Zeitlang auf den zerfallenen Schwibbogen fortstolperten; bald aber fielen auch sie einer nach dem andern hindurch, ganz ermüdet und erschöpft von der langen Wanderung.

Ich verweilte mich eine Zeitlang bey der Betrachtung dieses wunderbaren Gebäudes, und der großen Mannichfaltigkeit von Gegenständen, die es darstellte. Tiefe Melancholie erfüllte mein Herz, da ich sah, wie Verschiedne, ehe sie sich versahen, mitten unter Lust und Freude, hineinstürzten, und nach jedem Dinge, das ihnen nahe war, griffen, um sich zu retten. Einige schauten in gedankenvoller Stellung nach dem Himmel, stürzten dann mitten in einer Betrachtung hin, und verschwanden. Unzählige liefen mit großer Emsigkeit bunten und schimmernden Wasserblasen nach, die vor ihnen herumtanzen; aber oft, wenn sie solche eben zu erwischen gedachten, sank der Boden unter ihren Füßen, und da lagen sie im Strom. Mitten unter diesem Gewirr und Getümmel bemerkte ich einige mit Säbeln, und andre mit Urin-gläsern in der Hand, welche auf der Brücke hin und her rannten, und verschiedne der Wan-
 drer

drer auf Fassen stießen, die nicht in ihrem Wege zu liegen schienen, und denen sie, ohne dieß gewaltthätige Verfahren, hätten entgehen können.

Da der Genius mich in diesen melancholischen Anblick vertieft sah, sagte er: Du hast dich jetzt lange genug bey der Brücke verweilt; wende deine Augen von ihr ab, und sage mir, ob du noch etwas bemerkst, das dir nicht verständlich ist? — Ich blickte nun aufwärts, und sprach: Was bedeuten jene großen Schwärme von Vögeln, die unaufhörlich um die Brücke herumflattern, und sich dann und wann auf dieselbe niederlassen? Ich sehe Geyer, Harpyen, Raben, Uhu, und außer vielen andern besiederten Geschöpfen auch verschiedne kleine geflügelte Knaben, die sich in großer Zahl auf die mittlern Bogen der Brücke niederlassen. — Diese, versetzte der Genius, sind Neid, Habsucht, Aberglauben, Verzweiflung, Liebe, und andre dergleichen Sorgen und Leidenschaften, die das menschliche Leben verfolgen.

Hier hohlte ich einen tiefen Seufzer: Ach! sagte ich, zu welchem Ende wurde der Mensch geschaffen? Wie ist er so ganz dem Elende und der Sterblichkeit dahingegeben! gequält im Leben,

und verschlungen im Tode! — Der Genius von Mitleiden über mich gerührt, geboth mir, eine so trostlose und freudenleere Aussicht zu verlassen. Nicht länger, sprach er, betrachte den Menschen auf der ersten Stufe seines Daseyns, beym Antritt seiner Reise zur Ewigkeit; wirf deine Augen auf jenen dicken Nebel, in welchen der Strom die verschiedenen Generationen der Sterblichen, die er verschlingt, fortreißt. — Ich gehorchte, und (es sey nun, daß der gute Genius mein Gesicht durch übernatürliche Kraft stärkte, oder einen Theil des Nebels zerstreute, der vorhin zu dick war, als daß das Auge ihn zu durchdringen vermochte) ich sah das Thal an dem fernsten Ende sich öffnen, und in einen unermesslichen Ocean ausbreiten, durch dessen Mitte sich ein ungeheurer diamantener Felsen zog, und es in zwey gleiche Theile schied. Die eine Hälfte desselben war noch von den Wolken bedeckt, so daß ich nichts darin zu erkennen vermochte. Die andre Hälfte aber schien mir ein weit ausgedehnter Ocean, mit unzähligen Inseln besäet, die mit Früchten und Blumen bedeckt, und mit tausend kleinen schimmernden Seen durchweht waren. Ich sah Personen in glänzenden Kleidern, mit Blumen bekränzt, die unter den Bäumen

men

men wandelten, an den Ufern der Quellen saßen, oder auf Blumenbetten ruhten, und hörte eine vermischte Harmonie von singenden Vögeln, fallenden Wassern, menschlichen Stimmen und musikalischen Instrumenten. Ich wünschte mir die Flügel eines Adlers, um zu diesen glücklichen Wohnsitzen hinzuliegen; der Genius aber sagte mir, es sey kein andrer Weg dahin, als durch die Pforten des Todes, die ich auf der Brücke in jedem Augenblick sich öffnen gesehen hatte. Die Inseln, sprach er, die so frisch und grün vor dir liegen, und womit die ganze Fläche des Oceans, so weit du sehen kannst, bestreut ist, sind mehr, als des Sandes am Meer; Myriaden von Inseln liegen noch hinter diesen, welche du hier erblickst, viel weiter als dein Auge reicht, oder selbst deine Einbildungskraft zu fliegen vermag. Diese sind die Wohnplätze guter Menschen nach dem Tode, die, je nach dem Grade und der Art von Tugenden, worin sie sich hervorthaten, auf diese verschiednen Inseln vertheilt werden, wo sie einen Ueberfluß an Vergnügungen verschiedner Art finden, die dem Geschmack und den Vollkommenheiten ihrer Bewohner angemessen sind. Diese Wohnungen, o Mirza, sind sie nicht werth,

werth, daß man sie zu erlangen strebe? Scheint das Leben dir elend, welches dir Gelegenheit gibt, solch eine Belohnung einzuärnten? Ist der Tod furchtbar, der dich zu einem so seligen Daseyn hinüberführen wird? Denke nicht, der Mensch sey vergebens geschaffen, dem eine solche Ewigkeit aufbehalten ist. — Mit unaussprechlichem Vergnügen verweilte mein Auge auf diesen seligen Inseln. Endlich sagte ich: Zeige mir nun auch, ich bitte dich, die Geheimnisse, die unter jenen schwarzen Wolken, welche den Ocean auf der andern Seite des diamantenen Felsen bedecken, verborgen liegen. Da der Genius mir nicht antwortete, wandte ich mich um, ihn zum zweyten Mal zu bitten; aber er hatte mich verlassen. Ich wandte mich darauf wieder zu dem Gesicht, welches ich so lange betrachtet hatte; allein statt des ungeheuren Stroms, der Bogenbrücke, und der glückseligen Inseln, sah ich nichts, als das lange hohle Thal von Bagdad, mit Ochsen, Schafen und Kamelen, die an den Seiten desselben weideten.

Ende des ersten Gesichts des Mirza.

Ende des zweyten Bandes.

Zum ersten Bande sind noch folgende Verbesserungen anzumerken.

- S. 168. letzte Zeile, st. denn, l. dann.
— — ebendasselbst st. wie, l. o wie.
— 172 Z. 8. st. werden, l. worden.
— 173 — 9. st. verbessert, l. verbessert hat.
— 178 — 1. st. Donners, l. Donnerers.
— 183 — 3. st. Garing, l. Charing.
— 216 — 6. st. dann, l. denn.
— — — 17. st. was, l. das.
— 298 — 6. st. Nacht, l. Naht.
— 318 — 7. von unten, st. im l. ein.
— 359 — 5. st. sähest, l. sähest.
— 366 — 14. st. Sineser, l. die Sineser.
— 371 — 1. st. Pieroy, l. Piercy.
— 373 — 5. st. schaffe, l. schaff'.

Noch ist bey dem ersten Bande zu bemerken, daß sich, durch Schuld des ersten Hrn. Korrektors, in die ersten zehn Bogen eine Orthographie eingeschlichen hat, die der Uebersetzer nicht für die seinige erkennen kann.

Zum zweyten Bande.

- S. 5, Z. 11. st. vacante, l. vacante.
— 28 — 6. st. Seilmethode, l. Zeilmethode.
— 38 — 13. st. geziemenden, l. ungeziemenden.
— — — 15. nach man, sohe sich.
— 73 — 5. von unten, st. oder, l. der.
— 80 — 5. streiche man das zu weg.
— — — 7. von unten, st. Manne, l. Mann.
— 127 — 7. 8. st. nur Pygme, l. eine Pygmæe.
— 141 — 4. st. Quirlanten, l. Quirlanden.
— 143 — 9. st. in, l. an.

- S. 155 Z. 8. streiche das sehr weg.
 — 185 — 10. st. als, l. da.
 — 191 — 5. nach ich, setze ihn.
 — 197 — 17. st. neunzehn, zwanzig Theile, l.
 neunzehn Zwanzigtheile.
 — 222 — 9. st. schlechten, l. schlichten.
 — — 2. von unten, st. Secken, l. Gecken.
 — 237 — 3. von unten, st. eines Geschöpfes, l. in
 Betracht eines Geschöpfes.
 — 289. fehlt über dem 84sten Stück die Aufschrift:
 Des Zuschauers Rückreise in die Stadt.
 — 296 — 18. st. schlechten, l. schlichten.
 — 319 — 19. st. derselben, l. denselben.

Uebrigens steht, dem Mspt. zuwider, dann und
 wann Gesellschaft, wo es Klub heißen sollte,
 welches der Leser selbst verbessern wird.



